

2 Das Modell der nachhaltigen Erinnerung im Journalismus

Das folgende Kapitel entwickelt das Modell der nachhaltigen Erinnerung im Journalismus, ein Modell, mit dem sich die Frage nach der Konstruktion von Erinnerung durch den Journalismus theoretisch erfassen und empirisch beschreiben lässt. Es wird darum gehen, die zentralen Komponenten des Modells theoretisch herzuleiten und miteinander in Beziehung zu setzen.

So sind die ersten beiden Teilkapitel dem Forschungsgegenstand *Journalismus* gewidmet. Zunächst gilt es die theoretischen Perspektiven auf eben jenen Gegenstand darzulegen sowie deren Mehrwert für die angestrebte Auseinandersetzung mit der Erinnerungskonstruktion im Journalismus (\Rightarrow Kapitel 2.1).

Dem schließt sich die Reflexion der kommunikationswissenschaftlichen Schlüsselkategorie *Aktualität* an. Hierbei geht es insbesondere um die Auflösung der scheinbaren Opposition zwischen einem auf Neuigkeit getrimmten Journalismus und einem Journalismus, der sich auf die Zusammenhänge zwischen Vergangenheit und Zukunft fokussiert (\Rightarrow Kapitel 2.2).

Darauffolgend stehen die Objekte journalistischer Erinnerungskonstruktion im Mittelpunkt, die *Ereignisse*. Als Zugriff auf diesen Forschungsgegenstand wird auf den Theoriebereich der Nachrichtenauswahl rekurriert und insbesondere auf nachrichtenwerttheoretische Ansätze. Es gilt – analog zu dem damit verbundenen Diskurs über mediale bzw. journalistische Realitätskonstruktionen – aufzuzeigen, auf welche Weise der Journalismus vergangenen Ereignissen, die Ausgangspunkte jedweder Konstruktion von Erinnerung sind, gegenwärtige Relevanz attestiert (\Rightarrow Kapitel 2.3).

Ausgehend davon wird schließlich der interdisziplinäre Forschungsgegenstand *Erinnerung* in den Blick genommen. Hierbei geht es vor allem darum, die vorab disziplinär angestellten Überlegungen bezüglich der journalistischen Konstruktion von Erinnerung an gedächtnis- und erinnerungstheoretische Konzepte rückzubinden. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf einer stärkeren Integration der Zeitebene Zukunft sowie der Frage nach dem Stellenwert zukunftsbezogener Themen im Rahmen journalistischer Vergangenheitsthematisierung (\Rightarrow Kapitel 2.4).

Nach der jeweils einzelnen Betrachtung der zentralen Komponenten *Journalismus*, *Ereignis* und *Erinnerung* werden diese im letzten Teilkapitel zusammengeführt und darauf basierend das zweidimensionale Modell der nachhaltigen Erinnerung im Journalismus vorgestellt. Das Modell – angewendet auf die empirische Analyse – trägt zur

Klärung der Fragen bei, (a) wie viel Aufmerksamkeit Journalismus vergangenen Ereignissen im Kontext gegenwärtiger Medienberichterstattung schenkt und (b) inwieweit er dabei thematisch und zeitlich Bezug nimmt auf vergangene und zukünftige Wissensbestände (⇒ Kapitel 2.5).

2.1 Theoretische Zugänge zum Forschungsgegenstand Journalismus

Innerhalb der deutschsprachigen Journalismusforschung, als ein Teilgebiet der Kommunikationswissenschaft, existieren diverse Theoriekonzepte und damit Beschreibungsmöglichkeiten für den Gegenstand *Journalismus*. Die Bandbreite, so konstatieren etwa die Herausgeber des Sammelbandes mit dem richtungsweisenden Titel *Journalismustheorie Next Generation*, sei kaum noch zu überschauen (Hanitzsch/Altmeppen/Schlüter 2007: 7). Gleichwohl lassen sich aber auch Systematisierungsversuche verzeichnen, aus denen mittlerweile deutlich wird, dass man in Bezug auf die journalismusbezogene Theoriebildung in der Tat von einer „Normalität der Pluralität“ ausgehen kann (Löffelholz 2008: 533). Kennzeichnend für die Journalismusforschung ist, dass sie im Laufe ihrer Genese stetig von benachbarten Disziplinen, etwa der Soziologie, der Psychologie, den Politikwissenschaften und neuerlich auch wieder verstärkt von den Kulturwissenschaften, theoretisch und methodisch inspiriert worden ist. Somit arbeitet die Journalismusforschung mit einer Vielfalt theoretischer und methodischer Ansätze und versucht überdies entsprechende Ansätze sinnvoll miteinander zu kombinieren. Und genau darin kommt schlussendlich – wie Thomas Hanitzsch und Sven Engesser dezidiert herausgearbeitet haben – ihr Integrationsvermögen zum Ausdruck (vgl. Hanitzsch/Engesser 2014).³

Die zentralen theoretischen und konzeptionellen Entwicklungslinien innerhalb des Fachs wurden detailliert von Martin Löffelholz systematisiert und sowohl in wissenschaftstheoretischer Hinsicht als auch bezüglich ihrer empirischen Anwendbarkeit reflektiert. Er unterteilt die zentralen Theorien und Konzepte der Journalismusforschung in insgesamt acht Typen, begonnen beim normativen Individualismus,

³ Besonders deutlich zeigt sich dies anhand der seit Ende der 1990er Jahre stattfindenden Auseinandersetzung mit der genuin soziologischen Frage, wie sich die drei relevanten sozialwissenschaftlichen Analyseebenen Mikro (z. B. Handeln der Akteure), Meso (z. B. Organisationen) und Makro (z. B. soziale Systeme, gesamtgesellschaftliche Gebilde, Kommunikationskultur) sinnvoll aufeinander beziehen lassen, um so eine möglichst umfassende Beschreibung des Gegenstandes Journalismus zu bekommen (vgl. Hanitzsch/Engesser 2014: 144 f.; Hanitzsch/Altmeppen/Schlüter 2007: 12). Die Frage nach dem Mikro-Makro-Link wird mittlerweile auch umfassender innerhalb der Kommunikationswissenschaft und bezogen auf eine Vielzahl an Gegenstandsbereichen diskutiert (vgl. überblicksartig Karmasin/Rath/Thomaß 2014). Interessanterweise wird dabei konstatiert, dass gerade in der Journalismusforschung (und in der politischen Kommunikationsforschung) immense Fortschritte hinsichtlich der Integration der drei genannten Analyseebenen zu verzeichnen seien (Quandt/Scheufele 2011: 13).

über den in den USA entstandenen empirisch-analytisch orientierten Zweig der Gatekeeper Forschung, die im deutschsprachigen Raum vergleichsweise stark vertretene funktionalistische Systemtheorie bis hin zu neueren sozialintegrativen und kulturorientierten Ansätzen (vgl. Löffelholz 2001; 2002; 2003; 2004; 2008; vgl. auch: Hanitzsch, Altmeyen, Schlüter 2007).⁴

Nicht zuletzt haben diese und andere Systematisierungsversuche dazu beigetragen, dass mittlerweile auf übersichtliche Synopsen – und damit im Kern auf das mannigfaltige Angebot – theoretischer Konzepte der Journalismusforschung zurückgegriffen werden kann (vgl. dazu Scholl 2013: 188; Meier 2013: 26 f.).⁵

Wie geht man nun als Forscher mit diesem Angebot um, wenn es darum geht, eine für die eigene Fragestellung geeignete theoretische Perspektivierung des Gegenstandes Journalismus vorzunehmen? Die Antwort scheint auf den ersten Blick recht einfach zu sein: Man trifft eine Auswahl, und – um es in den Worten von Uwe Schimank (1995) auszudrücken – mixt sich einen „Theoriecocktail“ oder benutzt verschiedene „Theoriescheinwerfer“ (ebd.: 73 f.; vgl. in Bezug auf die Journalismusforschung Hanitzsch 2004: 3; Hanitzsch/Altmeyen/Schlüter 2007: 14 f.). Denn durch eine Kombination mehrerer Theorien – so das dahinterstehende Plädoyer – kann es zum einen gelingen jene Aspekte, die im Mittelpunkt des Forschungsinteresses stehen, möglichst genau zu fokussieren. Zum anderen können, insbesondere mit Blick auf Operationalisierung sowie Erklärung und Einordnung empirischer Befunde, auch weiterführende Aspekte reflektiert und integriert werden, die bei einer Festlegung auf nur eine theoretische Perspektivierung aus dem Blickfeld geraten würden.

Im Zuge der Entwicklung des Modells der nachhaltigen Erinnerung wird eine Konvergenz bzw. Integration von system- und kulturtheoretisch fundierten Perspektiven auf den Forschungsgegenstand Journalismus angestrebt. Zur Herleitung und Identifikation des Journalismus, dessen Arbeitsweise sowie seiner gesellschaftlichen Funktion wird eine *systemtheoretische Perspektive* gewählt. Sie erlaubt es, Journalismus als gesellschaftliches Teilsystem zu verorten und dessen professionelle Regeln und Strukturen zur Sammlung, Selektion und Darstellung von Themen zu konturieren (vgl. Kapitel 2.1.1). Wenngleich die Beschäftigung mit den professionellen Strukturen und Routinen des Journalismus essentiell ist, so darf dabei nicht verkannt werden, dass journalistische Akteure in ihrer täglichen Arbeit, ihrem Denken und Handeln, von einer Vielzahl an Faktoren aus ganz unterschiedlichen Richtungen beeinflusst werden.

⁴ Die acht Typen gemäß der Unterteilung von Löffelholz sind: (1) Normativer Individualismus, (2) Materialistische Medientheorie, (3) Analytischer Empirismus, (4) Legitimistischer Empirismus, (5) Kritische Handlungstheorien, (6) Funktionalistische Systemtheorien, (7) Integrative Sozialtheorien und (8) Cultural Studies.

⁵ Auf eine erneute Rekonstruktion der Entwicklung der deutschsprachigen Journalismusforschung wird im Kontext dieser Arbeit aufgrund der o. g. vorliegenden elaborierten Synopsen sowie weiteren Arbeiten, in denen die Entwicklung journalismusbezogener Theoriebildung ausführlich nachgezeichnet wird, verzichtet (vgl. neben den o. g. Verweisen auf entsprechende Synopsen z. B. Hanitzsch 2004; Lünenborg 2005; Quandt 2005; Raabe 2005a; Brosda 2007; Hoffmann 2007; Boetzkes 2008).

Um der Komplexität an Einflussfaktoren und damit einer kontextbasierten Betrachtung von Journalismus und den seinerseits produzierten Medieninhalten gerecht zu werden, bieten sich *kulturorientierte bzw. kulturtheoretisch fundierte Perspektiven* an (vgl. Kapitel 2.1.2).

Zur Integration beider theoretischer Blickwinkel, von denen der eine stärker auf die Binnenlogiken des Journalismus abzielt und der andere auf die kultureller Kontextualität des Journalismus, wird auf *Mehrebenenheuristiken* rekurriert. Dabei handelt es sich streng genommen nicht um theoretische Ansätze, jedoch haben sie hohes analytisches Potenzial, gerade, wenn es darum geht, Erklärungen für die jeweils spezifischen Entstehungsbedingungen sowie die Art und Weise der Medieninhalte zu generieren (vgl. Hanitzsch/Engesser 2014: 145). Nicht zuletzt deswegen werden sie mittlerweile und insbesondere in der vergleichenden Journalismusforschung standardmäßig zum Ausgangspunkt der Analyse gemacht (Esser 2016: 117). Da die vorliegende Studie ebenfalls komparativ angelegt ist, erscheint es zielführend an eben diesen Standard anzuknüpfen (vgl. Kapitel 2.1.3).

2.1.1 *Journalismus als soziales System*

In der deutschsprachigen Journalismusforschung hat sich die funktional-strukturelle Systemtheorie von Niklas Luhmann als theoretische Basis zur Beschreibung von Journalismus fest etabliert. Dies spiegelt sich nicht zuletzt in den immer wieder vorgenommenen Reflexionen über die „Dominanz“, den „Mainstream“ oder den „Siegeszug“ der systemtheoretischen Perspektivierung von Journalismus wider (vgl. zusammenfassend Wendelin 2008).⁶

Die systemtheoretisch orientierte Journalismusforschung lässt sich grob in drei zentrale Bereiche unterteilen: erstens die Bestimmung der gesellschaftlichen Funktion des Journalismus durch Abgrenzung zur Umwelt sowie zu anderen Systemen (z. B. PR, Werbung, Unterhaltung), zweitens die Aus- und Entdifferenzierung des Journalismus hinsichtlich seiner professionellen Regeln und Strukturen (z. B. Berufsnormen,

⁶ Bezüglich Einflusses der Systemtheorie innerhalb der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft sowie der Journalistik haben sich eine ganze Reihe an AutorInnen geäußert (vgl. u. a. Westerbarkey 1995: 152; Scholl 2001: 384; Meier/Jarren 2001: 148; Saxer 2004: 90; Löffelholz/Quandt/Thomas 2004: 66; Hanitzsch 2004: 25; Hanitzsch et. al 2007: 8 f.; Rudeloff 2013: 67; Scholl 2013: 176; Hanitzsch/Engesser 2014: 140 f.). Obgleich der nachhaltige Einfluss der Systemtheorie kaum bestritten werden dürfte, wird das systemtheoretische Denken in vielen Fällen durchaus kritisch reflektiert bzw. auf die Notwendigkeit eines integrativen Verständnisses von Journalismus hingewiesen. Dies zeigt sich nicht zuletzt daran, dass sich seit spätestens Anfang bzw. Mitte der 2000er Jahre zahlreiche Hinwendungen zu anderen Theorieangeboten herauskristallisiert haben (z. B. Strukturierungstheorie, Feldtheorie, Cultural Studies).

journalistische Programme) sowie drittens, die Umsetzung des Journalismus, insbesondere in Redaktionen (vgl. Scholl 2013: 177). Vor allem bei der erstgenannten makrotheoretischen Bestimmung der gesellschaftlichen (Primär)Funktion des Journalismus kursieren verschiedenartig begründete Ansätze, aus denen sich jedoch eine Art Minimalkonsens ableiten lässt. Dieser besteht darin, dass Journalismus zur organisierten Selbstbeobachtung der Gesellschaft und ihrer verschiedenen Teilsysteme beiträgt (vgl. Hohlfeld 2003: 95 f.; Görke 1999: 303). Bei der Frage, in welcher Form Journalismus an dieser Selbstbeobachtung beteiligt ist, ob in Form eines eigenen Funktionssystems in der Gesellschaft oder eher als Sub- oder Leistungssystem eines übergeordneten Funktionssystems wie z. B. Massenmedien oder Öffentlichkeit, divergieren die Meinungen und Argumentationslinien. Gleiches gilt für die Frage, nach welchen Kriterien – oder systemtheoretisch ausgedrückt – auf Basis welchen Codes Journalismus Informationen oder Themen selektiert, sie dann bearbeitet und schlussendlich zur Verfügung stellt.

Die unterschiedlichen Perspektiven auf Journalismus als System und dessen Funktion basieren jeweils auf den Grundgedanken der funktional-strukturalistischen Systemtheorie, welche an dieser Stelle jedoch lediglich skizziert werden. Die besagte Theorie geht davon aus, dass sich moderne Gesellschaften aufgrund zunehmender Komplexität in verschiedene Funktionssysteme – z. B. Politik, Wirtschaft, Wissenschaft etc. – ausdifferenziert haben, die jeweils auf die Bearbeitung bzw. Lösung eines Problems spezialisiert sind (vgl. Luhmann 1970: 114 ff.).⁷ Sie erfüllen somit für die Gesellschaft jeweils eine exklusive *Funktion* und erbringen füreinander wechselseitig *Leistungen*. Dabei operieren die Systeme autopoietisch, also selbstreferentiell und basierend auf ihrer eigenen Logik im Sinne von Leitdifferenzen (*Codes*) und Regeln (*Programmen*). Aus eben jener funktionalen Differenzierung kommt es zwar – bedingt durch die angesprochene Problemorientierung und Spezialisierung – einerseits zu einer Leistungssteigerung (vgl. Luhmann 1997: 131 f.; Luhmann 1996: 50; vgl. auch Schimank 1996: 154 ff.). Andererseits driften die Systeme immer stärker auseinander, weil sie sich an ihren jeweiligen Rationalitäten orientieren müssen und in dieser Hinsicht die daraus entstehenden spezifischen Blickwinkel auf Gesellschaft untereinander inkompatibel werden (vgl. Kohring 2004: 188). Da zwischen den Systemen aber auch wechselseitige Abhängigkeits-, Ergänzungs- und Beeinflussungsverhältnisse bestehen, ist es notwendig, dass Systeme nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Umwelt beobachten. Nur so können sie schlussendlich Erwartungen ausbilden und sich gegenseitig kommunikativ beeinflussen (vgl. Kohring 2006: 162 ff.). Diese Verhältnisse im Blick zu behalten überfordert die jeweiligen Systeme in zeitlicher, sozialer

⁷ Funktionale Differenzierung lässt sich als vorherrschende Differenzierungsform moderner Gesellschaften bezeichnen. Sie ist zum einen zu unterscheiden von segmentärer Differenzierung in z. B. Clans und Stämme oder Familien, wie sie in archaischen Gesellschaften zu finden ist. Zum anderen ist sie von der stratifikatorischen Differenzierung zu unterscheiden (z. B. Oberschicht vs. Unterschicht) (vgl. Schimank 1996: 150 f.; Luhmann 1997: 634 und 679).

und sachlicher Hinsicht. Deswegen bedarf es eines Systems, das sich auf die ständige Beobachtung der Umwelt und den daraus entstehenden Synchronisationsbedarf spezialisiert (vgl. Kohring/Hug 1997; Kohring 2004: 196 f.).

Zur Klärung der Frage, welches System für die Lösung der genannten Probleme Umweltbeobachtung und Synchronisationsbedarf zuständig ist, haben sich verschiedene theoretische Perspektiven bzw. Schwerpunktsetzungen etabliert. Diese reichen von Journalismus als einem eigenständigen gesellschaftlichen Funktionssystem (vgl. Rühl 1980; Blöbaum 1994) über Massenmedien oder Publizistik mit Journalismus als Subsystem (vgl. Marcinkowski 1993; Spangenberg 1993) bis hin zur Modellierung von Journalismus als Leistungssystem des gesellschaftlichen Funktionssystems Öffentlichkeit (vgl. Görke 1999; Gerhards 1994; Hug 1997; Kohring 2006). Überdies lassen sich Divergenzen sowohl bezüglich der Bestimmung der Primärfunktion des Journalismus als auch hinsichtlich der Festlegung, nach welchem Code, also nach welcher Leitdifferenz Journalismus operiert, feststellen (vgl. dazu überblicksartig Jarolimek 2009: 44). In der vorliegenden Arbeit soll es jedoch nicht darum gehen, die einzelnen systemtheoretischen Entwürfe durchzudeklinieren und sie jeweils auf ihre argumentative Konsistenz – etwa hinsichtlich der Frage der Ausdifferenzierung und Abgrenzung des Journalismus zur Umwelt oder zu anderen Systemen – hin zu prüfen, denn dies ist bereits vielfach Gegenstand anderer Arbeiten gewesen.⁸

Wie zu Beginn dieses Kapitels angedeutet, soll vielmehr an eine Definition bzw. Funktionsbeschreibung von Journalismus angeknüpft werden, die sich gewissermaßen als Kondensat aus den verschiedenen Entwürfen etabliert hat.

Basierend auf den in der Journalistik getätigten systemtheoretischen Überlegungen, lässt sich Journalismus als ein gesellschaftliches Teilsystem beschreiben, dessen *Funktion* es ist, aktuelle Themen auszuwählen und sie zur öffentlichen Kommunikation her- und bereitzustellen und auf diese Weise zur Selbstbeobachtung und Synchronisation der Gesellschaft beizutragen. Indem Journalismus über „aktuelle, sozial relevante und faktische Vorgänge in den gesellschaftlichen Teilsystemen informiert“ (Arnold 2008: 493), erbringt er für die Gesellschaft eine wesentliche *Informations- und Orientierungsleistung*. Entsprechend kennzeichnet sich Journalismus durch die drei Merkmale Neuigkeits- oder Gegenwartsbezug (temporale Dimension), Faktenbezug (sachliche Dimension) und Relevanz (soziale Dimension), die gemeinhin unter dem Begriff „Aktualität“ subsumiert werden (vgl. u. a. Meier 2013: 14, 30 ff.; Scholl/Weischenberg 1998: 78; Neverla 2010b: 138 ff.; Ruhrmann 2005: 69). Aktualität spielt bei allen o. g. systemtheoretischen Entwürfen eine zentrale Rolle. Dies zeigt sich daran, dass sie – wie etwa bei Alexander Görke (1999) – explizit als Code des Journalismus benannt, oder bei der Beschreibung der gesellschaftlichen Funktion

⁸ Um nur auf einige Arbeiten der 2000er Jahre sowie eine neuere zu verweisen: Thummes (2013), Jarolimek (2009), Boetzkes (2008), Bilke (2008), Brosda (2007), Hoffjann (2007), Quandt (2005), Raabe (2005), Malik (2004).

von Journalismus reflektiert und integriert wird (vgl. u. a. Scholl/Weischenberg 1998: 75; Kohring 1997: 263; Blöbaum 1994: 260 ff.).

2.1.1.1 *Funktion und Strukturen des Systems Journalismus*⁹

Neben dieser makrotheoretischen Funktionsbeschreibung kann mittels eines systemtheoretischen Blicks ferner die Binnenlogik bzw. die organisatorische Verfasstheit des Journalismus vergleichsweise klar konturiert werden. Im Laufe seiner Genese hat der Journalismus – wie jedes andere gesellschaftliche Teilsystem – professionelle Regeln und Strukturen ausgebildet. Diese hat unter anderem Bernd Blöbaum (1994, 2004) genauer in den Blick genommen und einen Entwurf zur Beschreibung und Analyse der redaktionellen Strukturen des Journalismus sowie deren Wandel vorgelegt. Dem Entwurf zufolge lassen sich die Strukturen des Journalismus mittels der drei Bereiche *Organisation*, *Rollen* und *Programme* skizzieren.

Der Strukturbereich *Organisation* umfasst Elemente wie das jeweilige Medium (z. B. Zeitung, Fernsehen, Internet), Aufbau- und Ablauforganisation in Redaktionen und Ressorts, Medienunternehmen (z. B. unternehmerische Konzepte und Ziele), personelle und ökonomische Ressourcen sowie beeinflussende Kontextbedingungen i. S. v. Umweltbeziehungen des Journalismus. Mit dem Bereich *Rollen* werden vor allem die Tätigkeitsprofile der journalistischen Akteure erfasst, also wie sie sich in ihren Rollen hierarchisch und thematisch differenzieren bzw. spezialisieren.

Der Strukturbereich *Programme* bezieht sich auf die journalistischen Praktiken und Routinen, d. h. nach welchen Logiken und z. T. normativen Vorgaben Informationen recherchiert, ausgewählt, eingeordnet, überprüft, präsentiert und dem Publikum vermittelt werden. Basierend auf dem Entwurf von Blöbaum, lassen sich die folgenden fünf Programme benennen:

Die erste Programmart stellen die *Ordnungsprogramme* dar. Sie ermöglichen den journalistischen Akteuren in ihren jeweiligen Rollen und innerhalb der redaktionellen Strukturen die thematische Einordnung von Informationen über ein bestimmtes Ereignis. Diese Einordnung erfolgt konkret entlang von Ressorts und Rubriken wie etwa Politik, Wirtschaft, Kultur, Sport, Wissenschaft etc. So gesehen bilden die Ordnungsprogramme die thematischen Beziehungen ab, die Journalismus zu den anderen Gesellschaftssystemen unterhält.

Als zweite Programmart sind die *Informationssammelprogramme* zu nennen, welche die journalistische Recherche, also die aktive Suche und Sammlung von Informatio-

⁹ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass die zusammenfassende Darstellung des Entwurfes von Blöbaum auf einem Sammelbandaufsatz basiert, an dem die Verfasserin maßgeblich beteiligt war (vgl. Neverla/Trümper 2012).

nen beschreiben. Dazu zählen etwa Techniken wie Gespräche mit Informanten, Archiv- und Internetrecherche, der Rückgriff auf Pressemitteilungen, Nachrichtenagenturen und andere journalistische Medien sowie Fachmagazine.

Die Entscheidungen, über welche Ereignisse und Themen schlussendlich journalistisch in Zeitungen, im Radio und Fernsehen sowie im Internet berichtet wird, basieren im System Journalismus auf bestimmten *Selektionsprogrammen*. Diesbezüglich unterscheidet Blöbaum zwei Formen der Selektion: Zum einen die o. g. Organisation, welche die Auswahl und Einordnung von Ereignissen und Themen steuert. Zum anderen die Entscheidungsprogramme, die angeben, nach welchen Kriterien die journalistischen Akteure Aktualität herstellen, also darüber befinden, ob ein Ereignis oder Thema in zeitlicher, sachlicher und sozialer Hinsicht relevant ist und entsprechend bearbeitet wird.

Hinsichtlich der Untersuchung und Beschreibung journalistischer Selektionsentscheidungen hat sich vor allem im europäischen Raum die Nachrichtenwerttheorie etabliert. Deren Grundgedanke ist, dass Themen und Ereignisse seitens der Journalisten sowohl aufgrund bestimmter Ereignismerkmale als auch bestimmter journalistischer Zuschreibungen sowie Zwecke und Zielvorgaben ausgewählt bzw. als publikationswürdig eingestuft werden. Die den Ereignissen zugeschriebenen Eigenschaften werden gemeinhin als Nachrichtenfaktoren bezeichnet. Entscheidender als der Faktor ist jedoch, dass etwas seitens des Journalismus als berichtenswert eingestuft wird, also den Ereignissen oder Themen aktiv ein Nachrichtenwert verliehen wird. Darin zeigt sich der konstruktivistische Charakter von Nachrichtenwerten, dass also die journalistische Berichterstattung eine „Hypothese über die Realität“ (Schulz 1990 [1976]: 30) ist.

Als vierte Programmart sind die *Darstellungsprogramme* zu nennen, womit im Kern die journalistischen Genres und Präsentationstechniken gemeint sind, also alle textbezogenen und sprachlichen sowie visuelle Darstellungsformen.

Schließlich gibt es fünftens noch die *Prüfprogramme*. Sie können auch als Teilaspekt der o. g. journalistischen Recherche erachtet werden. Ausgehend davon, dass Informationen, die der Journalismus selektiert und verarbeitet, auch falsifiziert werden können, müssen selbige bezüglich Richtigkeit sowie Verlässlichkeit der Quellen, aus denen sie stammen, überprüft werden. In dieser Hinsicht wird über die Prüfprogramme eine Art Vertrauensbasis zwischen Journalismus, Informationsquellen und Publikum hergestellt. Dabei handelt es sich im Grunde um ein Vertrauen in die Selektivität des Journalismus, die sich daraus ergibt, dass Journalismus bei der Beobachtung der Gesellschaft die Komplexität des Geschehens qua Auswahl reduzieren muss, weswegen die Auswahl sowie deren Darstellung schlussendlich verlässlich sein muss.

2.1.1.2 *Mehrwert einer systemtheoretischen Perspektive bei der Analyse journalistischer Erinnerungskonstruktion*

Mit der in diesem Kapitel vorgenommenen Skizzierung von Journalismus als gesellschaftliches Teilsystem sowie dessen Funktion und Strukturen, sind nun erste zentrale Aspekte benannt worden, die für die Entwicklung des Modells der nachhaltigen Erinnerung im Journalismus und dessen empirische Überprüfung von Relevanz sein werden.

Zuvorderst wurde *Aktualität* bzw. deren Herstellung als zentrales Merkmal bzw. als zentrale Funktion des Journalismus benannt. Was genau unter Aktualität zu verstehen ist und wie insbesondere die damit assoziierte Neuigkeits- und Gegenwartsbezüglichkeit des Journalismus mit der Kategorie Erinnerung, welche auf die Thematisierung von Vergangenheit verweist, in Verbindung gebracht werden kann, wird dezidiert in Kapitel 2.2 erörtert.

Des Weiteren wurden die grundlegenden Strukturelemente und Routinen (Programme) des Journalismus benannt. Diese werden insofern relevant sein, als dass bei der inhaltsanalytischen Betrachtung der Berichterstattung über vergangene Ereignisse Rückschlüsse gezogen werden können, auf welche Weise der Journalismus bestimmte *vergangene Ereignisse* für die Berichterstattung auswählt und sie folglich *re-thematisiert*. Auf diese grundlegende Frage journalistischer Wirklichkeitskonstruktion, wird in Kapitel 2.3 näher eingegangen.

Insgesamt ist die Betrachtung von Journalismus als gesellschaftliches Teilsystem durchaus praktikabel, jedoch für diese Studie als *einzig*e Perspektive nicht ausreichend. Wie bereits seitens zahlreicher Vertreter des Fachs kritisch angemerkt worden ist, haben systemtheoretische Konzepte von Journalismus nachweislich zu viele ‚Blindstellen‘. So wurde etwa moniert, dass die Bedeutung journalistischer Subjekte und damit das individuelle Handeln sowie die Einstellungen und Weltansichten der Journalisten im Kontext der Produktion von Medieninhalten ausgeblendet werden und eine Verkürzung auf das rollenspezifische, zweckgerichtete Handeln erfolgt. Ferner erfolgte die Kritik, dass Journalismus de-kontextualisiert wird, etwa in Bezug darauf, wie er sich historisch in einem Land entwickelt hat, oder hinsichtlich seiner Einbettung in bestimmte politische Mediensysteme oder Kulturen (vgl. zusammenfassend: Löffelholz 2004: 55 f.; Hanitzsch 2004: 25).

Für die vorliegende Studie, welche daran interessiert ist, die journalistische Konstruktion von Erinnerung anhand der Berichterstattung über vergangene Katastrophen in zwei Länderkontexten zu vergleichen und die Ergebnisse auch dementsprechend reflektieren zu können, ist insbesondere die letztgenannte Kritik relevant. Aus diesem Grund wird Journalismus im folgenden Kapitel hinsichtlich seiner gesellschaftlichen und kulturellen Einbettung theoretisch-konzeptionell weiter konturiert.

2.1.2 *Journalismus und Kultur: Eine integrative Betrachtungsweise*¹⁰

Wie weiter oben geschildert, ist die deutschsprachige Journalismusforschung dadurch gekennzeichnet, dass sie sich in theoretischer Hinsicht aus verschiedenen Nachbardisziplinen speist, darunter auch die Kulturwissenschaften im weiteren Sinne. Vielerorts wurde in den letzten Jahren auf Kultur als eine zentrale Bezugsgröße der Journalismusforschung hingewiesen und Journalismus dementsprechend als „kultureller Prozess“ (Lünenborg 2005) oder als „kultureller Diskurs“ (Renger 2004) modelliert sowie methodisch-konzeptionelle Entwürfe vorgelegt, wie „Journalismus als Kultur“ (Brüggemann 2011: 47) analysieren werden kann.

Blickt man jedoch weiter zurück, etwa auf Ansätze der Zeitungswissenschaft und Soziologie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, so zeigt sich, dass die Betrachtung von Journalismus, respektive zur damaligen Zeit Presse, genuin kulturwissenschaftlich orientiert gewesen ist. Exemplarisch hierfür sind etwa die Überlegungen von Emil Löbl (1903), Max Weber (1911, 2001) und Otto Groth (1928, 1960, 1962), die sich in ihren Ausführungen an vielen Stellen mit den Verbindungslinien zwischen Kultur und Presse bzw. Journalismus befassen. Ihre Analysen des Zeitungswesens basieren grundsätzlich auf der Annahme, dass es eine wechselseitige Beeinflussung von Presse und Gesellschaft bzw. Kultur gibt (vgl. Löbl 1903: 282 ff.; Weber 2001: 316; Groth 1960: 36 & 83). Ferner wird auf die Relevanz einer Untersuchung der journalistischen Akteure und des Einflusses individueller Handlungen und Einstellungen auf Redaktionsstrukturen hingewiesen (vgl. Weber 2001: 322; Groth 1928: 395) und es finden sich Bezüge auf verschiedenartige redaktionelle Kulturen. So beispielsweise bei Löbl, der zwischen individualistischen, parteilichen und ökonomisch orientierten Zeitungen unterscheidet (vgl. Löbl 1903: 256 ff.). Und schließlich betont vor allem Weber die Notwendigkeit einer kulturellen Kontextualisierung von Presse und Journalismus, womit die Beziehung der Zeitung zu ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Kontexten gemeint ist (vgl. Weber 1911: 44 ff.).

Aus den geschilderten Überlegungen wird zum einen die Notwendigkeit deutlich, den Forschungsgegenstand Journalismus in Bezug auf gesamtgesellschaftliche und kulturelle Kontexte zu reflektieren. Ferner findet hinsichtlich des journalistischen Produktionsprozesses eine Inklusion des Publikums statt. Und schließlich wird bei der Beobachtung journalistischer Akteure für ein rekursives Verständnis von Handlung und Struktur plädiert. Die skizzierten kulturorientierten Perspektiven auf Presse und Journalismus sind jedoch in der deutschsprachigen Journalismusforschung lange Zeit vernachlässigt worden (vgl. dazu zusammenfassend Trümper 2011). Vor dem

¹⁰ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass dieses Thema von der Verfasserin im Rahmen ihrer Masterarbeit im Jahr 2010, welche in Kurzform als Aufsatz 2011 veröffentlicht wurde, behandelt worden ist (vgl. Trümper 2010; Trümper 2011). Entsprechend basieren die Kapitel 2.1.2 und 2.1.2.1 der vorliegenden Arbeit in Teilen auf diesen früheren Vorarbeiten.

Hintergrund, dass die Kategorie Kultur – wie oben bereits angedeutet – theoretisch und konzeptionell wieder bedeutsamer geworden ist, zeigt dieser fachgeschichtliche Exkurs auch, dass wir es in der Tat mit einer Wiederentdeckung kulturwissenschaftlicher Betrachtungen von Journalismus zu tun haben. Diese Entwicklung hat beispielsweise Elisabeth Klaus (2004) treffend zusammengefasst:

Zu der Subjektorientierung und der Systemorientierung journalistischer Theoriebildung tritt als drittes die Kulturorientierung. Im Paradigma Kultur finden System und Handeln, Struktur und soziales Subjekt gleichermaßen Berücksichtigung. (ebd.: 377)

Das theoretische und analytische Integrationspotenzial kulturorientierter Perspektiven auf Journalismus hat vor allem die komparative Forschung erkannt und gestärkt. An eben jene Erträge knüpft die vorliegende Arbeit bei der Konturierung und Positionierung des Gegenstandes Journalismus im Modell der nachhaltigen Erinnerung an. Zu diesem Zweck werden nachfolgend zentrale kulturtheoretisch fundierte Annahmen und Ansätze innerhalb der neueren Journalismusforschung vorgestellt. Sie sollen helfen, den theoretischen Blick auf den Gegenstand Journalismus zu erweitern. Darüber hinaus wird ausgelotet, welche Anschlussmöglichkeiten sich hieraus für die Auseinandersetzung mit der journalistischen Konstruktion von Erinnerung ergeben.

2.1.2.1 Theoretische Fundierung kulturorientierter Perspektiven auf Journalismus

Hinsichtlich des konzeptionellen Zusammenbringens von Journalismus und Kultur lassen sich mittlerweile zwei grundlegende Herangehensweisen ausmachen: Zum einen die kulturelle Kontextualisierung zur Erklärung von Journalismus und zum anderen die Erforschung der kulturellen Praxis des Journalismus (vgl. Brüggemann 2011: 47 ff.; Hahn/Schröder/Dietrich 2008: 7).

Dabei wird in den meisten Ansätzen auf ein vergleichsweise breit angelegtes Verständnis von Kultur rekuriert, i. d. R. angelehnt an jenes der Cultural Studies. Demzufolge wird Kultur nicht als objektiviertes und statisches Konstrukt z. B. von Ideen, Verhaltensweisen, Überzeugungen oder als Summe von menschlich geschaffenen Artefakten betrachtet. Vielmehr artikuliert sich Kultur im Denken von Menschen und darin, wie sie kommunizieren, d. h. in ihrem sozialen Handeln. Dabei sind Menschen und entsprechend ihr soziales Handeln selbst kulturell in gesellschaftliche und institutionelle Diskurs- und Machtstrukturen eingebunden. So gesehen wird Kultur zu einem Prozess der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Bedeutungszuweisungen, in dem bestimmte Formen von Wissen z. B. über bestimmte Themen produziert

werden. Gleichzeitig werden die Arten und Möglichkeiten der Bedeutungszuschreibungen, also wie gehandelt oder über etwas gesprochen wird, hinsichtlich ihrer Angemessenheit durch sogenannte diskursive Formationen bestimmt. Diese regulieren, welches Wissen in bestimmten Zusammenhängen als relevant oder wahr eingestuft wird und welche Positionen Personen dazu einnehmen können (vgl. Hall 2002: 108 ff.; vgl. auch Hepp/Wessler 2009: 183).

Das skizzierte Verständnis von Kultur wurde unterschiedlich auf den Journalismus und dessen Analyse bezogen. So haben beispielsweise einige Forscher, in Anlehnung an John Hartley (1996) sowie basierend auf Kreislaufmodellen aus der Cultural Studies orientierten Medienforschung (vgl. Johnson 1985; du Gay et al. 1997), den Weg gewählt, Journalismus als bedeutungsproduzierendes Textsystem zu betrachten. Dabei wird Journalismus in einem zirkulären Kommunikationsprozess aus Medienproduktion, den medialen Produkten sowie deren unterschiedliche Rezeption und Aneignung durch das Publikum in alltagsgebundenen Kontexten verortet. In dieser Hinsicht sind Journalisten zum einen *Produzenten und Vermittler von Kultur*, weil sie „diejenigen (impliziten) Voraussetzungen (die unterliegenden Haltungen, Werte) [...], die auch das Publikum in sich verkörpert“, gewissermaßen in ihre Produkte einarbeiten (Diaz-Bone 2002: 59; vgl. auch: Bourdieu 1989: 563; du Gay et al. 1997: 62; Negus 2000: 244 f.; Hepp 2004: 234). Zum anderen arbeiten Journalisten innerhalb eines Medienunternehmens, i. d. R. in Redaktionen und damit innerhalb spezifischer *Produktionskulturen*, die ihrerseits durchzogen sind von Machtverhältnissen und Aushandlungsprozessen. Selbige schreiben sich ebenso in die journalistischen Produkte ein, etwa in der Form, dass darin die Haltung und Sprache einer Redaktion oder bestimmter Autoren zum Vorschein kommt (vgl. u. a. Diaz-Bone 2002: 58 f.; Breed 1955: 328 ff.; Negus 2002: 255).

Das geschilderte, vergleichsweise offene und breit angelegte Verständnis von Kultur sowie die zirkuläre Betrachtung von Journalismus, haben den wissenschaftlichen Blickwinkel auf Journalismus insgesamt erweitert. So erfolgte beispielsweise das Plädoyer, Journalismus stärker als Teil der Populär- bzw. Alltagskultur zu betrachten, um die dichotome Unterscheidung von Qualitäts- und Boulevardjournalismus, die in der Journalistik vergleichsweise dominant ist, zu lockern. So stehen nicht mehr nur Angebote und Strukturen des Informations- oder Nachrichtenjournalismus im Mittelpunkt des Forschungsinteresses, sondern auch boulevardeske, unterhaltende und fiktionale Formen (vgl. Lünenborg 2005; Renger 2000). In dieser Hinsicht fungiert Kultur als Konzept, welches dazu beiträgt, Journalismus als gesellschaftliches Phänomen besser zu verstehen.

In ähnliche Richtung gehen auch Ansätze, die das Verhältnis von Journalismus und Kultur konzeptionell als „journalistische Kultur“ (vgl. Machill 1997; Kopper 2003; Kunelius/Ruusunoksa 2008) oder „Journalismuskultur“ (vgl. u. a. Hanitzsch 2007; Mancini 2008; Zelizer 2005) erfassen. Paolo Mancini (2008) zufolge besteht das Ziel dieser Konzepte darin, Journalismus nicht ausschließlich als Beruf mit eigenen

Routinen und Arbeitspraktiken, sondern eingebettet in die allgemeine Kommunikationskultur eines Landes zu betrachten (vgl. ebd.: 149). Unter Kommunikationskultur versteht Mancini, im Unterschied zum Ansatz der politischen Kommunikationskultur (vgl. u. a. Pfetsch 2003), nicht nur die Interaktion zwischen politischen Akteuren und (professionellen) Medienakteuren (z. B. PR-Schaffende, Journalisten etc.). Vielmehr sei Kommunikationskultur breiter zu fassen, als ein Set an Verhaltensmustern, Regeln und Traditionen, das über das Beziehungsmuster zwischen den beiden genannten Akteursgruppen hinausreiche (Mancini 2008: 155). Damit knüpft Mancini, ähnlich wie eine Vielzahl anderer Autoren an die Vorstellung einer „cultural air we breath“ an (Hoggart 1976: X; vgl. Hall 1975: 11 ff.; Schudson 2005: 186; Preston 2009: 110 f.). Wie insbesondere Schudson herausgearbeitet hat, umschreibt dieses Bild, dass Journalisten durch diesen kulturellen Filter, durch die ideologische Atmosphäre der Gesellschaft, dahingehend sensibilisiert sind, was gesagt und geschrieben werden kann bzw. darf und was nicht. Diese „cultural air“ wird einerseits durch Interessengruppen (z. B. Regierungen, Parteien) geprägt, gleichzeitig konstituieren sich diese Gruppen aber auch in ihr. Journalisten greifen auf die daraus entstehenden, verschiedenen Machtstrukturen (im oben genannten Sinn) zurück und reproduzieren sie in gewisser Weise (vgl. Hall et al. 1978: 59 ff.; Breed 1980 [1952]: 49 f.; Lünenborg 2008: 277). Darüber hinaus atmen Journalisten aber auch die Luft ihrer Berufswelt ein, wodurch sie sich die professionelle Praxis des Journalismus aneignen (vgl. Schudson 2005: 190; Mancini 2008: 157 f.). Diese professionelle Journalismuskultur kann aus national spezifischen oder transnational bzw. transkulturell geteilten Orientierungsmustern bestehen. Dazu zählen prinzipielle Regeln wie die Trennung von Kommentar und Nachricht, praktische Routinen wie die Art der Nachrichtenauswahl oder der Umgang mit Quellen. Auch der Grad an journalistischer Autonomie bezogen auf politische Mediensysteme, Medienmärkte und Besitzstrukturen der Medienorganisationen sowie das Selbstverständnis von Journalisten können als Aspekte von Journalismuskultur erachtet werden (vgl. Hallin/Mancini 2004: 33 ff.; Klaus/Lünenborg 2000: 202).

Vor diesem Hintergrund kann auch der Ansatz von Hanitzsch (2007) eingeordnet werden, der zur vergleichenden Beschreibung von Journalismuskulturen in verschiedenen Ländern entwickelt wurde. Das diesem Ansatz zugrundeliegende Verständnis von Kultur umfasst die Orientierungen (Werte, Einstellungen, Überzeugungen) und Praktiken der Journalisten (kulturelle Produktion) sowie die Artefakte (Produkte, Texte) (ebd. 373 f.).

Entsprechend lässt sich Journalismuskultur diesem Ansatz zufolge mittels Befragung von Journalisten, Beobachtung der journalistischen Praktiken sowie Inhaltsanalyse der journalistischen Berichterstattung untersuchen. Per Definition versteht man unter Journalismuskultur

die im Journalismus kognitiven, evaluativen und performativen kulturellen Ordnungen, mit denen sich Journalisten ihre Wirklichkeit als bedeutungsvoll erschaffen und die in Form von kollektiven Wissensordnungen ihr Handeln ermöglichen und einschränken. (ebd. 347)

Von dieser Definition ausgehend präzisiert Hanitzsch die drei Ebenen, mittels derer sich Journalismuskultur erfassen lässt: die kognitiven Schemata, unter der Wahrnehmung und Deutung der Nachrichtenproduktion gefasst werden (z. B. Nachrichtenwerte als journalistische Relevanzzuschreibung); die evaluativen Schemata, die aus beruflichen Zusammenhängen vorgenommene Bewertungen und professionelle Weltansichten der Journalisten beschreiben (z. B. Rollenverständnis); die performativen Schemata, die sich in der professionellen Praxis, respektive im Handeln der Journalisten manifestieren und in die sowohl die kognitiven als auch evaluativen Schemata einfließen (z. B. Recherchemethoden). Um dem Phänomen Journalismuskulturen, wie es in der Definition beschrieben wird, auf die Spur zu kommen, wurden die genannten Ebenen, die ihrerseits auf eine Vielzahl von individuellen, organisatorischen sowie soziokulturellen und politischen Einflussfaktoren auf den Journalismus verweisen, operationalisiert. Deren empirische Untersuchung erfolgte mittels einer groß angelegten Befragung von Journalisten in entwickelten westlichen Staaten und in Transformationsgesellschaften in verschiedenen Ländern (Worlds of Journalism Study). Die gewonnenen Teilergebnisse beziehen sich u. a. auf den Grad der journalistischen Autonomie (Reich/Hanitzsch 2013), Genderaspekte (Hanitzsch/Hanusch 2012), professionelle Subkulturen (Hanitzsch 2011), Rollenselbstverständnisse und ethische Orientierungen der Journalisten (Hanitzsch/Seethaler 2009) sowie auf die Wahrnehmung von Einflüssen auf redaktionelle Tätigkeiten (Hanitzsch 2009).

Schließlich sei noch auf das von Michael Brüggemann (2011) entwickelte Konzept der Redaktionskulturen verwiesen. Während die zuvor geschilderten Ansätze dazu beitragen, den Blick auf Journalismus gewissermaßen zu erweitern, trägt dieses Konzept primär zu einer vertieften Analyse der journalistischen Praxis und den Deutungsmustern von Journalisten bei. Brüggemann erachtet Redaktionen, also die Meso-Ebene, als „die zentralen Schaltstellen“ (ebd. 47), wenn es um die Produktion journalistischer Inhalte geht. Das Argument hierbei ist, dass die jeweilige Redaktionskultur, also sowohl die Art und Weise wie Journalisten handeln, als auch die redaktionellen Strukturen durch eine spezifische Konstellation und Überlappung verschiedener Einflüsse geprägt wird (vgl. ebd. 55). Das Konzept der Redaktionskulturen basiert auf dem weiter oben skizzierten Verständnis von Kultur und wird ähnlich wie im Ansatz von Hanitzsch operationalisiert. Demnach ist Redaktionskultur definiert als „die Gesamtheit der Deutungsmuster, die sich im Denken und in Diskursen, Praktiken und den journalistischen Produkten einer Redaktion äußern“ (ebd. 54).

2.1.2.2 *Mehrwert einer kulturorientierten Perspektive bei der Analyse journalistischer Erinnerungskonstruktion*

Vor dem Hintergrund der in diesem Kapitel skizzierten kulturtheoretisch orientierten Perspektiven auf Journalismus stellt sich nun die Frage, welcher Mehrwert sich daraus für die vorliegende Arbeit ergibt. Diesbezüglich ist zunächst einmal auf das integrative Potenzial kulturorientierter Journalismusforschung insgesamt hinzuweisen. Demnach ist Journalismus nicht reduzierbar auf seine professionellen Regeln und Strukturen. Es ist vielmehr ein zirkuläres Verständnis von Journalismus nötig, um der Komplexität dessen, was Journalismus ist, was er an Produkten hervorbringt, wodurch journalistische Akteure in diesem Prozess beeinflusst werden und selbst Einfluss nehmen, theoretisch und empirisch gerecht zu werden. Für die Verortung des Journalismus im Modell der nachhaltigen Erinnerung heißt dies konkret, eben jene Zirkularität und Kontextualität zu bedenken und entsprechend abzubilden.

Des Weiteren korrespondieren der o. g. Kulturbegriff sowie die Perspektivierung von Journalismus als Produzent und Vermittler von Kultur vergleichsweise gut mit dem formalen Verständnis bzw. Oberbegriff „Erinnerungskultur“, wie ihn etwa Christoph Cornelißen (2012) vorschlägt. Demnach umfasst Erinnerungskultur alle denkbaren Formen der Erinnerung an historische Ereignisse, Persönlichkeiten oder Prozesse, die insbesondere bezüglich ihrer Aneignung gleichberechtigt nebeneinanderstehen. Als Träger dieser Kultur fungieren Individuen, soziale Gruppen oder Nationen. Und so wie Kultur im Allgemeinen, sind auch Erinnerungskulturen und die damit einhergehenden Identitätsbildungsprozesse keineswegs statisch, sondern als dynamische bisweilen auch konfliktreiche Aushandlungsprozesse zu betrachten (ebd.: 1 f.).

Vor eben diesem Hintergrund lassen sich Journalisten als Träger, respektive bedeutungsproduzierende Vermittler von Erinnerungskultur betrachten und journalistische Produkte als eine denkbare Form von Erinnerungskultur analysieren (vgl. Altmeppen/Arnold 2013: 173 ff.). Diesbezüglich sei auf die empirische Analyse nachhaltiger Erinnerung hingewiesen, die sich in der vorliegenden Studie auf die Ebene der journalistischen Produkte, sprich die journalistische Berichterstattung über zwei vergangene Sturmflutereignisse in zwei Länderkontexten bezieht. Das integrative Potenzial des kulturorientierten Blicks auf Journalismus wird hierbei insofern wirksam, als dass sich die Ergebnisse prinzipiell vor dem Hintergrund journalismuskultureller Faktoren einordnen bzw. reflektieren lassen.

2.1.3 *Journalismus und die Vielschichtigkeit der Einflüsse*

Um die verschiedenen Analyseebenen (Makro, Meso und Mikro) sowie die jeweils damit verbundenen Einflussfaktoren auf den Journalismus integrativ abzubilden, sind sowohl innerhalb der englisch- als auch der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft, insbesondere aber der international vergleichenden Journalismus- und Nachrichtenforschung, verschiedene Mehrebenenmodelle bzw. -heuristiken entwickelt worden. Was die Heuristiken im Allgemeinen und vornehmlich deren Anwendung in komparativen Studien anbelangt, verhält es sich so, dass sie im Grunde nicht an bestimmte Theorien oder Paradigmen gebunden sind. Sie sind – strenggenommen und wie weiter oben schon angedeutet – zunächst einmal lediglich Analyseraster, denen unterschiedliche Theoriekonzepte bzw. Erklärungsansätze zugrunde gelegt werden können (vgl. Esser/Hanitzsch 2011: 265 ff.; Hanitzsch/Altmeppen/Schlüter 2007: 11).

Ein erstes Beispiel aus dem Repertoire solcher Heuristiken ist das Vier-Sphären-Modell von Wolfgang Donsbach (1987), welchem Befragungsdaten von Journalisten aus dem deutschen und angloamerikanischen Raum zugrunde liegen. Das Modell unterscheidet zwischen Subjekt-, Professions-, Instituts- und Gesellschaftssphäre, wurde jedoch einerseits bezüglich seiner empirischen Grundlage (z. B. geringe Anzahl der Befragten, Verzerrung der Ergebnisse) kritisiert. Andererseits wurde dessen ideologische Verbindung zum legitimistischen Empirismus und die damit verbundene einseitige Betrachtung journalistischer Persönlichkeiten moniert (vgl. zusammenfassend Boetzkes 2008: 35 f.; vgl. auch Löffelholz 2004: 47).

Mittlerweile existieren jedoch eine Reihe weiterer Modelle, die bezüglich einer Integration von Mikro-, Meso- und Makro-Ebene bei der Betrachtung von Journalismus deutlich aussichtsreicher sind (vgl. überblicksartig Hanitzsch 2009). Dazu zählen zum Beispiel die Mehrebenenheuristik von Siegfried Weischenberg (1990) und deren Modifizierung durch Frank Esser (1998) sowie das Modell mehrschichtiger Einflussfaktoren von Pamela Shoemaker und Stephen Reese (1996 [1991], 2014).

Im Folgenden werden die drei genannten Modelle jeweils skizziert und diskutiert. Die Ausführlichkeit der Darstellung fällt dabei aus zwei Gründen zu Gunsten des Einflussfaktorenmodells von Shoemaker und Reese aus. Zum einen gilt es im Kontext der international vergleichenden Forschung als besonders elaboriert. Zum anderen ist es hinsichtlich der theoretischen Grundgedanken, die bei der Entwicklung des Modells eingeflossen sind, außerordentlich vielschichtig und flexibel anwendbar. Diese theoretische und analytische Flexibilität korrespondiert mit den vorangegangenen Ausführungen über die Integration system- und kulturtheoretischer Perspektiven im Kontext der Journalismusforschung.

2.1.3.1 Journalismus als ‚Zwiebel‘ und „Die Kräfte hinter den Schlagzeilen“

Das Modell von Weischenberg (u. a. 1990, 2004), welches an die Idee von Maxwell McCombs et al. (1991) anknüpft, sich Journalismus als ‚Zwiebel‘ vorzustellen, unterscheidet die folgenden vier hierarchisch angeordneten Einflussebenen: Die innere Schale bildet den *Rollenkontext der Medienakteure* ab (u. a. demographische Merkmale und Rollenselbstverständnis der Journalisten). Die Akteure sind in den *Funktionskontext der Medienaussagen* eingebettet, der die Leistungen der Journalisten z. B. in Bezug auf Informationsquellen, Darstellungsformen und Berichterstattungsmuster umfasst sowie in den weiteren *Strukturkontext der Medieninstitution*, worunter insbesondere ökonomische, politische, organisatorische und technologische Imperative fallen. Der *Normenkontext der Mediensysteme* als äußerste Schale im Modell verweist neben den professionellen Standards auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wie z. B. historische, rechtliche und kommunikationspolitische Grundlagen (vgl. Weischenberg 2004: 71). In empirischer Hinsicht wurde dieses Modell zur Bestimmung und Überprüfung von Einflussfaktoren auf den deutschen Journalismus sowie nach mehrfacher Modifizierung auch mit Blick auf internationale Zusammenhänge angewendet (vgl. Esser 2016: 116). Dennoch wies insbesondere Löffelholz (2004) auf dessen „theoretische Brüche“ (ebd.: 52) hin. Bemängelt wurde seinerseits, dass die Einflussfaktoren nicht ausreichend in die dem Modell zugrundeliegende konstruktivistische Systemtheorie – insbesondere die Prämisse operational geschlossener Systeme – integriert seien. Ein weiterer Kritikpunkt bezog sich auf die mangelnde Dynamik des Modells und zwar dahingehend, dass die Kontexte deterministisch auf die Akteure einwirken, selbige aber keinen Einfluss auf ihre Umwelt zu haben scheinen (vgl. ebd.: 52 f.; vgl. auch Esser 1998: 21 ff.).

Die angesprochenen Einschränkungen hat Esser (1998) in seinem Mehrebenenmodell bedacht, welches er im Zuge einer vergleichenden Studie *Die Kräfte hinter den Schlagzeilen* über den deutschen und englischen Journalismus entwickelt hat. Basierend auf dem integrativen Ansatz von Schimank (1996: 243 ff.) sowie dem Ansatz der Grounded Theory (nach Glaser/Strauss 1967) erachtet Esser den Journalismus und damit auch die jeweiligen Einflussebenen nicht als geschlossene Systeme, sondern als Orientierungshorizonte. Journalismus wird dementsprechend als „Schnittmenge spezifischer Einflusskräfte“ (Esser 1998: 25) definiert. Ferner bezieht er sich auf Befunde der international vergleichenden Journalismusforschung und leitet daraus die Bedeutung identitätsstiftender historisch-kultureller Rahmenbedingungen ab, die den Journalismus mitprägen. Das Modell umfasst die folgenden vier Analyseebenen: *Gesellschaftssphäre* (gesamtgesellschaftliche, historisch-kulturelle Rahmenebene), *Medienstruktursphäre* (rechtlich-normative und ökonomische Ebene), *Institutionssphäre* (organisatorisches Umfeld), *Subjektsphäre* (individuelle Medienakteure; Akteurskonstellationen). Zentral bei diesem Modell ist, dass alle Ebenen in einem Interaktionsverhältnis

stehen. Der in Bezug auf das o. g. Modell von Weischenberg angesprochene Strukturdeterminismus wird hier somit aufgelöst.

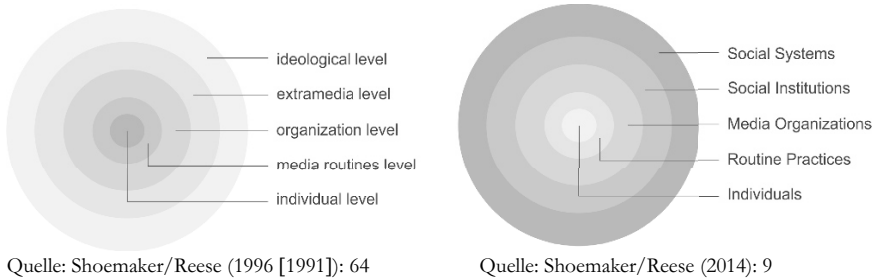
2.1.3.2 Hierarchy of influences: Das Modell der mehrschichtigen Einflussfaktoren

Ein dritter Ansatz, der – wie erwähnt – ausführlicher skizziert werden soll, entstand im englischsprachigen Raum. Hier haben Shoemaker und Reese zunächst in den 1990er Jahren ein Modell mehrschichtiger Einflussfaktoren und -kräfte auf den Journalismus ausgearbeitet (vgl. Shoemaker/Reese 1996 [1991]), welches dann von Reese (2001, 2007, 2008) für komparative Zwecke weiterentwickelt wurde. Schließlich ist das Modell von beiden Autoren hinsichtlich Benennung der einzelnen Ebenen und Integration von theoretischen Perspektiven nochmals modifiziert worden. In diesem Zusammenhang wurden aktuelle Trends und Entwicklungen rund um den Einfluss von Social Media und das Thema Unterhaltungsindustrie inkludiert sowie die Rezeptions- und Wirkungsforschung stärker reflektiert. Grundsätzlich liegt der Fokus jedoch nach wie vor und insbesondere auf der Rolle und Bedeutung des Journalismus im Kontext öffentlicher Kommunikation (vgl. Shoemaker/Reese 2014: xiv; vgl. Abbildung 1).

Den diesem Modell zugrundeliegenden Ansatz bezeichnen die Autoren als mediensoziologisch. Die Produktion von Medieninhalten, insbesondere durch den Journalismus, wird dabei basierend auf individuellen, professionellen, organisatorischen, institutionellen sowie systemischen Faktoren erklärt, die sich schließlich in konkreten Medieninhalten niederschlagen (vgl. Shoemaker/Reese 2014: xiii-xvii). Die Palette an theoretischen Ansätzen und Konzepten, die in diesem Zusammenhang diskutiert werden, ist vergleichsweise groß. So finden sich neben klassischen kommunikationswissenschaftlichen Konzepten wie Framing oder Agenda-Setting, Bezugnahmen auf die Strukturierungstheorie, die Feld-Theorie sowie neo-institutionalistische Ansätze. Ferner werden die Kategorien Macht, Ideologie und Hegemonie aus Sicht des Marxismus und der Cultural Studies reflektiert – um nur einige Beispiele zu nennen.

Wie aus Abbildung 1 ersichtlich wird, umfasst das Modell fünf Ebenen. Die drei inneren Ebenen beziehen sich auf die medienspezifischen Einflussfaktoren, während die zwei weiteren Ebenen auf dahinterliegende Einflussfaktoren verweisen. Der diesem Modell zugrundeliegende Gedanke ist, dass die einzelnen Ebenen gleichwertig hinsichtlich ihres Einflusses auf Medieninhalte betrachtet werden.

Abbildung 1: Modelle mehrschichtiger Einflussfaktoren (nach Shoemaker und Reese)



Die *Ebene der Individuen* umfasst die medieninhaltsproduzierenden Akteure im weitesten Sinne, also sowohl jene, die professionelle Rollen innerhalb eines organisatorischen Kontextes innehaben (z. B. Redakteure), als auch hybride Akteure wie etwa die Prosumer (z. B. Blogger). Die zentralen Faktoren dieser Ebene sind demographische, persönliche sowie berufsbiographische bzw. rollenspezifische Merkmale der Akteure. Die Kernfrage, der sich diese Ebene zuwendet ist, welchen Einfluss Individuen auf die Medieninhalte, die sie produzieren, haben. Dabei steht vornehmlich das Wechselspiel aus persönlichen Einstellungen und Weltansichten der Akteure und ihrem professionellen, rollenspezifischen Handeln im Vordergrund und wie sich die verschiedenen Faktoren in die Produkte einschreiben.

Die *Ebene der Routinen* reflektiert die Art und Weise, wie Medieninhalte produziert werden. Dazu zählen etwa die professionellen Regeln und Routinen des Journalismus (vgl. Kapitel 2.1.1.2) sowie die damit verbundenen Faktoren wie z. B. die Objektivitätsnorm, das Ziel der Exklusivität von Informationen in der Berichterstattung, der Umgang mit Quellen oder die Beziehung zu den Public Relations. Die zentrale Frage dabei ist, bis zu welchem Grade professionelle Routinen die Medieninhalte bzw. die Agenda bestimmen oder gar determinieren. In diesem Zusammenhang liegt ein besonderes Augenmerk darauf, inwieweit es Abweichungen von der routinierten, journalistischen Inhaltsproduktion gibt oder geben muss, insbesondere vor dem Hintergrund des Einflusses und der Logiken sozialer Medien (z. B. Themenauswahl, Agenda-Setting-Funktion, Umgang mit Informationen und Quellen).

Auf der *Ebene der Organisationen* geht es zum einen um die Frage, wie die Medieninhaltsproduktion organisiert ist und zwar hinsichtlich Rollen und Hierarchien, Strukturen und Arbeitsabläufen, Zielen und Leitlinien sowie Unternehmenskulturen (z. B. Redaktion). Zum anderen wird der weitere medienunternehmerische Kontext miteinbezogen, der seinerseits die konkrete Inhaltsproduktion beeinflusst (z. B. ökonomische Situation des Medienunternehmens, Besitzstrukturen, Medienkonzentration,

Interessenkonflikte etc.). Der Fokus der Organisationsebene liegt hierbei vornehmlich auf einer kritischen Analyse und Reflexion der vielschichtigen organisatorischen Verflechtungen und deren Auswirkungen auf die Praktiken und Prozesse der Medieninhaltsproduktion sowie deren Distribution. Neuere Organisationsformen und -modelle wie Social Media Plattformen (z. B. Wikipedia) und Informationskonglomerate (z. B. Google) werden ebenfalls mitgedacht.

Während sich die drei geschilderten Ebenen auf die konkreten Prozesse und Einflüsse der medialen Produktion beziehen, bilden die folgenden zwei Ebenen den weiteren gesellschaftlichen Kontext ab, in den jene Prozesse eingebettet sind.

Die *Ebene der sozialen Institutionen* verweist darauf, dass Medien und damit einhergehend der Journalismus vielfach verwoben sind mit anderen gesellschaftlichen Institutionen wie z. B. Regierung, Öffentlichkeitsarbeit, Werbung, andere Medienbetriebe oder Interessengruppen. Sie fungieren z. B. als Quellen für die journalistische Berichterstattung und auf diese Weise diffundieren die jeweiligen institutionellen Interessen in die Medieninhalte. Dabei werden jedoch Aussagen seitens der Institutionen nicht einfach passiv von den Journalisten übernommen, sondern, basierend auf strategischen bzw. organisatorischen, routinierten und stellenweise auch individuellen Entscheidungen, platziert und gerahmt. In dieser Hinsicht geht es auf dieser Ebene somit um zweierlei Fragen: Zum einen, wie die eigenen institutionellen Interessen auf die Organisation einwirken und sich auf diese Weise Regeln und Routinen ausbilden und situativ modifiziert werden, wie z. B. im Falle von extremen Ereignissen. Zum anderen geht es darum, welche Verbindungen Medien, respektive der Journalismus, zu anderen gesellschaftlichen Institutionen unterhält und daraus resultierend, welche Formen diese Verbindungen annehmen (z. B. Absprachen, Zwänge, Kontrolle, Unterstützung). So gesehen stellt die Ebene der Institutionen eine Art Mediator dar, der die Einflüsse der Makroebene aufnimmt und zwischen den anderen Ebenen vermittelt.

Als Makroebene wird schließlich die Ebene der *sozialen Systeme* eingeführt, welche die gesamtgesellschaftlichen Einflüsse und Wertvorstellungen kultureller, ideologischer, ökonomischer und politischer Natur inkludiert, die alle anderen genannten Ebenen gewissermaßen umrahmt und beeinflusst. Sie verweist etwa auf nationale oder kulturelle Kontextfaktoren, ideologische Übereinkünfte oder Abweichungen, sozial und kulturell bedingte Konventionen sowie diskursiv vermittelte Machtstrukturen und -verhältnisse, die wiederum reproduziert werden bzw. Ausdruck finden auf der Ebene der Institutionen (z. B. Beziehungen und Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Medien und Politik), der Routinen (z. B. in Form journalistischer Normen), der Ebene der Organisationen (z. B. in Form bestimmter Unternehmenskulturen) oder der Ebene der Individuen (z. B. in Form von Einstellungen und Weltansichten der journalistischen Akteure). Ferner zählen zu dieser Ebene auch das jeweilige nationale Mediensystem sowie andere gesellschaftliche Teilsysteme (z. B. Politik, Wirtschaft), die zwar aus Sicht von Medienorganisationen eine externe Ebene darstellen, aber

dennoch in strategische Entscheidungen, wie die Gestaltung von Produkten oder die Auswahl und Art der Darstellung von Themen, miteinfließen. Darüber hinaus verweist die Ebene der sozialen Systeme auf die internationalen bzw. globalen Dynamiken. Damit wird der Entwicklung Rechnung getragen, dass Medienunternehmen und der darin stattfindende Journalismus in Zeiten von Globalisierung und Digitalisierung, dem Vorkommen globaler Medienereignisse sowie der Existenz global agierender Nachrichtendienste und Medienkonglomerate, nicht mehr als rein nationale Angelegenheit betrachtet werden dürfen. Auf die Schwierigkeit des analytisch-empirischen Umgangs mit dieser Makroebene weisen Shoemaker und Reese (2014) wie folgt hin:

Social systems can be difficult to fully comprehend, especially to the extent that they have become naturalized and hegemonic. They may become taken for granted and the society difficult to imagine were they to be absent or significantly changed; (...). The interpretive critical tradition has brought important insights to this level, helping to understand how structures give rise to meanings that work in favor of certain interests. Macro systems don't lend themselves to direct observation and laboratory manipulation; they must be examined as they are, imagining what meanings could have been produced but weren't and what alternative systems might have developed but didn't. (ebd.: 94)

Diesen Hinweis könnte man allgemein gesprochen so interpretieren, dass die Ebene der sozialen Systeme eine Art Hintergrundfolie darstellt vor der sich schlussendlich die Komplexität der Einflüsse auf die mediale Produktion sowie die Konstruktion von Medieninhalten, wie sie anhand der verschiedenen Ebenen, die hier allenfalls kursorisch skizziert worden sind, einordnen und erklären lassen.

2.1.3.3 *Modelle mehrschichtiger Einflussfaktoren als Analyserahmen für die Konstruktion von Erinnerung im Journalismus*

Was nun die übergeordnete Bedeutung des Modells von Shoemaker und Reese für die weitere theoretische Modellierung und empirische Untersuchung nachhaltiger Erinnerung im Journalismus anbelangt, sei nochmal auf dessen Theorieoffenheit bzw. -flexibilität hingewiesen (vgl. Shoemaker/Reese 2014: 240). Dieser Sachverhalt korrespondiert mit den Anforderungen hinsichtlich der Fundierung komparativer Forschungsdesigns, wo Theorieoffenheit, insbesondere in Bezug auf die drei relevanten sozialwissenschaftlichen Paradigmen Struktur-, Handlungs- und Kulturtheorien, eine ganz zentrale Rolle spielt. Diesbezüglich folgt die vorliegende Arbeit dem Plädoyer, „Impulse aus allen Paradigmen aufzunehmen“ (Esser 2010: 14), was sich konkret in der dargelegten Integration von System- und Kulturtheorien bei der Betrachtung des Gegenstandes Journalismus widerspiegelt.

In empirischer Hinsicht fungiert die skizzierte Heuristik zum einen als hilfreicher *Rahmen für die Analyse* (vgl. Shoemaker/Reese 2014: 242 ff.). Dieser ermöglicht es, diejenigen Ebenen und Faktoren, die in die Untersuchung miteinfließen, im Kontext des Forschungsdesigns zu benennen, wie etwa das jeweilige Mediensystem eines Landes, die Institutionen (hier: Zeitungen) und deren politische Linien sowie Marktpositionen oder die Routinen des Journalismus (Qualitäts-, Boulevard-, Regionaljournalismus). Zum anderen dient die Heuristik als *Leitfaden für die Interpretation der Ergebnisse* und zwar dahingehend, dass die inhaltsanalytisch untersuchten Medieninhalte und deren Merkmale vor dem Hintergrund potentieller Einflussfaktoren (induktiv) eingeordnet und erklärt werden können (vgl. ebd.: 11, 244 f.; vgl. auch Maurer/Reinemann 2006: 11 ff.). Konkret wird etwa danach gefragt, ob sich die erinnernde Berichterstattung in den deutschen von jener in den niederländischen Medienangeboten unterscheidet, und wenn ja, wie sich etwaige Unterschiede, oder eben Gemeinsamkeiten, vor dem Hintergrund potentieller Einflussfaktoren erklären lassen. Hier interessiert etwa, wann und auf welche Weise die vergangenen Ereignisse seitens des Journalismus aktualisiert werden und welche Funktionen die Bezugnahme auf die vergangenen Ereignisse jeweils haben.

Übergeordnet und mit Blick auf die Anwendung des Modells der nachhaltigen Erinnerung im Journalismus für weitere Arbeiten und Analysen, trägt der integrative Blick auf Journalismus, wie ihn die Heuristik von Shoemaker und Reese vorschlägt, dazu bei, Fragen der *Konstruktion von Erinnerung durch den Journalismus* auch auf anderen Ebenen zu untersuchen. Etwa auf jener der Individuen und der Organisation, wo es dann entsprechend um die journalistischen Akteure und deren Einstellungen zu ihrer Rolle als „Agenten der Erinnerung“ (Zelizer 2008) geht sowie die organisatorischen Kontexte, innerhalb derer erinnernde Berichterstattung entsteht. Ebenso ließen sich verschiedene journalistische Produkte on- und offline sowie deren Wandel im Kontext des Social Web, Special-Interest Formate sowie fiktionale Formen und Genres konkreter untersuchen (vgl. u. a. Hein 2009). In dieser Hinsicht bliebe der Fokus auf den Gegenstand Journalismus erhalten, bei gleichzeitiger Integration verschiedener populärkultureller Angebote, den dahinterstehenden Kommunikatoren sowie deren Nutzung (vgl. zu diesem Argument Kitch 2008).

Nachdem die vorangegangenen drei Teilkapitel die theoretische Perspektivierung des Forschungsgegenstandes Journalismus aufgezeigt haben, geht es nachfolgend um die journalistische Vergangenheitsthematisierung, die den Ausgangspunkt für die weitere Auseinandersetzung mit der Frage *Wie konstruiert Journalismus Erinnerung?* markiert.

2.2 Die Präferenz des Neuen im Journalismus

Nichts ist so alt wie die Zeitung von gestern. So abgedroschen dieses Sprichwort auch sein mag, es ist nach wie vor und in hohem Maße zutreffend, wenn wir uns mit den Selektionslogiken des Journalismus und dessen Funktion beschäftigen. ‚Aktuell‘, ‚gegenwärtig wichtig‘ und ‚neu‘ müssen sie sein, die Informationen, die Themen, die Ereignisse, über die der Journalismus berichtet. Was für die Zeitung das Gestern, sind für Radio und Fernsehen die stündlichen Nachrichten und für das Internet die Minuten und Sekunden (vgl. Meier 2013: 13). Insbesondere im digitalen Zeitalter scheint mehr denn je die Devise zu gelten: „Jetzt« [Herv. i. O.] ist Trumpf“ (Neuberger 2010).

Vor diesem Hintergrund muss eine theoretische Auseinandersetzung mit der Frage nach der Konstruktion von Erinnerung durch den Journalismus und damit nach der *Aktualität des Damals* nahezu deplatziert wirken. Es ist aber vielleicht gerade die hier nur angedeutete Beschleunigung des Journalismus, die eine solche Auseinandersetzung rechtfertigt, oder geradezu herausfordert. Denn Aktualität als zentrale Leitdifferenz des Journalismus – so ein wichtiges Argument dieses Kapitels – bemisst sich keineswegs nur an einem Informationsgeschäft, welches auf Realzeit getaktet ist oder daran, dass über Ereignisse zuerst bzw. rasch berichtet wird. Vielmehr verweist Aktualität auf eine wesentliche *Konstruktionsleistung des Journalismus* und zwar jene der Einordnung und *Verknüpfung von bekannten und neuen Informationen sowie des thematischen In-Beziehung-Setzens verschiedener Ereignisse* (vgl. fög 2014: 357).

Auf Basis dieser Überlegungen gilt es im Folgenden darzulegen, bis zu welchem Grade die Kategorie *Aktualität* anschlussfähig ist für die Auseinandersetzung mit der Frage, wie Journalismus Erinnerung konstruiert und damit im Kern für eine kommunikationswissenschaftlich integrative Betrachtung von Journalismus und Erinnerung. Der erste Teil befasst sich aus systemtheoretischer Sicht mit der Gedächtnisfunktion der Massenmedien. Hierbei stehen der Aspekt der Neuheit massenmedialer Informationen im Mittelpunkt sowie das Verhältnis von Aktualität und Rekursivität in der journalistischen Berichterstattung (vgl. Kapitel 2.2.1). Nachfolgend gilt es den Begriff der Aktualität näher zu beleuchten und dezidiert zu erörtern, dass Aktualität eine mehrdimensionale und relationale Größe darstellt (vgl. Kapitel 2.2.2). Das letzte Teilkapitel ist der vertiefenden theoretischen Analyse von Aktualität als zeitliche Relativitätsgröße gewidmet. Hierin wird die Basis geschaffen für die spätere empirische Konturierung der qualitativen Dimension nachhaltiger Erinnerung im Journalismus (vgl. Kapitel 2.2.3).

2.2.1 *Aus alt mach neu: Gedächtnisfunktion der Massenmedien und die Rekursivität journalistischer Berichterstattung*

Dass Journalismus per definitionem über im zeitlichen Sinne neue Ereignisse berichtet, also über jene Ereignisse, die – je nach Periodizität des Mediums – „nur einige Minuten, Stunden oder Tage“ (Meier 2013: 14) zurückliegen, würde – so könnte man behaupten – die journalistische Bezugnahme auf weiter zurückliegende Ereignisse im Prinzip ausschließen. Im Folgenden soll jedoch gezeigt werden wie eng die Frage eines etwaigen Neuigkeitswerts massenmedial bzw. journalistisch produzierter Informationen mit der Bezugnahme auf Vergangenes zusammenhängt.

Luhmann als offenkundig prominentester Vertreter der funktional-strukturellen Systemtheorie, entwarf Mitte der 1990er Jahre Massenmedien als gesellschaftliches Funktionssystem und subsumierte darunter – neben Werbung und Unterhaltung – Journalismus bzw. journalistische Kommunikation als *einen* Programmbereich (vgl. Luhmann 1996: 52-81). Als Grund dafür, dass sich Massenmedien als Funktionssystem ausdifferenziert haben, werden vor allem Verbreitungstechnologien, also im engeren Sinne Verbreitungsmedien, genannt. Somit geht es in erster Linie darum, wie etwaige Informationen technisch distribuiert werden und nicht primär um deren Inhalt (vgl. ebd.: 10 f.). Luhmann schreibt Massenmedien u. a. die Funktion zu, die Selbstbeobachtung der Gesellschaft zu dirigieren, indem sie Ereignisse oder Themen auf Basis des Codes Information vs. Nichtinformation auswählen (vgl. ebd.: 173, 36 f.; vgl. auch Luhmann 1997: 1103). Diese zunächst recht technisch-deterministisch wirkende Begründung, warum sich Massenmedien als Funktionssystem ausdifferenziert haben, sowie der vergleichsweise allgemeine Code Information vs. Nichtinformation, nach dem sie operieren, wurden seitens vieler Forscher kritisiert. Hierbei ist jedoch zu erwähnen, dass die Kritik vornehmlich im Kontext solcher Arbeiten geäußert und reproduziert wurde, die an einer expliziten systemtheoretischen Identifikation des Journalismus mittels Bestimmung seiner kommunikativ hergestellten Sinn-grenze interessiert waren und sind (vgl. Kapitel 2.1.1).

Dessen ungeachtet ist jedoch für die vorliegende Arbeit eine genauere Betrachtung der Funktionsbeschreibung der Massenmedien und des besagten Codes lohnenswert, erschließen sich dabei doch erste grundlegende Hinweise, dass Bezugnahmen auf Vergangenes im Zusammenhang massenmedialer bzw. journalistischer Informationsproduktion eine zentrale Rolle spielen. Diesbezüglich sei auf eine Funktionsbeschreibung von Massenmedien hingewiesen, auf die im Kontext der Journalismusforschung nicht allzu häufig rekurriert wird:

Die gesellschaftliche *Funktion* [Herv. i. O.] der Massenmedien findet man deshalb nicht in der Gesamtheit der jeweils aktualisierten Informationen (also

nicht auf der positiv bewerteten Seite ihres Codes), sondern in dem dadurch erzeugten *Gedächtnis* [Herv. S.T.]. (Luhmann 1996: 120)¹¹

Aus dieser Definition wird deutlich, dass es im System Massenmedien um die stetige und rekursive Verknüpfung von Informationen geht, d. h., dass Informationen aufeinander aufbauen, also vorangegangene Informationen die Basis für zukünftige Informationen bilden usw. (ebd.: 58 f.; vgl. auch Luhmann: 1997: 1104). Luhmann geht folglich davon aus, dass ein zentraler Beitrag massenmedialer Kommunikation darin besteht, „Voraussetzungen für weitere Kommunikation zu schaffen, *die nicht eigens mitkommuniziert werden müssen* [Herv. i. O.]“ (Luhmann 1996: 120).

Wie lässt sich nun diese Gedächtnisfunktion der Massenmedien mit dem Attribut des Neuen, des Unerwarteten zusammenbringen? Luhmann selbst spricht an etlichen Stellen den Zusammenhang zwischen Information und der medialen Produktion von Neuigkeiten an, etwa in Bezug auf die Erzeugung von Irritation oder den Nachrichtenwert Überraschung (vgl. ebd. 1996: 58 f.) sowie genereller hinsichtlich des offenkundigen Bedürfnisses nach neuen Informationen in modernen Gesellschaften mit ihren modernen (chronometrischen) Zeitstrukturen (vgl. ebd.: 43 ff.; vgl. auch Luhmann 2005b [1981]: 364; Luhmann 2005c [1990]: 168 f.). Auch bezüglich des Codes Information vs. Nichtinformation wird deutlich, dass z. B. bereits berichtete Ereignisse ihren Informationswert verlieren, dass das System der Massenmedien qua seiner Funktion immer Information in Nichtinformation verwandeln muss, also im Kern dem Zwang unterliegt stetig für neue Informationen zu sorgen (vgl. Luhmann 1996: 41 f.).

Gleichzeitig scheint aber das Phänomen der Neuigkeit und damit die These, dass jede Information etwas Neues und Unbekanntes erfordert, insofern relativiert zu werden, als dass es sich dabei eher um ein Konstrukt handelt, also lediglich der Eindruck vermittelt wird,

(...) als ob das gerade Vergangene noch Gegenwart sei, noch interessiere, noch informiere. Dafür genügt die Andeutung einer Kontinuität, die vom letzten bekannten Stand der Dinge ausgeht und über die Gegenwart hinaus bis in die unmittelbar bevorstehende Zukunft reicht, so daß zugleich verständlich wird, wieso man an der Information interessiert sein kann. Ereignisse müssen als Ereignisse dramatisiert – und in der Zeit aufgehoben werden. (ebd. 55)

¹¹ „Nicht allzu häufig“ ist hier vor allem im Vergleich zu dem folgenden inflationär verwendeten Zitat des Soziologen zu verstehen: „Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien.“ (Luhmann 1996: 9). Ferner sei an dieser Stelle noch darauf hingewiesen, dass der Gedächtnis- sowie Erinnerungsbegriff in Kapitel 2.4.2 definitorisch und konzeptionell genauer geklärt wird.

Interessanterweise reflektiert Luhmann den geschilderten Sachverhalt explizit mit Blick auf den journalistischen Schreib- und Sprachstil und weist zudem andernorts darauf hin, dass es eine gängige Strategie des Journalismus ist, altbekannte Themen als neu herauszustellen oder dann Neuigkeiten zu konstruieren, wenn die Ereignislage schlecht ist (vgl. Luhmann 2005b [1981]: 364; Luhmann 2005c [1990]: 168; vgl. dazu auch Bell 1995: 321 f.). Dies lässt den Rückschluss zu, dass die in der journalistischen Berichterstattung vorkommenden Neuigkeiten stetig normalisiert bzw. relativiert werden, also der Journalismus im Grunde – sei es im Tagesverlauf oder längerfristig – *systematisch auf Vergangenes zurückgreifen muss*, um auf diese Weise überhaupt „Neuheiten, Überraschungen und damit Informationswerte ausmachen [und benennen, Anm. S.T.] zu können“ (Luhmann 1996: 31).¹²

Weitere Anknüpfungspunkte hinsichtlich der Feststellung, dass Vergangenheitsbezüge der journalistischen Berichterstattung inhärent sind, zeigen sich in Luhmanns Ausführungen zu den Genres *Nachrichten* und *Berichte*. Hierin rekurriert Luhmann neben einer ganzen Reihe typischer aus der Nachrichtenwerttheorie bekannter Faktoren (z. B. Überraschung, Konflikte, Nähe, Konflikte/Normenverstöße usw.) auch auf *Aktualität* und *Rekursivität* als potentielle Kriterien der Nachrichtenauswahl (vgl. ebd.: 68). Unter *Aktualität* wird dabei das Erfordernis gefasst, dass sich Meldungen auf Einzelfälle i. S. v. Ereignissen konzentrieren, die bereits passiert sind, also im Grunde der Vergangenheit angehören, wenn über sie berichtet wird. Das zweite Erfordernis – jenes der *Rekursivität* – verweist darauf, dass diese Ereignisse in späteren Meldungen wieder aufgegriffen, also re-thematisiert werden, indem sie z. B. in größere narrative Kontexte eingebettet und weitererzählt werden oder als Anlass für die Berichterstattung über ähnliche Ereignisse fungieren. Durch das Wechselspiel von Aktualität und Rekursivität, so könnte man Luhmanns Ausführungen in Bezug auf die journalistische Produktion von *Nachrichten* interpretieren, wird darüber entschieden, „(...) was als nur situativ bedeutsam, vergessen werden und was in Erinnerung bleiben muss“ (ebd.: 69).

Noch deutlicher wird der Aspekt der erneuten Bezugnahme auf bereits berichtete Nachrichten – und damit im Kern auf vergangene Ereignisse – bei der Betrachtung des journalistischen Genres *Berichte*. *Berichte*, so konstatiert Luhmann, informieren über den *Kontext etwaiger Neuigkeiten* und ihr Neuigkeitswert ergebe sich aus dem vermuteten Wissensstand des Publikums (ebd.: 72). Obgleich zunächst auf eine Unterscheidung von Nachrichten, und Berichten hingewiesen wird, identifiziert er jedoch auch eine „Verflüssigung der Differenz von Nachricht und Berichten“ (ebd. 73).

¹² Ein Gedanke, der sich auch in dem Konzept der zuverlässigen Überraschung (vgl. Schönbach 2005, 2008) findet, bei dem es darum geht, dass das Überraschende, das Neue in etwas Vertrautes eingebettet wird (vgl. zu diesem Argument auch Berkowitz 2011). Auf diesen Aspekt wird später im Kontext der ereignis- und nachrichtenwerttheoretischen Diskussion über die Erwart- und Planbarkeit von Ereignissen (vgl. Kapitel 2.3.3.5) sowie bei der Frage nach der Zukunftsbezüglichkeit journalistischer Berichterstattung (vgl. Kapitel 2.4.4.1) zurückgekommen.

Diese führt er auf die *elektronische Speicherung und Archivierung bereits publizierter Nachrichten* zurück, die eine Wiederverwertung bereits bekannter Informationen deutlich einfacher macht. Dadurch, dass „erneut Informationen aus Informationen“ produziert, also ehemalige Nachrichten in Berichte integriert werden, gewinnen „längst abgelegte, vergessene Neuigkeiten wieder an Informationswert“ (ebd. 73).

Schließlich sei in diesem Zusammenhang noch auf Luhmanns Werk *Weltzeit und Systemgeschichte* verwiesen, wo er sich mit den Relationen zwischen den drei Zeithorizonten Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft befasst, welche unser gegenwärtiges Zeiterleben prägen. Im Rahmen dieser Ausführungen finden sich adäquate Anknüpfungspunkte um die interessierende Frage der journalistischen Bezugnahme auf Vergangenes (aber eben auch Zukünftiges) aus zeittheoretischer Warte heraus zu reflektieren. Insbesondere die Gedanken Luhmanns über das *Reflexivwerden der Zeitbestimmungen*, welche er „Historisierung der Zeit“ nennt, können mit Blick auf das im Rahmen der vorliegenden Studie zu entwickelnde Modell nachhaltiger Erinnerung im Journalismus durchaus zielführend sein:

Historisierung der Zeit bedeutet mithin, daß in den beiden Zeithorizonten der Gegenwart, von der man ausgehen muß, wiederum Gegenwarten mit eigenen Zeithorizonten, nämlich Zukünften und Vergangenheiten, auftauchen, und so weiter mit Iterationsmöglichkeiten, die nicht logisch, sondern nur durch Fragen der Kapazität und der Interessenentfaltung begrenzt werden. Demgemäß sehen wir die Eigenart des modernen ‚Geschichtsbewußtseins‘ nicht in besonderen Bemühungen um ein *Erkennen* [Herv. i. O.] der Vergangenheit, sondern in der *Verzeitlichung* [Herv. i. O.] der Vergangenheit, und wir vermuten, daß diese aus einem besonderen Interesse an Zukunft folgt. (Luhmann 2005a [1975]: 140 f.)

Besonders belangreich ist zum einen der Aspekt, dass die Bezugnahme auf Vergangenheit *aufgrund von Zukunftsinteressen* erfolgt, was mit der Frage nach der Relevanz zukünftiger Sachverhalte im Kontext journalistische Erinnerungskonstruktion einhergeht (vgl. Kapitel 2.4.4). Zum anderen korrespondiert der Hinweis, wie viel „Historisierung der Zeit“ innerhalb von Gesellschaften und damit auch im Journalismus erfolgen kann, mit dem hiesigen Erkenntnisinteresse hinsichtlich der Quantität von Erinnerung in der journalistischen Berichterstattung (vgl. Kapitel 2.5.3).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die skizzierten Ausführungen zur *Gedächtnisfunktion* der Massenmedien sowie zur *Aktualität und Rekursivität* journalistischer Berichterstattung äußerst ertragreich sind für die Beantwortung der Frage, wie Journalismus Erinnerung konstruiert.

Mit Blick auf die angesprochenen Temporalisierungsstrategien des Journalismus und das Prinzip der Rekursivität wird nachvollziehbar, warum im Grunde jegliche journalistisch produzierte Information eine zeitliche Kontextualisierung erfordert.

Denn würde Journalismus nicht an Vergangenes oder Zukünftiges anknüpfen, ließen sich hinsichtlich der produzierten Informationen zum einen keine Neuigkeitswerte und Überraschungen ausmachen. Ohne die angesprochene *Zeitreflexivität* würde kein Hintergrundwissen bereitgestellt oder fortgeschrieben werden können und schlussendlich entstünden auch keine kommunikativen Anschluss- und Sinnzusammenhänge zwischen Systemen, respektive in der Gesellschaft. Gestützt wird dieses Argument durch die erwähnte Archivierung bereits berichteter Nachrichten, mittels derer der Journalismus immer auf ein Repertoire an vergangenen Geschehnissen zurückgreifen und diese – je nach Lage – gezielt wiederwerten kann. Neben der Möglichkeit der Wiederholung bereits berichteter Nachrichten, die im Kern grundlegend für die journalistische Konstruktion von Erinnerung sind, muss aus Sicht dieser Arbeit jedoch bedacht werden, dass bestimmte Ereignisse und Themen in der Berichterstattung – ebenso gezielt – *nicht* wiederholt, also nicht erinnert werden. Auf diesen Aspekt – das Vergessen – wird im späteren Verlauf bei der Darstellung erinnerungstheoretischer Konzepte zurückzukommen sein (vgl. Kapitel 2.4.2).

2.2.2 Über die Konstruktion verschiedener Dimensionen von Aktualität im Journalismus

Nachdem im vorangegangenen Kapitel gezeigt wurde, dass die Bezugnahme auf Vergangenes essentieller Bestandteil medialer Berichterstattung ist, geht es in den nachfolgenden Ausführungen genauer um die Kategorie *Aktualität*. Dabei ist das Ziel, darzulegen, inwieweit die wahrgenommene Ambivalenz entzerrt werden kann, zwischen dem, was (a) gemeinhin unter journalistischer Aktualität verstanden wird und (b) der journalistischen Bezugnahme auf Vergangenheit und Zukunft, d. h. der Thematisierung von Inaktuellem.

Aktualität ist, wie weiter oben im Rahmen der systemtheoretischen Betrachtung von Journalismus präzisiert, Leitdifferenz und damit konstituierendes Merkmal des Journalismus. Gleichzeitig handelt es sich bei Aktualität um eine *mehrdimensionale* und *relationale Größe*, die vergleichsweise schwer zu fassen ist. Dies zeigen nicht zuletzt die fortwährenden Auseinandersetzungen über das Wesen der Aktualität in der Zeitungs- bzw. Publizistikwissenschaft seit Beginn des 20. Jahrhunderts sowie innerhalb der Journalistik (vgl. dazu zusammenfassend Neverla 2010a: 88 ff.). Die Unschärfe, die diesen Begriff umgibt, äußert sich vor allem darin, dass Aktualität als *Zeitgröße*, als *Wirkungsgröße* und als *Wirklichkeitsmaß* betrachtet wird (vgl. Weischenberg 2004: 42). Damit werden die drei *Bedeutungsdimensionen* von Aktualität gleichberechtigt nebeneinandergestellt und aufeinander bezogen: die zeitliche, die soziale und die sachliche (vgl. Merten 1973: 219 ff.; Scholl/Weischenberg 1998: 75 ff.). Innerhalb dieser drei Dimensionen sind, wie nachfolgend dargelegt wird, noch weitere Relationen zu bedenken.

Aktualität als zeitliche Relationsgröße

Die zeitliche Dimension von Aktualität verweist auf den Abstand zwischen Ereignis und Berichterstattung sowie den Informationswert, der einem Ereignis oder Thema zugeschrieben wird. Es ist in erste Linie die *zeitliche Nähe*, die hinsichtlich der journalistischen Orientierung auf Attribute wie neu, überraschend und unerwartet verweist sowie auf i. d. R. zeitlich kurze Abstände zwischen Ereignis und Berichterstattung (vgl. Haas 1999: 318).¹³ Eng verbunden damit ist das insbesondere für den tagesaktuellen Journalismus spezifische Tempo, welches – wie wir im vorangegangenen Kapitel sehen konnten – durch den raschen Verfall des Neuigkeitswertes von Nachrichten gekennzeichnet ist (vgl. Kapitel 2.2.1). Überdies verweist die zeitliche Dimension von Aktualität auf die Bedeutung der *Periodizität* (Erscheinungsintervall) des jeweiligen journalistischen Angebots. Daraus folgt, dass die Frage, wie zeitlich nah und damit wie schnell (oder langsam) der Journalismus über bestimmte Ereignisse oder Themen berichtet, stets in Relation mit der Periodizität journalistischer Angebote betrachtet werden muss (vgl. Hömberg 2012). Schließlich ist noch auf die zeitlichen Relationen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hinzuweisen. Aktualität, so formuliert es Klaus Merten „übernimmt (...) die Selektion verarbeitbarer Themen [und Ereignisse; Anm. S.T.], die aus Vergangenheit und Zukunft einströmen und im Moment der Gegenwart in Wirklichkeit [im Sinne von Faktizität; Anm. S.T.] überführt werden müssen.“ (Merten 1977: 144).

Dass gerade jene zeitlich relationierenden Aspekte von Aktualität im Rahmen dieser Studie entscheidend sind, darf bereits an dieser Stelle vorweggenommen werden, denn schließlich liegt ein zentrales Augenmerk auf der langfristigen Thematisierung vergangener Ereignisse in der gegenwärtigen Berichterstattung. Zugleich wird die Frage aufgeworfen, welche Rolle zukünftige Ereignisse oder Themen dabei spielen. Aus diesem Grund wird auf die im Prozess der Re-Thematisierung konstruierten Zusammenhänge zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft noch genauer eingegangen (vgl. Kapitel 2.3.3.6, 2.4.4 & 2.5.2).

Aktualität als sozial-geografische Relationsgröße

Die soziale Dimension von Aktualität impliziert, dass der Journalismus Ereignisse und Themen zur Berichterstattung auswählt, die mit Blick auf die gesellschaftlichen Teilsysteme übergreifende Relevanz aufweisen und damit für das jeweils avisierte Publikum – gesamtgesellschaftlich oder für bestimmte Zielgruppen – von Interesse sind. Es handelt sich bei der journalistischen Auswahl von Ereignissen und Themen für die Berichterstattung also um eine Relevanzzuschreibung anhand der vermuteten Aufmerksamkeit eines Publikums, oder, wie es Alexander Görke treffend auf den Punkt bringt: „Journalistische Aktualitätsorientierung ist Publikumsorientierung“ (Görke 1999: 314). Die soziale Dimension von Aktualität ist indes unweigerlich

¹³ Lutz Hagen (1995: 129) verwendet in diesem Zusammenhang das Stichwort „Ereignis-Lag“.

mit der *Publizität* bzw. – denkt man medienübergreifend – mit der Reichweiten-Relevanz verbunden, die sich daran bemisst, wie weit journalistische Aussagen tatsächlich verbreitet werden (Auflagen, Quoten, Klicks) (vgl. Malik 2004: 82). Diese Relationen zwischen der sozialen und der sich aus der Publizität ergebenden räumlichen Relevanz hat bereits Otto Groth in seinem Werk *Die unerkannte Kulturmacht* dezidiert herausgearbeitet. Er zeigt auf, dass die Themenauswahl seitens der Journalisten an einen „bestimmten geographisch-sozialen Aktionsradius, ein bestimmtes Streugebiet, ihren eigenen journalistischen Raum [Herv. i. O.]“ (Groth 1960: 219) gekoppelt ist und damit geht auch die Fokussierung auf die – wie Groth es nennt – „Gegenwelten ihres Publikums“ (ebd.: 220) einher.

Die soziale Dimension von Aktualität und vor allem die damit verbundene Reflexion von *geographisch-sozialen* Bezugspunkten wird im weiteren Verlauf bei der theoretischen wie auch empirischen Auseinandersetzung mit der journalistischen Erinnerungskonstruktion von Belang sein. Aufgrund der Verortung potentieller Erinnerungsereignisse ist anzunehmen, dass die geografischen Bezugspunkte in der erinnernden Berichterstattung in Abhängigkeit der Ereignis- und Erinnerungsorte, der journalistischen Medienangebote sowie der Identifikationspotenziale auf Journalisten- wie Rezipientenseite mal enger und mal weiter abgesteckt werden.

Aktualität als faktisches Relationsmaß

Die *sachliche Dimension von Aktualität* verweist auf den Ereignisbezug des Journalismus sowie dessen Orientierung an der Faktizität. Auf diese Weise ist Journalismus abgrenz- bzw. unterscheidbar von fiktionalen publizistischen Formaten (z. B. Fortsetzungsromane, Rätsel o. Ä.) (vgl. Scholl 1997: 477; Scholl 2002: 465). Der Aspekt der Faktizität ist eng verbunden mit dem publizistischen Grundbegriff der *Universalität*, wenn man ihn – idealtypisch – als potentielle Ereignis- oder Themenoffenheit journalistischer Medien versteht (vgl. Groth 1960: 133 ff.). Weil der Journalismus nicht über die Gesamtheit dessen, was geschieht berichten und folglich nicht eine objektiv erfassbare Realität abbilden kann, ist das, worüber er berichtet, in hohem Maße davon abhängig, was für sein Publikum bedeutsam ist, weswegen Universalität ein „objektiv(-subjektiv)es Bezugssystem (Relationssystem)“ darstellt (Groth 1960: 135). In dieser Hinsicht meinen Ereignis- und Faktenbezug, dass sich journalistische Inhalte auf „auf eine Wirklichkeit [beziehen; S.T.], von der unterstellt werden kann, dass die Rezipienten sie nicht als (reine) Fiktion wahrnehmen“ (Scholl 1997: 474). Mit Blick auf den angesprochenen Aspekt der Faktizität sei hier noch ergänzt, dass damit unterhaltende Elemente im Journalismus nicht ausgeschlossen werden, der Journalismus also nicht auf seine Informationsfunktion reduziert wird. Wie sich etwa anhand des Segments Boulevardjournalismus zeigt, ist das Zusammenspiel von unterhaltenden und faktischen Elementen dort ein fester Bestandteil. Der entscheidende Punkt bezüglich der Faktizität ist, dass sich Journalismus auf *Tatsachenbeobachtungen* bezieht (vgl. Malik 2004: 42 f.). Diese können schlussendlich von ihm überprüft werden – sei es vorab

mittels Recherche und Korrektorat oder, wie etwa im Falle einer Falschmeldung, nach Veröffentlichung durch Richtigstellung.¹⁴

Bezogen auf die Frage nach der journalistischen Konstruktion von Erinnerung spielt diese sachliche Dimension insofern eine zentrale Rolle, als dass in Gesellschaften oftmals verschiedene und generationsspezifische, z. T. auch divergierende Erinnerungsversionen gleichzeitig kursieren. Infolgedessen stellen der angesprochene Faktenbezug bzw. die Sensibilisierung dafür, dass Erinnerungen stets eine Art Schnittmenge aus objektiv gültigen Tatsachen und subjektiv empfundener Relevanz sind, eine zentrale journalistische Herausforderung dar. Dies trifft vor allem dann zu, wenn es um die Erinnerung an Ereignisse mit lebendiger Zeitzeugenschaft geht, aber auch für Ereignisse, deren Faktizität aufgrund der zeitlichen Distanz nur noch durch wissenschaftliche Fachhistoriker belegt werden kann.

Schließlich ist der Aspekt der Faktizität auch dahingehend von Belang, als dass die fiktionale Darstellung von Geschichte ebenso Gegenstand journalistischer Auseinandersetzung werden kann, etwa bei Rezensionen von Filmen, Romanen oder Theaterstücken über historische Ereignisse.

Aktualität als prozessuales und relationales Referenz- und Symbolsystem

Alle drei skizzierten Dimensionen von Aktualität mit ihren jeweiligen relationalen Merkmalen sind – wie im Einstieg in dieses Kapitel angedeutet wurde – einem stetigen Wandel unterworfen:

In *zeitlicher Hinsicht* ist Aktualität dynamisch, weil sich Erscheinungsintervalle im Laufe der Zeit beschleunigt haben und die Aktualitätsdichte von Nachrichten zugenommen hat (vgl. Wilke 1984). Die zeitliche Nähe zwischen Ereignis und Berichterstattung kann – wie man anhand jüngerer Entwicklungen sieht – sogar auf ein Minimum sinken (vgl. Lünenborg 2012: 21 f.).

In *sozialer Hinsicht* können sich z. B. die Interessenslagen oder die Informations- und Medienrepertoires des Publikums, an denen der Journalismus orientiert ist, im Laufe der Zeit verändern (vgl. zu Ursachen und Folgen der thematischen Veränderung der Medienberichterstattung Kepplinger 2011: 116 ff.; vgl. zum Wandel von Informations- und Medienrepertoires sowie Nutzungsgewohnheiten Hasebrink/Domeyer 2010; Hasebrink/Hölig 2014; Hasebrink et al. 2015).

In *sachlicher Hinsicht* zeigt sich die Dynamik von Aktualität im Zusammenspiel von journalistischen Informations- und Unterhaltungselementen in so genannten Hybridformaten wie beispielsweise Infotainment, Reality TV, Politainment oder Docutainment. Hier verschmelzen informierende und unterhaltende Elemente innerhalb des Journalismus (vgl. Scholl/Renger/Blöbaum 2007). Darüber hinaus werden auch im-

¹⁴ Die Verbindlichkeit der Richtigstellung kommt etwa in dem medienrechtlichen Berichtigungsanspruch sowie im Pressekodex Ziffer 3 (Richtigstellung) zum Ausdruck.

mer wieder Fragen hinsichtlich des Vertrauens, der Transparenz und der Glaubwürdigkeit des Journalismus aufgeworfen. Oder es tauchen Zweifel an dessen Themen- und Faktenselektivität auf, die bevorzugt in den sozialen Medien in einer Art populärem Misstrauen gegenüber Journalisten zum Ausdruck kommen (vgl. zum Thema Vertrauen im und in Journalismus Kohring 2002a; 2002b; Dernbach 2005; Niggemeier 2014).

Um der hier nur angedeuteten Vielschichtigkeit und Dynamik von Aktualität gerecht zu werden, schlägt Irene Neverla eine zeittheoretisch fundierte Betrachtung von Aktualität vor. Aus dieser Warte heraus wird Aktualität – analog zur Zeit – als ein prozessuales und relationales journalistisches Programm und als gesellschaftliches Referenz- und Symbolsystem verstanden, welches in der Interaktion entsteht und der Integration der Gesellschaft dient (Neverla 2010b: 139 f.; Neverla 2010a: 87 f.). Diese Betrachtung bündelt im Kern die geschilderten drei Ebenen bzw. Dimensionen von Aktualität und liefert überdies für die Themenlinie Journalismus und Erinnerung wertvolle Anknüpfungspunkte. So geht Neverla (2010a) davon aus, dass sich aktueller Journalismus *gerade* mit Blick auf den „Beschleunigungswahn in den Medien“ (ebd.: 84) sowie die „Ära der digitalen Synchronie“ (ebd.: 91) mehr der Vergangenheit zuwenden wird. Durch den Rückgriff auf die Vergangenheit, die Historie – so die dahinterstehende These – wird eine Aktualität vermittelt, die zusätzlich soziale Relevanz und Sinnvermittlung bietet (Neverla 2010a: 92; vgl. Neverla/Lohner 2012). Der Journalismus folgt diesbezüglich einer polychronen Strategie, d. h. er kann grundsätzlich zwischen dem Modus einer eher langsamen Hintergrundberichterstattung und dem einer schnellen Ereignisberichterstattung wählen bzw. – je nach Lage – diese Modi auch komplementär zueinander einschlagen (Neverla 2010b: 140).¹⁵

Im Rahmen dieser Studie dürfte vor allem der Hinweis der *Komplementarität* von Bedeutung sein, geht es doch darum, inwieweit sich ein Journalismus mit universellem Themenanspruch, der sich auf das tagesaktuelle Geschehen konzentriert, zwischen Gegenwarts- und Vergangenheitsbezügen changiert – sowohl in zeitlich-formaler wie auch thematisch-inhaltlicher Hinsicht.

¹⁵ Dass sowohl Gegenwarts- als auch Vergangenheitsthematisierung zum Journalismus gehören, darauf hat Groth (1960) interessanter Weise mit Blick auf journalistische Ressorts hingewiesen. Hohen Gegenwartsbezug haben insbesondere die Ressorts Politik und Wirtschaft. „Aber der Zeitungsstoff enthält auch *große Teile, die nicht aktuell sind* [Herv. i. O.], die ihren Inhalt nicht der objektiven Gegenwart entnehmen oder für die diese nur die Anregung, den Anlaß liefert, während sich der Inhalt als zeitlos oder doch als dauernd darstellt (...)“ (ebd.: 187). Groth zählt dazu – neben unterhaltenden Elementen wie Rätsel, Novellen, Witze etc. – auch ressortspezifische Themen wie etwa Reisen, (populär-)wissenschaftliche und künstlerische Abhandlungen, Kritiken/Rezensionen – kurz: Themen und Genres die oftmals im Feuilleton und/oder Kulturteil ihren Platz finden (vgl. Groth 1960: 187 ff.).

2.2.3 *Aktualität als thematisch-zeitliche Einordnungsleistung*

Nachdem aufgezeigt wurde, inwieweit eine theoretische Anknüpfung an die Kategorie Aktualität für eine kommunikationswissenschaftlich fundierte Auseinandersetzung mit der Frage journalistischer Vergangenheitsthematisierung zielführend sein kann, gilt es nun – wie in den obigen Ausführungen zu *Aktualität als zeitliche Relationsgröße* angedeutet – die *temporalen Ausprägungen von Aktualität* genauer zu reflektieren. Dabei ist das Ziel, journalistische Vergangenheitsthematisierung gewissermaßen gleichberechtigt neben jene der Zukunftsthematisierung zu stellen, um einen Ansatz in Richtung einer tragfähigen Definition nachhaltiger Erinnerung im Journalismus zu entwerfen. Erste Impulse für eben jenes Zusammenspiel von Vergangenheits- und Zukunftsthematisierung im Rahmen journalistischer Erinnerungskonstruktion konnten bereits in Kapitel 2.2.1 auf Basis einer systemtheoretischen Betrachtung herausgearbeitet werden (Stichwort: Verzeitlichung der Vergangenheit).

Was nun die Kategorie Aktualität bzw. ihre *zeitlich-formalen* wie auch *thematisch-inhaltlichen* Ausprägungen in Richtung Vergangenheit und Zukunft anbelangt, so lohnt insbesondere ein Blick in folgende publizistik- bzw. kommunikationswissenschaftlichen Schlüsselwerke: *Die unerkannte Kulturmacht* von Otto Groth (1960), auf welches bereits weiter oben verwiesen wurde, *Grundzüge der Publizistik* von Walter Hagemann (1947) sowie *Kommunikation der Gesellschaft* und *Über die Entgrenzung der Publizistik* von Henk Prakke (1968, 1961) (vgl. zu den Schlüsselwerken Holtz-Bacha/Kutsch 2000).¹⁶

Beginnen wir mit Groths Perspektive auf Aktualität, woraus eindeutig hervorgeht, dass Aktualität auf eine Gegenwart hindeutet, die nicht chronometrisch fixierbar ist, sondern sich zeitlich und inhaltlich ausdehnen kann – je nach dem, was seitens des Journalismus und des Publikums als gegenwärtig relevant erachtet bzw. als solches konstruiert wird:

(...) aktuell ist, was in die Gegenwart fällt oder sonst eine Beziehung zur Gegenwart hat. Aktualität erhält ihr subjektives Moment sozusagen mittelbar, durch das Medium der Gegenwart, die immer eine Gegenwart für Menschen

¹⁶ Eine genauere fachgeschichtliche Nachzeichnung der publizistikwissenschaftlichen Debatte um Aktualität im 20. Jahrhundert findet sich ausführlich bei Beck (1994: 233 ff.) sowie in gestraffter Form bei Neverla (2010a, 2010b). Beide verweisen auf noch frühere Theoretiker aus der Zeitungskunde, deren Auffassung von Aktualität ebenfalls in Richtung soziale Konstruktion respektive Aushandlungsprozesse zwischen Journalismus und Publikum geht (z. B. Emil Löbl, Demetrius Gusti, Erich Everth und Karl Bücher). Die Formulierung „kommunikationswissenschaftliche Schlüsselwerke“ bezieht sich auf den von Christina Holtz-Bacha und Arnulf Kutsch (2002) herausgegebenen Sammelband *Schlüsselwerke für die Kommunikationswissenschaft*, worin o. g. Theoretiker sowie deren zentrale Werke erläutert werden.

ist; denn nur der Mensch erlebt ein Gestern, ein Heute, ein Morgen. *Neuheit*
[Herv. S.T.] dagegen ist überhaupt kein Zeitbegriff. (Groth 1960: 171)

Was die Zeithorizonte Vergangenheit und Zukunft anbelangt, führt Groth entsprechend weiter aus, dass sowohl zukünftige als auch vergangene Ereignisse und Themen von aktuellem Interesse sein können und, dass der Journalismus solche Relationen durchaus auch strategisch einsetzt und somit Aktualität gewissermaßen inszeniert (vgl. ebd.: 176 ff.).¹⁷ Auf ähnliche relationale Dimensionen von Aktualität – sowohl in zeitlicher wie auch inhaltlicher und sozialer Hinsicht – hat bereits Walter Hagemann (1947) aufmerksam gemacht. Er differenziert jedoch genauer zwischen verschiedenen Arten von Aktualität bzw. Strategien, wie Aktualität seitens des Journalismus konstruiert wird. Zum einen nennt er die *primäre Aktualität*, welche die unmittelbare Gegenwart benennt und die annähernde Gleichzeitigkeit von Ereignis und Berichterstattung, wie wir sie insbesondere im Modus der Live-Berichterstattung kennen. Zum anderen spricht er aber auch über die *sekundäre Aktualität*, welche impliziert, dass

(...) vergangene und selbst zeitlich weit zurückliegende oder gar längst vergangene Ereignisse, die an menschlichen Zeitmaßstäben gemessen, zeitlos sind (...) dennoch größte Zeitnähe besitzen. (...). Hier kann, nicht muß die Aussage in einem immanenten Sinne aktuell und damit publizistisch sein. So ist auch große Kunst immer „aktuell“, wenn sie zu Lebens- und Zeitproblemen zeitlose und zugleich zeitnahe Aussagen macht, sie bedarf dazu nicht erst der Aktualisierung oder eines künstlichen Zeitkostüms.“ (ebd. 16)

Interessant hierbei ist, dass Hagemann nicht bei der Aktualisierung sowie der Latenz vergangener Ereignisse stehen bleibt, sondern diesen Gedanken auch auf zukünftige Ereignisse ausweitet: „Indem sie der Gegenwart vorausgreifen, können sie trotz aller innewohnenden Ungewißheit zeitnahe im höchsten Sinne des Wortes werden“ (ebd.).

Darüber hinaus werden noch die *relative Aktualität*, welche mit o. g. Aspekt des Publikumsinteresses korrespondiert sowie die *künstliche Aktualität* angeführt. Mit letzterer wird angesprochen, was auch als „instrumentelle Inszenierung“ und „instrumentelle Aktualisierung“ bekannt ist: Ereignisse werden entweder zweckgerichtet ge-

¹⁷ Bedingt durch die damalige Zeit ging es bei Groth vor allem darum, dass die Zeitung als Printmedium durch Zukunftsbezüge ihren Nachteil gegenüber Rundfunkmedien (Echtzeitberichterstattung) auszugleichen versucht (vgl. Groth 1960: 176). Dies erinnert stark an die Analyse von Luhmann, der diese journalistisch-strategische Konstruktion von Neuigkeiten auch thematisiert hat (siehe Kapitel 2.2.1). Möglicherweise kann man dieses Argument dahingehend weiterdenken, dass heutzutage Printmedien (oder E-Paper-Ausgaben) – produktionszyklisch betrachtet und aufgrund ihrer digitalen Pendanten – der Gegenwart gerade nicht mehr hinterherrennen müssen und darum prädestiniert sind für eine entschleunigte Hintergrundberichterstattung.

schaffen oder bereits geschehene Ereignisse interpretiert bzw. genutzt (vgl. Kepplinger 2011: 55 ff.).

An Hagemanns Arbeiten knüpfen jene von Prakke an. Entsprechend schimmert hier eine ähnlich zeitlich-relationale Perspektive durch: „Aktualität (...) ist die Neu- oder Wiederaufnahme von Erfahrungen, Gedanken und Gefühlen in das Bewußtsein der Öffentlichkeit.“ (Prakke 1968: 123). Diesen Prozess beschreibt Prakke als ein „*aktualisierendes Umdenten* [Herv. i. O.]“ (Prakke 1961: 8). Erwähnenswert ist, dass er sich dezidiert mit der journalistischen Thematisierung von historischen Ereignissen befasst. Die Geschichte – so sein Argument – sei keine Erfindung der Historiker. Sie sei geboren auf der Suche nach Aktualitätswerten in der Perspektive der menschlichen Vergangenheit (ebd.: 7). Den journalistischen Rekurs auf Ereignisse, die abgeschlossen sind und der fernerer Vergangenheit entstammen, umschreibt er mit *tertiärer Aktualität* (vgl. Prakke 1968: 123). Dieser Gedanke ist für die vorliegende Studie insofern von Belang, als dass hier der Aspekt der *langfristigen Medienaufmerksamkeit* für vergangene Ereignisse thematisiert wird, wobei es an dieser Stelle noch eine offene Frage bleiben muss, was genau langfristig in zeitlicher Hinsicht bedeutet.

Verlässt man nun die Ebene der fachgeschichtlichen Forschung und wendet sich der Kategorie Aktualität in neueren Arbeiten zu, so zeigen sich für die vorliegende Analyse und die interessierenden zeitlichen und thematischen Relationen, weitere Anknüpfungsmöglichkeiten. Etwa bei Bernd Blöbaum (1994), demzufolge Aktualität bedeutet, „ein Ereignis zu konstituieren, das aus der Vergangenheit (vorher) in die Gegenwart überführt wird und damit für die Zukunft relevant werden kann (nachher)“ (ebd.: 265). Aktualität schaffe eine Bedingung der Möglichkeit für Anschlusskommunikation und -handlungen und um diesen Prozess in Gang zu halten, bedürfe es des Journalismus. Dieser konstruiere – so Blöbaum weiter – Aktualität durch Veröffentlichung. Entsprechend lautet auch die Konklusion, es könne auf theoretischer Ebene nicht heißen, „daß etwas (eine Information, ein Ereignis) aktuell *ist* [Herv. i. O.]; vielmehr wird etwas durch Veröffentlichung als aktuell *konstruiert* [Herv. i. O.]“ (ebd.: 265).

An eben jenen Gedanken, *Aktualität als journalistische Konstruktionsleistung* zu betrachten, schließt Günther Rager (1994: 197) an. Aktualität ist für ihn zum einen „die zentrale Dimension journalistischen Handelns überhaupt“ und zum anderen eine Qualitätsdimension des Journalismus (neben Relevanz, Richtigkeit und Vermittlung). Ragers Perspektive auf Aktualität ist für den Forschungszusammenhang Journalismus und Erinnerung von Belang, weil sie der oftmals vernachlässigten *latenten Aktualität* Tribut zollt. Damit ist gemeint, dass für bestimmte Ereignisse und Themen Aktualität erst geschaffen werden muss, d. h., dass der Journalismus plausibel machen muss, worin der Gegenwartsbezug eines in diesem Falle inaktuellen Ereignisses oder

Themas besteht.¹⁸ Bei der journalistischen Thematisierung von Vergangenheit im Sinne von historischen Ereignissen bezieht sich Horst Pöttker auf die latente Aktualität die er als *Hintergrundaktualität* bezeichnet. Er sieht beispielsweise die besondere Qualität des Geschichtsjournalismus gegenüber der „wissenschaftlichen Fachhistorie“ darin, dass „Gegenwartsbezüge des Vergangenen plausibel hergestellt werden“ (Pöttker 2000: 386).

Schließlich ist in diesem Kontext noch die Aktualitätsdefinition vom *föj* – *Forschungsinstitut Öffentlichkeit und Gesellschaft / Universität Zürich* zu erwähnen, wie sie in empirischen Erhebungen zur Qualität der Medien in der Schweiz Anwendung findet. Aktualität wird dort, ähnlich wie bei Rager (1994: 197), neben Vielfalt, Relevanz und Professionalität als eine moderne journalistische Qualitätsnorm verstanden, als ein Qualitätsanspruch an die öffentliche Kommunikation (vgl. Imhof 2014: 17). Vor allem die seitens des *föj* vorgeschlagene theoretisch-konzeptionelle Perspektive auf die Kategorie Aktualität sowie deren Operationalisierung, scheinen für die vorliegende Analyse aussichtsreich zu sein.

Aktualität als Qualitätsindikator dokumentiert den Anspruch, dass journalistische Informationsmedien zwar aktuell zu sein haben, im Sinne eines kurzen Zeitraumes zwischen Ereignis und Berichterstattung, jedoch auch Kontext- und Hintergrundinformation bereitstellen sollen. Aktualität ist aus dieser Warte heraus folglich eine *Ausprägung der temporalen Einordnungsleistung* die der Journalismus bei Ereignissen und Themen, über die er berichtet, erbringt. Um diese zu erfassen, wird differenziert zwischen (a) einer *episodisch orientierten Berichterstattung*, die sich auf die allerneuesten Nachrichten sowie ausschließlich die unmittelbaren Ereignisse fokussiert und (b) einer *thematisch orientierten Berichterstattung*, die aktuelle Geschehnisse in Ursache- und Wirkungszusammenhänge einordnet und Hintergründe aufzeigt (föj 2014: 359 f.).

Davon ausgehend erfolgt wiederum eine Unterteilung in drei Qualitätsstufen, jeweils abhängig davon, wie stark thematisch oder episodisch die Berichterstattung ist: Von hoher Qualität ist nach dieser Einteilung eine *thematisch-erklärende Berichterstattung*, die Wirkungszusammenhänge darlegt. Von mittlerer Qualität ist zum einen eine *thematisch-problematizierende Berichterstattung*, die Missstände aufzeigt und zum anderen eine *episodisch-chronologische Berichterstattung*, in der Geschehnisse entlang einer Zeitachse nachgezeichnet und damit eingeordnet werden. Als qualitativ minderwertig wird eine *episodisch-punktueller Berichterstattung* erachtet, welche allein die unmittelbaren Ereignisse betrachtet (ebd.).

¹⁸ Mögliche Beispiele für latent aktuelle Themen sind z. B. Europäisierung, Umweltveränderung, Klimawandel, Arbeitslosigkeit, Finanzkrisen etc. Aber eben auch Ereignisse, die zeitlich gesehen weiter zurückliegen und wieder Eingang in die gegenwärtige Berichterstattung finden, berühren die Frage, welche Latenz Aktualität im professionellen Journalismus besitzt.

Transferiert man dieses Schema auf die Konstruktion von Erinnerung im Journalismus, so ist durchaus vorstellbar, dass die Erscheinungsformen von Erinnerung in der journalistischen Berichterstattung empirisch erfasst und schließlich auch bewertet werden können. Indem der Journalismus auf vergangene Geschehnisse unterschiedlich Bezug nimmt, kommen folglich verschiedene Aktualisierungsstrategien zum Einsatz und damit auch verschiedene *Erinnerungsformen und -qualitäten* zum Vorschein. Und genau darin besteht eine entscheidende Analogie zwischen Erinnerung und Aktualität, die es zu beachten gilt.

Alles in allem erweist sich die Anknüpfung an die Kategorie *Aktualität*, die sowohl Merkmal des Journalismus als auch Schlüsselbegriff innerhalb der Kommunikationswissenschaft ist, als aussichtsreich. Dies gilt für die Bearbeitung der zentralen forschungsleitenden Frage nach der journalistischen Konstruktion von Erinnerung, und für das damit verbundene Forschungsziel einer Integration der Kategorie Erinnerung innerhalb der Journalistik.

Nicht zuletzt liefern hierfür die in diesem Kapitel diskutierten verschiedenen *Arten der journalistischen Aktualitätskonstruktionen* und die damit verbundenen Relationen und Qualitäten in *zeitlich-formaler* wie auch *thematisch-inhaltlicher* Hinsicht genug theoretische Anknüpfungspunkte. Stellt man fest, dass Erinnerungsfähigkeit die Voraussetzung für Aktualitätskonstruktion ist, löst sich die scheinbare Opposition eines auf Neuigkeit und Tempo getrimmten Journalismus und eines Journalismus, der sich auf die Zusammenhänge zwischen Vergangenheit und Zukunft fokussiert, auf.

2.3 Berichtens- gleich erinnernswert? Wie Ereignisse wieder an Relevanz gewinnen

Der Journalismus, so eine weitverbreitete Diagnose in Theorie und Praxis, ist stets mit einer regelrechten Flut an Informationen konfrontiert, die es zu systematisieren gilt. Das heißt, es müssen jene *Ereignisse* und *Themen* ausgewählt werden, die für *berichtenswert* gehalten werden. Dazu zählen – wie im vorangegangenen Kapitel dargelegt – eben nicht nur Ereignisse, die unmittelbar stattfinden, sondern auch jene die bereits passiert sind, die zum Teil zeitlich weit in der Vergangenheit liegen und die der Journalismus offenkundig für *erinnernswert* hält und folglich darüber berichtet.

Informationsflut auf der einen und Zwang zur Selektion auf der anderen Seite: Wie geht der Journalismus bei der Auswahl dessen, was es zu berichten gilt, vor? Mit dieser und ähnlichen Fragen befassen sich verschiedene Theorien der Nachrichtenauswahl, darunter auch die Nachrichtenwerttheorie, die nicht zuletzt aufgrund ihrer sehr langen Forschungstradition als kommunikationswissenschaftlicher Klassiker bezeichnet werden darf.

Ziel dieses Kapitels ist es nun, an eben jenen Theorieklassiker anzuknüpfen und sich dezidiert mit den medialen bzw. journalistischen Aufmerksamkeitsroutinen für vergangene Ereignisse zu befassen. Dabei geht es keineswegs darum, die Nachrichtenwerttheorie bzw. das Nachrichtenforschungsgebiet in Gänze zu erfassen oder nachzuzeichnen. Vielmehr sollen jene Teilaspekte und Ansätze fokussiert werden, die auf die journalistische Selektion und Verarbeitung vergangener Ereignisse und damit den Ausgangspunkt jedweder Konstruktion von Erinnerung im Journalismus verweisen.

In einem ersten Schritt wird der Forschungsgegenstand *Ereignis* als zweiter zentraler Baustein im Modell der nachhaltigen Erinnerung im Journalismus näher betrachtet. Neben einigen grundlegenden theoretischen Überlegungen, die einen Beitrag leisten sollen, *vergangene Ereignisse* als Teil des thematischen Konstruktionsprozesses zu erachten, gilt es den Ereignisbegriff definitorisch einzugrenzen (vgl. Kapitel 2.3.1). Anschließend liegt das Augenmerk auf dem Prozess der journalistischen Re-Thematisierung. Es wird dargelegt, wie vergangene Ereignissen wieder ihren Weg in die gegenwärtige Berichterstattung finden und ein typologischer Zugriff auf die möglichen Arten journalistischer Re-Thematisierung vorgestellt (vgl. Kapitel 2.3.2). Im letzten Teilkapitel geht es um die journalistische Aufmerksamkeit für vergangene Ereignisse sowie deren langfristige Re-Thematisierung. Dabei wird auf zentrale nachrichtenwerttheoretische Grundannahmen sowie konkrete Nachrichtenfaktoren Bezug genommen (vgl. Kapitel 2.3.3).

Alle im Rahmen dieses Kapitels konzeptionell angestellten Überlegungen gilt es mit Befunden aus kommunikationswissenschaftlichen Studien zur Themenlinie Journalismus und Erinnerung in Bezug zu setzen.¹⁹ Auf diese Weise – so die Idee – lässt sich am ehesten nachvollziehen, inwieweit etablierte ereignis- und nachrichtenwerttheoretische Überlegungen brauchbare Elemente bereitstellen, um die Kategorie Erinnerung weiter anschlussfähig zu machen im Sinne einer kohärenten kommunikationswissenschaftlichen bzw. journalismustheoretischen Integration.

2.3.1 *Vergangene Ereignisse als Teil des thematischen Konstruktionsprozesses*

Wie angedeutet, ist die Frage der Auswahl jener *Ereignisse* und *Themen*, über die der Journalismus berichtet, Gegenstand der Nachrichtenforschung. Entsprechend befasst sich dieser Forschungszweig auch mit dem *Ereignisbegriff*, insbesondere mit dem Verhältnis zwischen Ereignis und Berichterstattung und damit im Kern mit der me-

¹⁹ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass im Rahmen der Bearbeitung der vorliegenden Dissertationsschrift vor allem originär kommunikationswissenschaftliche Beiträge bis zu den Jahren 2013/14 berücksichtigt wurden.

dialen Darstellung bzw. (Re-)Konstruktion sozialer Wirklichkeit. So wird beispielsweise in frühen nachrichtenwerttheoretischen Ansätzen im europäischen Raum wie jenen von Johan Galtung und Mari Holmboe Ruge (1965) sowie Oestein Sande (1971) die Auffassung vertreten, dass Ereignisse von Korrespondenten aus einem kontinuierlichen Ereignisstrom extrahiert werden und als Nachricht an Agenturen oder andere Medien weitergeleitet werden. Durch diesen mehrstufigen Selektionsprozess unterscheidet sich am Ende das „Originalereignis“ („world event“) von dem Bild, welches sich schlussendlich die Rezipienten von dem Ereignis machen. Winfried Schulz (1990 [1976]) hingegen erachtet Ereignisse als diskrete Realitätsausschnitte, die seitens des Journalismus mittels Beobachtung aus der „Totalität und Komplexität des Geschehens“ (ebd.: 8) ausgewählt werden und auf diese Weise Realität in Nachrichten umgesetzt wird.

Diese beiden Perspektiven (Realitätsmodelle) verweisen unweigerlich auf das erkenntnistheoretische Problem einer *Ereignisobjektivität*, d. h. Nachrichten werden implizit oder explizit mit Phänomenen wie Objektivität, Realität oder Wahrheit kontrastiert (vgl. dazu ausführlicher Fretwurst 2008: 105 f.). Eng damit verbunden ist ein langer Diskurs über das nicht unproblematische Verhältnis zwischen Medien und Realität, die Fragen nach der (Re-)Konstruktion von (Medien-)Realität und schlussendlich die epistemologische Auseinandersetzung zwischen Realismus und Konstruktivismus innerhalb der Sozialwissenschaften (vgl. u. a. Schulz 1989; Kepplinger 1989; Kepplinger 2011: 59-65).

Bereits die forschungsleitende Frage dieser Studie *Wie konstruiert Journalismus Erinnerung?* deutet darauf hin, dass hier ein konstruktivistischer Ansatz vertreten wird, d. h. es wird nicht davon ausgegangen, dass Medien bzw. der Journalismus Realität einfach abbilden oder widerspiegeln. Es wird damit aber auch nicht behauptet, es gäbe keine Realität. Vielmehr verweist der konstruktivistische Ansatz im Rahmen dieser Studie darauf, dass Realität im Kern etwas Unvollständiges, etwas Vorläufiges ist und dass der Journalismus diese mitgestaltet.²⁰

²⁰ Hier sei an die sachliche Dimension von Aktualität erinnert. Sie verweist u. a. auf die Richtigkeit von Informationen, woraus folgt, dass journalistische Berichterstattung als korrekte oder eben auch verfälschte Realitätskonstruktion evaluiert werden kann. Daher sind Attribute wie ‚wahrheitsgemäß‘ oder ‚objektiv‘ eben nicht nur normativ geboten, sondern de facto realisierbar (Bentele 1993: 168; vgl. Kapitel 2.2.2 Stichwort *Aktualität als faktisches Relationsmaß*). Folglich gilt dies auch für die erinnernde Berichterstattung, insbesondere aufgrund der damit einhergehenden *doppelten Selektivität* (vgl. Donk/Herbers 2010: 198). Diese drückt sich erstens in der Selektion zurückliegender Ereignisse und zweitens in der selektiven Rekonstruktion von Ereignismerkmalen aus. Drittens kommt sie darin zum Vorschein, wie die vorgenommene Auswahl vergangener Ereignisse und Ereignismerkmale in einen Zusammenhang mit den ebenso ausgewählten gegenwärtigen Geschehnissen gebracht werden. Dass auf diese Weise verschiedene und möglicherweise unvollständige oder gar verfälschte Vergangenheitsversionen entstehen können, ist einleuchtend – ein Aspekt, auf den im Kontext der Eingrenzung des Begriffs Erinnerung noch näher eingegangen wird (siehe Kapitel 2.4.1 Stichwort *Vergessen*).

Folglich ist die journalistische Berichterstattung Teil einer kommunikativ konstruierten Realität; eine Objektivierung, die sich untersuchen und evaluieren lässt (vgl. zu dieser Position auch Bentele 1993: 167 f.; Kepplinger 2011: 9-17). Darüber hinaus steht hinter dem weiter oben skizzierten integrativen Verständnis von Journalismus (vgl. Kapitel 2.1.2) eine sozialkonstruktivistische Idee, die schlussendlich Ausdruck in den journalistischen Praktiken und redaktionellen Prozessen findet: dem kommunikativen Handeln journalistischer Akteure (vgl. zum Begriff des kommunikativen Handelns Knoblauch 2012: 27 f.). Journalisten selektieren demnach nicht nur Ereignisse oder Themen, die von außen z. B. aus der PR, den Agenturen oder den sozialen Medien auf sie einprasseln. Vielmehr werden Ereignisse und Themen seitens der Journalisten für die Berichterstattung basierend auf professionellen Routinen, formellen und informellen Gesprächen mit Kollegen, den „kulturellen Orientierungen und ‚Weltsichten‘“ (Raabe 2005b: 74) der einzelnen Journalisten sowie mit Blick auf die Linie des jeweiligen Mediums aufbereitet (siehe zu den vielschichtigen Einflussfaktoren Kapitel 2.1.3). Vor diesem Hintergrund ist es einleuchtend, wenn, wie etwa bei Brüggemann (2012: 77), *journalistische Praktiken als Konstruktionsprozess von Themen* modelliert werden.

Was bedeutet dies für die angestrebte Eingrenzung des Ereignisbegriffs? Welche Anforderungen muss der zentrale Baustein Ereignis im Modell der nachhaltigen Erinnerung im Journalismus theoretisch und mit Blick auf dessen Identifikation, Präsenz sowie Darstellung im Kontext einer empirischen Analyse journalistischer Berichterstattung erfüllen? Wenn danach gefragt wird, wie Ereignisse aus einer noch festzulegenden Vergangenheit *wieder* zum Gegenstand journalistischer Berichterstattung werden und in welchen *thematischen und zeitlichen Zusammenhängen* dies erfolgt, dann muss theoretisch folgende Prämisse gelten: Die Ereignisse besitzen eine ontologische Existenz und sind bereits als Ereignisse identifiziert und intersubjektiv rekonstruiert und definiert worden – möglicherweise sogar schon für massenmediale Berichterstattung. Davon ausgehend interessiert dann folglich die erneute Rekonstruktion dieser Ereignisse durch den Journalismus, die wiederum stets Teil eines größeren Konstruktionsprozesses von Themen ist.

2.3.1.1 *Ereignis und Thema: Definitorische Abgrenzung*

Vor eben diesem theoretischen Hintergrund erscheint es zielführend an die konzeptionell und empirisch erprobte Herangehensweise anzuknüpfen, Ereignisse als Ausgangspunkte zu betrachten und mittels einer Abgrenzung zum Phänomen Thema

näher zu beleuchten (vgl. u. a. Shaw 1977; Kepplinger 2001: 119; Fretwurst 2008).²¹

Unter Ereignissen werden objektiv (bzw. intersubjektiv) feststellbare zeitlich und räumlich begrenzte Geschehnisse verstanden. Als abgeschlossene Vorgänge (bzw. Episoden, Geschehensabschnitte) besitzen Ereignisse einen klar erkennbaren Anfang und ein absehbares Ende (Shaw 1977; Kepplinger 2001: 119; Fretwurst 2008: 104 f.). Im Vergleich dazu sind Themen oder „issues“ (Shaw 1977) Zustände, bei denen Anfang und Ende nicht absehbar sind. Sie bilden die zeitliche und räumliche Verknüpfung zeitlich und räumlich abgeschlossener Ereignisse (ebd.).

Der entscheidende Punkt mit Blick auf diese definitorische Abgrenzung ist, dass Themen gewissermaßen mehrere Ereignisse umspannen können (vgl. Shaw 1977). Aus diesem Grund betrachtet man sie insbesondere im Kontext von Inhaltsanalysen gerne als „Sammelkategorien“ und spricht in dieser Hinsicht über den „*thematischen Bezug von Ereignissen* [Herv. i. O.]“ (Kepplinger 2001: 120). Dennoch sind Themen mehr als die Summe von Ereignissen. Sie werden auch unabhängig von einzelnen Ereignissen diskutiert, weswegen man von „*Themen als Sinnkomplexe* [Herv. i. O.]“ (ebd.: 120) spricht oder sie als „verbindende Merkmale verschiedener Ereignisse oder Zustände“ (Fretwurst 2008: 109) begreift (z. B. Kriminalität, Unglücke, Erfolge usw.). Vor diesem Hintergrund lässt sich der *konkrete raumzeitliche Bezug von Ereignissen* als entscheidender Bestandteil der definitorischen Ein- und Abgrenzung zu Themen erachten.

Daraus folgt, dass Medieninhalte, sobald sie konkrete räumliche und zeitliche Bezüge aufweisen, als „episodische Gestalten“ (Uhlemann 2012: 79 f.) verstanden werden können. Diese Begrifflichkeit verweist auf einen weiteren, entscheidenden Aspekt und zwar, dass sowohl Abgrenzung aber eben auch Zusammenschau von Ereignis und Thema keineswegs etwas Statisches oder Vorgegebenes sind. Die Perspektive auf beide Komponenten kann „in Abhängigkeit räumlicher und zeitlicher Distanz zum Beobachter *changieren* [Herv. i. O.]“ (Fretwurst 2008: 106). Nimmt man ein Geschehen als eine raumzeitliche Einheit wahr, so wird es als Ereignis begriffen. Falls diese Grenzziehung nicht vorgenommen wird oder werden kann, betrachten wir es als Thema oder als thematischen Aspekt.

Dieser Perspektivenwechsel zwischen Thema und Ereignis lässt sich recht gut veranschaulichen mittels einer Gegenüberstellung von historischen und damit zeitlich zurückliegenden Ereignissen und dem, was gemeinhin als aktuelles Thema wahrgenommen wird. Kepplinger (2001) verweist hierzu auf den Vietnamkrieg, der aus heutiger Sicht die Gestalt eines historischen Ereignisses angenommen hat. Damals hingegen handelte es sich um ein aktuelles Thema und als Ereignisse galten z. B. die Bombardierung von Hanoi und die Tet-Offensive (ebd.: 70). Ein anderes, zeitlich

²¹ Mit empirisch erprobt ist hier insb. die Notwendigkeit einer Abgrenzung des Ereignisbegriffs gemeint, wie sie u. a. in Studien, welche einen Intra-Extra-Medien-Vergleich als Analyseinstrument einsetzen, vorgeschlagen wird (vgl. dazu Rosengren 1970 sowie zusammenfassend Best 2000).

betrachtet umgekehrt laufendes Beispiel, auf das Andreas Uhlemann (2012) verweist, ist die Weltwirtschaftskrise des Jahres 2009. Diese lässt sich zum einen als „Kumulation“ bestimmter Einzelereignissen (z. B. Insolvenzen, Werksschließungen, Entlassungen usw.) verstehen, die sich dann wiederum dem Thema Wirtschaft zuordnen lassen. Man kann diese Krise hingegen auch als eine „Kette von Einzelereignissen“ begreifen, die kausal miteinander verknüpft sind. Interessant ist, dass die Autorin in diesem Zusammenhang Überlegungen dahingehend anstellt, dass man diese Krise zu einem späteren Zeitpunkt – z. B. 50 Jahre später – womöglich in bestimmten Kontexten als ein historisches Gesamtereignis betrachten wird (ebd.: 80).²² Unter dem Stichwort *Rekonstruktion von Ereignissen* fasst Fretwurst (2008) das beschriebene Phänomen wie folgt zusammen:

Langwierige politische Entscheidungsprozesse und gesellschaftliche Entwicklungen werden durch tagesbezogene Teilereignisse wahrgenommen, aber in epochal ferner Zukunft als ein historisches Ereignis betrachtet. (ebd.: 108)

Damit ist schlussendlich der Weg geebnet für die Analyse der o. g. erneuten Rekonstruktion dieser Ereignisse durch den Journalismus innerhalb eines übergeordneten thematischen Konstruktionsprozesses und demzufolge in einer jeweils definierten gegenwärtigen Berichterstattung.

2.3.2 *Journalistische Re-Thematisierung mit unterschiedlicher Tiefenschärfe*

Was theoretisch von einem historischen Ereignis, in welchem sich verschiedenste Geschehnisse aus der Vergangenheit gewissermaßen verdichtet haben, in der gegenwärtigen Berichterstattung noch übrigbleibt und damit wieder ‚aufgerollt‘ werden kann, lässt sich ehesten nachvollziehen, wenn man Ereignisse weiter ausdifferenziert und zwar hinsichtlich ihrer *publizistischen Funktion* und der *journalistischen Verarbeitung* (vgl. zu dieser Herangehensweise Kepplinger 2001).

Jedes Ereignis – in Gegenwart wie Vergangenheit – wird durch mindestens ein anderes verursacht und ruft weitere hervor usw. Somit haben wir – theoretisch be-

²² Dass dies nicht gänzlich unwahrscheinlich ist, zeigt sich daran, dass die Volkswirtschaftswissenschaftler Hanno Beck und Helmut Wienert bereits 2009 folgendes prognostiziert haben: „Die Jahre 2008 und 2009 werden in die Wirtschaftsgeschichte wohl als die Jahre eingehen, in denen die Welt in den Abgrund blickte: Bankenpleiten, Kurseinbrüche, Insolvenzen und Arbeitslosigkeit – niemals zuvor in der Nachkriegsgeschichte sah sich die Wirtschaftspolitik derart drastischen Herausforderungen gegenüber.“ (Beck/Wienert 2009). Als weiteres Beispiel lässt sich in diesem Zusammenhang die deutsche Wiedervereinigung anbringen. Heute wird sie als ein historisches Ereignis wahrgenommen. Seinerzeit waren es einzelne bedeutsame Ereignisse (vgl. Fretwurst 2008: 108).

trachtet – endlose *Ereignisnetze*, aus denen wir jedoch nur begrenzte Ausschnitte wahrnehmen können. In der Regel handelt es sich dabei um einen zentralen Ereignisstrang. Wie dieser aussieht, hängt – dies wurde oben bereits angedeutet – schlussendlich vom jeweiligen Betrachter (z. B. Politiker, Zeugen oder Zeitzeugen, Pressesprecher, Journalist, Rezipient usw.) ab, von dessen Kenntnisstand sowie dessen Erkenntnis- und Verwertungsinteressen (ebd.: 121).

Ereignisse, denen mediale Aufmerksamkeit beigemessen wird, lassen sich als *Auslöseereignisse* bezeichnen. Sie aktivieren die Berichterstattung, d. h. sie werden berichtet, und eben darin begründet sich ihre *publizistische Funktion* (Berichterstattungsebene). Sie können aber auch – und ungeachtet dessen, ob über sie berichtet wird – Folgeereignisse verursachen (Ereignisebene) und über diese Folgeereignisse kann dann ebenfalls berichtet werden, jedoch muss dies nicht zwangsläufig der Fall sein (ebd.: 122). Nun verhält es sich so, dass ein Auslöseereignis eigene Ursachen besitzt, diese wiederum eigene Ursachen haben, die bis weit in die Vergangenheit reichen. Umgekehrt verursacht ein Auslöseereignis u. U. sehr viele Folgeereignisse. Natürlich werden weder Journalisten noch Rezipienten jedes Auslöseereignis mit seinen diversen potentiellen Handlungssträngen, die sich aus Ursachen und Folgeereignissen ergeben und das Ereignisnetz aufspannen, erfassen können und/oder wollen.

Mit Blick auf die *journalistische Verarbeitung von Ereignissen* wird gemeinhin zwischen Anlass und Gegenstand der Berichterstattung unterschieden. Unter Anlass lässt sich der Auslöser eines Beitrags verstehen, der allerdings nur bei Ereignissen aufgrund ihrer raumzeitlichen Abgeschlossenheit vermutet bzw. rekonstruiert werden kann und nicht bei Themen (siehe Kapitel 2.3.1.1). Unter Gegenstand fasst man i. d. R. den inhaltlichen Schwerpunkt eines Beitrags und somit, ob es sich um ein Ereignis oder ein Thema handelt (vgl. Kepplinger 2001: 124).

Nun bilden Auslöseereignisse gewissermaßen die erste Stufe im Rahmen der journalistischen Verarbeitung von Ereignissen. Sind sie sowohl Anlass als auch Gegenstand der Berichterstattung, dann spricht man von der *Thematisierung* eines Ereignisses. Dem Ereignis kommen dann die Attribute „neu und wichtig“ zu (ebd. 124). Das Auslöseereignis kann auch Anlass sein, um über ein oder mehrere Folgeereignisse zu berichten. Hierbei handelt es sich dann um die *Ausweitung eines Themas*, d. h. Folgeereignisse werden gewissermaßen als Nebenaspekte in die Berichterstattung über das thematisierte Geschehen inkludiert (ebd.: 124 f.).

Darüber hinaus gibt es noch ein weiteres journalistisches Verarbeitungsmuster von Ereignissen, welches mit Blick auf die Frage wie vergangene, also historisch betrachtet weiter zurückliegende Ereignisse wieder Eingang in die gegenwärtige Berichterstattung finden, ganz entscheidend ist. Dabei handelt es sich um die *Re-Thematisierung* eines Ereignisses. Hier sind wiederum zwei Arten zu unterscheiden.

Erstens kann ein Auslöseereignis – ohne dass es Anlass des Berichtes ist – zu dessen Gegenstand werden. Zweitens kann ein Folgeereignis zum Anlass für einen

Bericht über ein entsprechendes Auslöseereignis werden. Der entscheidende Unterschied zwischen diesen beiden Arten der Re-Thematisierung besteht darin, dass einmal ein *Folgeereignis* (welches aus dem Auslöseereignis resultiert) die Berichterstattung veranlasst und das Auslöseereignis auf diese Weise re-thematisiert wird. In dem anderen Fall wird ein *anderes Ereignis*, welches bisher nichts mit dem Auslöseereignis zu tun hatte, zum Anlass der Berichterstattung, was schließlich zur Re-Thematisierung des Auslöseereignisses führt. Als vermutlich wichtigste Form der Re-Thematisierung benennt Kepplinger die Berichterstattung über historische Ereignisse anhand von Gedenk-, Geburts- und Todestagen (ebd.: 125). Sie lassen sich als feststehende bzw. zyklisch wiederkehrende und planbare *Folgeereignisse* modellieren, die dann den Anlass der Re-Thematisierung bilden.

Mit Blick auf die angesprochene zweite Art der Re-Thematisierung, deren Anlass *andere Ereignisse* bilden, ist zumindest anzunehmen, dass es sich hierbei um *ähnliche Ereignisse* handelt, also Ereignisse, die zur gleichen Klasse gehören, wie das jeweils interessierende Auslöseereignis. Ebenso denkbar ist, dass *thematisch verwandte Ereignisse* Anlass für eine Re-Thematisierung bieten. Dabei handelt es sich um Ereignisse, die nicht der gleichen Ereignisklasse wie das interessierende Auslöseereignisse angehören, jedoch in einem thematischen Zusammenhang mit ihm stehen (vgl. ebd. 123, 125). In beiden Fällen ist folglich darüber nachzudenken, welche anderen ähnlichen oder thematisch verwandten Ereignisse sich entsprechend aus dem interessierenden Auslöseereignis ableiten lassen (vgl. dazu auch Arnold 2010: 90).²³

Wenden wir uns nun noch der o. g. Frage zu, was – theoretisch betrachtet – von dem Ereignis bei dessen Re-Thematisierung noch übrigbleibt bzw. wie man sich in diesem Zusammenhang jene die Re-Thematisierung veranlassenden Verknüpfungen zu ähnlichen oder thematische verwandten Ereignissen vorstellen kann. Wie angedeutet, erfahren wir immer nur einen bestimmten Ausschnitt aus dem Ereignisnetz, d. h. einen bestimmten Handlungsstrang, von dem aus dann entsprechende Ereignisanalogien sowie thematische Ereignisverwandtschaften entstehen und expliziert werden können. Und weil es de facto stets mehrere Ereignisausschnitte gibt, kann die journalistische Thematisierung von Ereignissen und folglich auch deren Re-Thematisierung, z. B. im Vergleich verschiedener Medien, durchaus unterschiedlich ausfallen (vgl. Kepplinger 2001: 122; vgl. ähnlich dazu Staab 1990: 104).

²³ Was die Modellierung von *ähnlichen Ereignissen* als potentielle Auslöser für die Re-Thematisierung angeht, ist zu bedenken, dass die Ereignisklassifizierung unterschiedlich breit ausfallen kann. Ausgehend davon, dass man Ereignisse meist unter thematischen Gesichtspunkten aggregieren kann, jedoch infolgedessen die einzelnen Ereignisse nicht mehr identifizierbar sind, lohnt sich im Vorfeld von Inhaltsanalysen das Erstellen eines Ereigniskataloges, der *ähnliche Ereignisse* umfasst (vgl. dazu Kepplinger 2011: 71 ff.). Auch, was die *thematisch verwandten* Ereignisse anbetrifft, könnte es lohnen, im Vorfeld eingrenzende bzw. spezifizierende Überlegungen anzustellen. Was folgte kurz- und langfristig aus dem interessierenden Auslöseereignis? Auf welche Weise war oder ist es prägend für gegenwärtige oder künftige Ereignisse? Auf diese Weise kann es gelingen, die für die Fragestellung bedeutsamen *thematisch verwandten* Ereignisse zu identifizieren.

So lässt sich schließlich nachvollziehen, dass die Re-Thematisierung von unterschiedlicher *Tiefenschärfe* sein kann. Dieser Begriff verweist auf die Länge der Ereigniskette und damit auf die Zusammenhänge zwischen verschiedenen Ereignissen. Hierbei lässt sich folgende ‚Faustformel‘ anwenden: Die Tiefenschärfe der Berichterstattung ist gering, wenn die journalistischen Beiträge auf wechselnde Einzelereignisse konzentriert sind. Sie wird jedoch umso größer, je mehr die journalistischen Beiträge über den Zusammenhang zwischen verschiedenen Ereignissen und Themen informieren (vgl. Kepplinger 2011: 73 ff.).

Übertragen auf die Re-Thematisierung korrespondiert diese Skalierung mit den in Kapitel 2.2.3 dargelegten Aktualitätsmustern. Es kann also danach gefragt werden, ob auf das interessierende Ereignis aus der Vergangenheit im Zuge seiner Re-Thematisierung als verdichtetes Einzelereignis, d. h. in episodisch-punktueller Form Bezug genommen wird (*geringe Tiefenschärfe*) oder, ob es in episodisch-chronologischer Form entlang einer Zeitachse nachgezeichnet und eingeordnet wird (*mittlere Tiefenschärfe*). Wird das interessierende Ereignis zudem noch weiter thematisch-erklärend oder problematisierend eingeordnet, etwa indem die Relevanz des damaligen Geschehens für eine gegenwärtige oder künftige Situation expliziert wird, besitzt die journalistische Erinnerungskonstruktion eine *große Tiefenschärfe*.

2.3.2.1 *Arten und Muster journalistischer Re-Thematisierung vergangener Ereignisse*

Viele der skizzierten Überlegungen zu den möglichen Re-Thematisierungsarten bzw. -anlässen finden sich auch in der von Jill A. Edy (1999) entwickelten Typologien zur Beschreibung der Arten und Funktionen von Bezugnahmen auf Vergangenheit im Kontext journalistischer Berichterstattung. Diese Typologie ist für kommunikationswissenschaftlich ausgerichtete Erinnerungsstudien einschlägig. Ihr liegt eine empirische Untersuchung zugrunde, in deren Mittelpunkt die Watts-Unruhen stehen, die sich 1965 in Los Angeles ereigneten. In der besagten Studie wird die Frage behandelt, auf welche Weise dieses Ereignis knapp 30 Jahre später in der amerikanischen Tagespresse – also dem tagesaktuellen, nachrichtlich orientierten Journalismus – erwähnt und dargestellt wird. Dazu untersucht Edy mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse die Berichterstattung der *Los Angeles Times* (1985-1992) und der *New York Times* (1980-1992). Bereits zu Beginn der Analyse erfolgt die Feststellung, dass Geschichten und Aspekte aus der Vergangenheit regelmäßig in den Nachrichten zu finden sind (ebd.: 74). Die journalistische Bezugnahme auf vergangene Ereignisse wird somit als etwas Alltägliches, als etwas dem Journalismus Inhärentes betrachtet. Die aus Edys Analyse hervorgehende Typologie unterscheidet zwischen drei Arten bzw. Funktionen der journalistischen Vergangenheits-thematisierung: gedenkende Berichterstattung (*Com-*

memorations), historische Analogien (*Historical Analogies*) und historische Kontextualisierung (*Historical Contexts*) (ebd.: 74-76).

Beim ersten Typus, der *gedenkenden Berichterstattung*, differenziert sie zwischen drei verschiedenen Spielarten, in der jeweils bestimmte Teilaspekte des vergangenen Ereignisses fokussiert werden: Erstens die Gedenktagsberichterstattung an Folgeereignisse (hier: u. a. L. A. Games), die aus dem *Auslöseereignis* (hier: Watts-Unruhen) resultieren, wodurch das Auslöseereignis gewissermaßen nur beiläufig erwähnt wird (ebd. 75). Zweitens die Jahrestagsberichterstattung („anniversary stories“), in der das vergangene Ereignis im Mittelpunkt steht, also gewissermaßen das Hauptthema der Berichterstattung bildet, und – je nach Lage – faktenbasiert oder dramatisch-emotional dargestellt wird. Drittens die zufällige Erinnerung („of chance commemoration“), die u. a. bei Nachrufen von Personen zum Vorschein kommt, die in einem thematischen Zusammenhang mit dem Ereignis stehen. Hierbei ergibt sich für den Journalismus eine unerwartete Möglichkeit der Erinnerung an das vergangene Ereignis. Insgesamt bilanziert Edy für den Typus der gedenkenden Berichterstattung, dass die thematisch-zeitliche Verbindung bzw. die sinnstiftende Relation zur Gegenwart und damit der Grad an interpretativer Kontextualisierung vergleichsweise schwach sind. Anders gestaltet sich dies beim dem zweiten Typus, den *historischen Analogien*. Hierbei ist es zentral, dass bei der Darstellung des vergangenen Ereignisses dessen Bedeutung für die Gegenwart hervorgehoben wird:

A present dilemma is constructed as being similar to a past crisis (and vice versa, for it is often the case that the present informs our understanding of the past), and the past is referred to as a kind of ‚lesson of history‘. (ebd.: 77)

In diesem Zusammenhang weist Edy zudem darauf hin, dass Journalisten vergangene Ereignisse eher als fixiertes Wissen, als objektive, faktische Informationen erachten, die man nicht (mehr) mittels verschiedener Quellen oder Akteure aufbereiten muss:

The past event really happened, the current event is really happening, and observing similarities or differences between the two does not seem like interpretive work that must be labeled or sourced. (ebd.: 77)

Ungeachtet dessen können gerade durch diese Art des Umgangs mit der Vergangenheit wirkungsmächtige Frames – im Entman'schen Sinne (1993) – entstehen. Edy bezieht sich diesbezüglich auf ihre Analyse und zeigt, wie die Watts-Unruhen seitens der Journalisten und der Politik benutzt werden, um das generelle Thema der Gewalt in Los Angeles im Lichte der besagten damaligen Unruhen zu betrachten und auf diese Weise Lösungsvorschläge in Bezug auf die derzeitige Situation (1990er Jahre) zu legitimieren (Edy 1999: 77 f.; vgl. dazu auch die Untersuchung von Edy/Daradonova 2006: 133 f.).

Den dritten Typus, die *historische Kontextualisierung*, beschreibt Edy als „Vergangenheitsportionen“, die im Kern die Entwicklung gegenwärtiger Ereignisse erklären und einordnen. Die Beschreibung dieses Typus fällt im Vergleich zu den beiden vorab skizzierten jedoch deutlich knapper aus. Gleichzeitig weist Edy aber darauf hin, dass historische Kontextualisierung häufiger in der journalistischen Berichterstattung vorkommen als man vermutet (Edy 1999: 82).

Im Unterschied zu den Analogien, die darauf abzielen die Vergangenheit als etwas Äquivalentes zur Gegenwart darzustellen, geht es bei der historischen Kontextualisierung eher darum, die Vergangenheit bzw. ereignisbezogene Elemente aus der Vergangenheit dafür einzusetzen, um die Entwicklungsgeschichte gegenwärtiger Ereignisse zu skizzieren und damit ein Verständnis für die Gründe gegenwärtiger Situationen herzustellen. Kennzeichnend für die historische Kontextualisierung seitens des Journalismus ist der faktenbasierte, fragmentarische Rückgriff auf die Vergangenheit. Der Grad an Interpretation ist dabei vergleichsweise niedrig (ebd.: 83). In Bezug auf journalistische Genres erscheinen historische Kontextualisierungen eher in Reportagen oder Features, also in Texte, die länger sind und für die Journalisten mehr Zeit in puncto Recherche aufwenden.

Ähnlich zu der skizzierten Typologie von Edy sind die von Horst Pöttker (2010) vorgeschlagenen *Aktualisierungs- bzw. Erzähltypen*, die in der journalistischen Berichterstattung über historische Ereignisse oder Epochen zum Vorschein kommen. Pöttker unterscheidet zwischen dem *kritischen Erzähltyp*, bei dem es um die Ablehnung der Vergangenheit von der Gegenwart, oder umgekehrt, der Gegenwart von der Vergangenheit geht; dem *analogischen Erzähltyp*, der sich auf die Suche nach Ähnlichkeiten macht und dem *genetischem Erzähltyp*, bei dem die Vergangenheit als Ursprung der Gegenwart betrachtet und die Gegenwart als Folge der Vergangenheit interpretiert wird (Pöttker 2010: 33 f.; vgl. auch Pöttker 2013: 175 ff.). Bei allen Erzähltypen geht es demnach einerseits um die Herstellung zeitlicher Relationen zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Andererseits – und dies betont Pöttker explizit – ist der Einsatz der jeweiligen Aktualisierungs- bzw. Erzähltypen hochgradig ereignis-, themen- und epochenabhängig:

Grundsätzlich kann jeder historische Gegenstand auf jede der drei Weisen zur Gegenwart in Beziehung gesetzt werden. Aber nicht jedes Ereignis oder jede Epoche eignet sich für jeden Aktualisierungstyp in gleicher Weise. (Pöttker 2010: 33)

Über Eignung und Einsatz der genannten Typen müsse der Journalist am jeweils konkreten Einzelfall entscheiden (ebd.: 34 vgl. auch Pöttker 2013: 166 f.). Ähnlich wie bereits Edy merkt auch Pöttker in Bezug auf den analogischen Erzähltyp an, dass der Journalismus hierbei Gefahr läuft, die jeweilige Vergangenheit unkritisch mit der jeweiligen Gegenwart gleichzusetzen, insbesondere dann, wenn er nicht nach den

Unterschieden fragt, sondern sich bei der Darstellung primär auf die Konstruktion etwaiger Ähnlichkeiten konzentriert.

2.3.3 Auf den Spuren erinnerungsrelevanter Nachrichtenfaktoren

Wie weiter oben geschildert, kann die Medienberichterstattung niemals vollständig oder umfassend sein. Dementsprechend kann eine etwaige Realitätsdarstellung seitens der Medien bzw. des Journalismus auch nur ausschnittsweise und bisweilen gar verzerrt erfolgen – ein Grundgedanke auf dem das Gros der nachrichtenwerttheoretischen Ansätze fußt (vgl. Kapitel 2.3.1). Es ist naheliegend, dass die erforderliche journalistische Selektivität genauso bei der Vergangenheitsdarstellung zum Ausdruck kommt, wie nicht zuletzt die Parallelen zwischen der journalistischen Aufmerksamkeit für gegenwärtige Ereignisse und deren Re-Thematisierung gezeigt haben (vgl. Kapitel 2.3.2). Ziel dieses Teilkapitels ist es nun, sich eingehend mit der Frage nach der langfristigen Re-Thematisierung von Ereignissen zu befassen. Dabei gilt es zu prüfen, welche Faktoren einen Beitrag zur Klärung dieser Frage leisten können – sowohl mit Blick auf potentielle Erinnerungsereignisse als auch bezüglich journalistischer Routinen.

2.3.3.1 Nachrichtenfaktoren: Ereignisseigenschaften und journalistische Zuschreibungen

Wie im Rahmen der systemtheoretisch basierten Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand Journalismus erwähnt, erfolgt die Entscheidung darüber, welche Ereignisse und Themen schlussendlich auf die mediale Agenda gelangen, im System Journalismus zum einen basierend auf organisatorischen Regeln und Routinen sowie zum anderen auf Entscheidungsprogrammen (vgl. Kapitel 2.1.1.2). In diesem Kontext können Nachrichtenfaktoren als Teil eben jener Programme und konkret als Selektionskriterien der Journalisten und Redaktionen erachten werden, mit denen sie zwischen berichterstattungswerten und nicht-berichterstattungswerten Ereignissen unterscheiden. Mit Blick auf die Auseinandersetzung mit eben jenen Nachrichtenfaktoren lassen sich – analog zu den in Kapitel 2.3.1 diskutierten Perspektiven auf das Verhältnis zwischen Ereignis und Nachricht – zwei unterschiedliche Ansätze unterscheiden: der realistische und der konstruktivistische Ansatz (vgl. Loosen/Ravenstein 2000: 192).

Galtung und Ruge (1965) differenzieren zwischen Nachrichtenfaktoren und Nachrichtenwert. Nachrichtenfaktoren erachten sie als Ereignismerkmale und diese Merkmale bestimmen den Nachrichtenwert der Ereignisse (vgl. Schulz 2011: 92). Im

Kern wird dabei von einem kausalen Zusammenhang zwischen den faktoriellen Ereignismerkmalen sowie deren Zusammenwirken und der journalistischen Aufmerksamkeitszuwendung zu den Ereignissen ausgegangen. Nachrichtenfaktoren werden folglich als Stimuli erachtet, die die Aufmerksamkeitszuwendung der Medien steuern (ebd.: 93). Die Auffassung, dass Nachrichtenfaktoren Merkmale von Ereignissen sind, welche die Journalisten wahrnehmen und für ihre Auswahlentscheidung heranziehen, lässt sich als *realistischer Ansatz der Nachrichtenwerttheorie* bezeichnen (vgl. Loosen/Ravensetin 2000: 192).

Der skizzierte Ansatz von Galtung und Ruge wurde – vornehmlich durch die Arbeiten von Schulz (1990 [1976], 1982) theoretisch in Richtung eines *konstruktivistischen Ansatzes der Nachrichtenwerttheorie* neu justiert; im anglo-amerikanischen Raum gingen die Arbeiten zur Nachrichtenauswahl von Gaye Tuchman (1978: 182 ff.) und Mark Fishman (1980) in eine ähnliche Richtung. Entscheidend hinsichtlich der konstruktivistischen Neuorientierung ist, dass Nachrichtenfaktoren nicht mehr als objektive Merkmale von Ereignissen erachtet werden, welche die Aufmerksamkeit der Journalisten determinieren. Ereignisse passieren also nicht einfach, sondern werden durch die Journalisten als Beobachter aus dem raum- und zeitgebundenen Weltgeschehen extrahiert, als Realitätsausschnitte definiert und als Nachrichten erzählt (vgl. Schulz 1990 [1976]: 25 ff.). Davon ausgehend differenziert Schulz noch klarer als die norwegischen Forscher zwischen Nachrichtenfaktoren und Nachrichtenwert. Konkret drückt sich der Nachrichtenwert darin aus, dass (a) in Bezug auf ein Ereignis seitens der Journalisten eine positive Selektionsentscheidung getroffen wird, (b) in welchem Umfang darüber berichtet wird sowie (c) in der Platzierung der Nachricht über das Ereignis

Aus beiden Ansätzen sind verschiedene Kataloge an Nachrichtenfaktoren sowie Faktorendimensionen entstanden, die stets weiterentwickelt, überprüft und modifiziert worden sind. Zur Orientierung wurde dieser Studie eine Übersicht der Nachrichtenfaktorenlisten von Galtung und Ruge (1965) sowie Schulz (1990 [1976], 1982) beigelegt. Bei Bedarf können somit Bedeutung und Bedeutungswandel der verschiedenen Nachrichtenfaktoren, auf die rekurriert wird, nachgeschlagen werden (vgl. Abbildung 15, Abbildung 16, Abbildung 17 & Abbildung 18 im Anhang).

2.3.3.2 Über die Parallelität von Nachrichten- und Erinnerungswerten

Bereits die frühen Vorläufer dessen, was sich später mehr und mehr zu konkreten nachrichtenwerttheoretischen Ansätzen verdichtet hat, wiesen auf die *Ereignisselektivität des Journalismus* und die damit verbundene *Konstruktion von Medienrealitäten* hin. Interessanterweise wurden in diesem Zusammenhang auch gewisse Analogien zu erin-

nernswerten Ereignissen und zur Rolle des Journalismus mit Blick auf die Geschichtsschreibung festgestellt.

So setzte sich J. Gilmer Speed – vormaliger Journalist bei der US-amerikanischen Zeitung *New York World* – im Jahre 1893 basierend auf einer quantitativen Inhaltsanalyse verschiedener New Yorker Tageszeitungen, kritisch mit der zunehmenden Entgrenzung zwischen Informationen und Unterhaltung bzw. dem zunehmenden Sensationalismus in der Berichterstattung auseinander. In seinen Ausführungen verweist er auf den konventionellen Satz, dass eine Zeitung die Geschichte der Welt für einen Tag sei, und bilanziert, dass im Grunde nichts falscher sei, als diesen für wahr zu halten.

Our newspapers do not record the really serious happenings, but only *the sensations, the catastrophes of history* [Herv. S.T.]. The depth of the headline conveys to the reader the editor's estimate of the importance and *value of the news* [Herv. S.T.]. (Speed 1893: 710; vgl. auch Sumpeter 2001)

Und sollten die New Yorker Tageszeitungen – so Speeds weitere Bilanz – überhaupt jemals die Geschichte akkurat und mittels einer angemessenen Einschätzung bezüglich der Relevanz oder Bedeutsamkeit von Ereignissen aufgezeichnet haben, dann täten sie es jetzt noch weniger als bisher (Speed 1893: 711). Seiner Einschätzung nach ist die Darstellung derart sensationsbezogen, dass im Grunde niemand mehr den dahinterstehenden Wahrheitsgehalt erfassen könne (ebd.: 1893: 711).

Wenig später wandte sich Walter Lippmann in seinem erstmals 1922 erschienen Buch *Die öffentliche Meinung* (*The Public Opinion*), der Frage nach dem Verhältnis von Realität und Nachrichten zu und formulierte dort folgende These: „News and truth are not the same thing, and must be clearly distinguished.“ (Lippmann 1949 [1922]: 358). Aus einer kognitionspsychologischen Perspektive heraus setzt er sich mit den Grenzen der menschlichen Wahrnehmung auseinander und verweist in diesem Zusammenhang auf die Notwendigkeit, dass Journalisten die Komplexität des Weltgeschehens qua Auswahl und basierend auf bestimmten Routinen reduzieren müssen.

Lippmann zufolge liegen der Auswahl von Themen und Ereignissen, über die berichtet wird, individuelle Wahrnehmungen und Anschauungen der Journalisten zugrunde, die wiederum in hohem Maße geprägt werden durch kulturell vorgegebene Interpretationsmuster, durch „präformierte Definitionen von Wirklichkeit“ (Schulz 2011: 90) – kurz: durch Stereotype (vgl. Lippmann 1949 [1922]: 79 ff.).

Bei der Frage, wie ein Ereignis beschaffen sein muss, um als publikationswürdig eingestuft zu werden, verwendet Lippmann den Begriff Nachrichtenwert (*news value*) (vgl. ebd.: 348). Er identifiziert anhand von Beispielen diverse Ereignischarakteristika, die sich im Sprachgebrauch der Nachrichtenwertforschung und je nach Auslegung mit „Nähe“, „Relevanz“, „Prominenz“, „Überraschung“ oder „Etablierung“ fixieren lassen (vgl. ebd.: 230-255; vgl. u. a. auch Bernreuther 2012: 17; Burkhardt 2009: 131;

Fretwurst 2008: 15). Des Weiteren geht Lippmann davon aus, dass die Kombination der genannten Merkmale die Wahrscheinlichkeit, dass darüber berichtet wird, erhöht (vgl. Lippmann 1994 [1922]: 348) – ein Aspekt, der sich im Kontext der Nachrichtenwerttheorie unter dem Stichwort „Additivitätshypothese“ wiederfinden lässt, auf die weiter unten zurückzukommen sein wird.

Schaut man bei dieser Retrospektive auf den deutschsprachigen Raum, so zeigt sich, dass die Beschäftigungen mit der journalistischen Nachrichtenselektion bzw. dem Verhältnis von Ereignisbeständen und Medienberichterstattung noch weiter zurückdatiert werden können, als an das Ende des 18. bzw. den Beginn des 19. Jahrhunderts. Wie die Habilitationsschrift von Jürgen Wilke (1984) mit dem Titel *Nachrichtenauswahl und Medienrealität in vier Jahrhunderten* im Detail zeigt, finden sich die ersten Überlegungen zur Nachrichtenauswahl bereits „im 17. Jahrhundert, dem ersten Jahrhundert der periodischen Presse in Deutschland“ (ebd. 54). Wilke rekurriert diesbezüglich unter anderem auf die erste Dissertation, die sich mit dem Zeitungswesen in Deutschland befasst. Diese stammt aus dem Jahr 1690 und wurde im Fach Theologie von Tobias Peucer in lateinischer Sprache verfasst. Der Autor reflektiert darin das Verhältnis von Ereignislage und Nachrichtenauswahl wie folgt:

Dieser [der Nachrichtenstoff; Anm.: S.T.] besteht (wie bei wirklichen Geschichten) aus besonderen Ereignissen (...). Da diese jedoch fast unendlich sind, muss aus ihnen eine gewisse Auswahl [selectus] getroffen werden, so daß Erinnerns- oder Wissenswertes [memoriae aut cognitione dignae] vorgezogen wird. (Peucer 1690 zit. nach Wilke 1984: 56)

Im Anschluss werden eine ganze Reihe berichtens- und erinnernswerter Ereignisse aufgezählt, die implizit Aussagen über Ereignistypen und Nachrichtenwerte enthalten, so zum Beispiel Naturkatastrophen, Erfindungen, Kriege und politische Ereignisse, die mit Nachrichtenwerten „Überraschung“, „Negativität“, „Konflikt“ oder „Prominenz“ in Bezug gesetzt werden können (vgl. Wilke 1984: 57 f.).

Mehr als 300 Jahre später finden sich in kommunikationswissenschaftlichen Auseinandersetzungen über die Beziehung zwischen Journalismus und Erinnerung in der deutsch- und englischsprachigen Literatur vergleichbare Gedanken. So wird etwa seitens André Donk und Martin Herbers (2010) in ihrer Studie über die Erinnerung an die Terroranschläge des 11. September (2001) in den USA (kurz: 9/11) in deutschen und amerikanischen Tageszeitungen Folgendes angemerkt:

Journalistische Erinnerung beobachtet notwendigerweise doppelt selektiv: Es können nur bestimmte und nicht alle Ereignisse der Vergangenheit sowie nur bestimmte und nicht alle Merkmale von Ereignissen beobachtet werden (...). Ein solcher Zugang fragt nach dem Vergessen in Medien im Sinne der Selektion von Ereignissen und Ereignismerkmalen. (ebd: 198)

Die Autoren vermuten, dass sich diese Entwicklung entlang wichtiger Nachrichtenfaktoren bzw. -werte vollzieht, wobei sie diesbezüglich bilanzieren, dass es weiterer Analysen bedarf um diese These zu belegen (ebd.: 213). Ferner beantworten sie die Frage, welche vergangenen Ereignisse seitens des Journalismus selektiert und damit erinnert werden, mit nachrichtenwerttheoretischen Überlegungen. In diesem Zusammenhang beziehen sie sich auf Faktoren wie „Negativität“, „Positivität“, „Bedeutbarkeit (Größe)“, und „Überraschung (Singularität)“ (vgl. Abbildung 15, Abbildung 16, Abbildung 17 & Abbildung 18 im Anhang). Ähnliche Aussagen finden sich in der englischsprachigen Literatur, etwa seitens Andrew Hoskins (2010), der explizit auf die Analogie von Nachrichten- und Erinnerungswerten hinweist:

(...) one can see a strong correlation between that which drives news agendas ('news values') and the features that are claimed to shape enduring memories such as a surprising or shocking events; newsworthiness is translated into collective memory through striking images and accounts." (ebd.: 463 f.)

Wie man dem Zitat entnehmen kann, verweist Hoskins mit Blick auf die dauerhafte Erinnerung auf den Faktor „Überraschung“ und damit auf die Unvorhersehbarkeit bzw. Seltenheit, wodurch sich die Ereignisse auszeichnen. Bezugnehmend auf Hoskins spitzt Kitch (2011) in ihrem Aufsatz *Keeping history together: the role of social memory in the nature and functions of news* den erwähnten Zusammenhang wie folgt zu: „(...) what is newsworthy is, by definition, potentially memorable, and what strikes us as memorable tends to make news“ (ebd.: 65). Auch Eyal Zandberg, Oren Meyers und Motti Neiger (2012) betonen in ihrer Studie über die Berichterstattung israelischer Fernschnachrichten anlässlich dem Tag des Gedenkens an die Shoa die „signifikante Beziehung“ (ebd.: 67) zwischen Nachrichten- und Erinnerungswert. Sie machen überdies den Gedanken stark, dass Normen und Werte, welche die journalistische Nachrichtenproduktion bedingen, auch in die Erinnerungsproduktion miteinfließen (ebd.: 67).

Schließlich sei noch die Studie von Wilke (2010) erwähnt, in der Nachrichtenfaktoren ganz konkret als Erklärung für die Art der Darstellung historischer Ereignisse herangezogen werden. Der Autor untersucht mittels einer Inhaltsanalyse die Rubrik *Zeitläufe* der Wochenzeitung *Die Zeit* über drei Jahre hinweg (2005-2008). Im Mittelpunkt der Analyse stehen dabei u. a. die Landesbezüge der Artikel und die Themenfelder. Die Ergebnisse zeigen, dass sich die Hälfte der 208 analysierten Artikel primär auf Deutschland bezieht. Bei den anderen thematisierten Ländern handelt es sich um die Vereinigten Staaten und um europäische Länder (Italien, Frankreich, Großbritannien/England, Russland/Sowjetunion). Seltener vertreten sind hingegen außereuropäische Länder (z. B. Lateinamerika, Asien, Afrika). Der Autor begründet diese Fokussierung sowohl mit der Nachrichtengeografie als auch der Nachrichtenwerttheorie, und rekurriert damit auf Ansätze, welche die Präsenz von Ländern – insbesondere

von statushohen und geografisch, politisch und kulturell nahen Ländern – in der Berichterstattung erklären (vgl. zusammenfassend Weber 2008: 393 ff.).²⁴

Der Blick auf die Themenfelder in der Analyse von Wilke zeigt ferner eine deutliche Dominanz des Nachrichtenfaktors „Personalisierung“, was sich darin ausdrückt, dass der größte Anteil der analysierten Beiträge individuelle Lebensgeschichten ausmachen, gefolgt von politischer Geschichte und Militärgeschichte. Diese „Personalisierung der Geschichtsschreibung“ (Wilke 2010: 145) zeigt sich zudem in der Darstellungsweise der jeweiligen Themenfelder. Sie erfolgt am häufigsten biografisch-personalisiert (42 Prozent) oder ereignisbezogen (40 Prozent), wohingegen die themenbezogene Darstellungsweise eher weniger vorkommt (18 Prozent).

Darüber hinaus ermittelt die Analyse auch den Wertegehalt der Artikel, im Sinne des Schemas positiv/negativ/ambivalent. Negativität – die Gefahren, Katastrophen, Verbrechen und Fehlentscheidungen immanent ist – tritt hierbei vor allem in Beiträgen zur politischen Geschichte, zur Militärgeschichte sowie zur deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts auf. Positive Tendenzen haben vor allem persönliche Lebensgeschichten, in denen „Erfolgsfaktoren“ (Fortschritt, Leistungen und Errungenschaften) im Mittelpunkt stehen. Insgesamt erachtet Wilke die „gewisse Koinzidenz“ der auf Geschichtsthemen fokussierten Rubrik *Zeitläufte* mit der journalistischen Berichterstattung als bemerkenswert: „Hier wie dort scheinen ähnliche ‚Nachrichtenfaktoren‘ zu gelten.“ (ebd.: 147).

2.3.3.3 *Erinnernswerte Ereignisse: Was sie kennzeichnet und wie sie erfasst werden können*

Anlässlich der vielfach geteilten Meinung, dass die Ereignisse und Themen, welche als *berichtenswert* gelten, potenziell auch einen *Erinnerungswert* haben, stellt sich die Frage, um welche Ereignisse es sich hierbei handelt? Was kennzeichnet die Ereignisse, denen der Journalismus langfristig Aufmerksamkeit beimisst?

Einen möglichen und durchaus hilfreichen Zugriff zur Diskussion dieser Fragen eröffnet die Arbeit von Elisabeth Rauchenzauner (2008) über *Schlüsselereignisse in der Medienberichterstattung*. Darin bilanziert die Autorin unter anderem, dass sich Schlüsselereignisse dadurch kennzeichnen, dass sie das Potenzial haben, langfristige Veränderungen in der Medienberichterstattung bzw. in den Berichterstattungsroutrinen zu bewirken und „nachhaltig für (mediale) Diskussion zu sorgen“ (ebd.: 179). Gleichzeitig erfolgt aber auch die Feststellung, dass man im Kern nur schwer vorab festlegen kann, was Schlüsselereignisse sind oder welche nur den Anschein haben solche zu sein:

²⁴ Zur engen Verwandtschaft zwischen des von Galtung und Ruge (1965) aufgestellten Faktors „Betroffenheit der Elite-Nationen“ und der Dimension „Status“ bzw. „Identifikation“ bei Schulz (1990 [1976], 1982) vgl. Abbildung 16, Abbildung 17 & Abbildung 18 im Anhang sowie Maier/Marschall 2010: 80 ff.).

Es gibt Ereignisse, die zwar sehr wohl als spektakulär und sensationell einzustufen sind (...). Dennoch schaffen sie es oft nur kurzfristig, auf der Agenda der Medien zu bleiben. Andererseits gibt es Schlüsselereignisse, die oder deren *Folgethemen* [Herv. S.T.] auch Jahre später – und dies *nicht nur an Jahrestagen* [Herv. S.T.], an denen die Medien gerne auf das jeweilige Ereignis zurückblicken – in der Berichterstattung präsent sind. (...). Ob ein Ereignis nachhaltige Veränderungen mit sich bringt, neue Themen schafft und auf der medialen Agenda bleibt, lässt sich schließlich oft erst nach Jahren erkennen, und zwar dann, wenn man den weiteren, langfristigen Verlauf des Ereignisses und die daraus entstandenen Themen beobachtet und analysiert. (ebd.: 179)

Vor dem Hintergrund dieser Bilanz leuchtet es ein, dass Rauchenzauner empfiehlt, mit dem Begriff Schlüsselereignis vorsichtig zu operieren und nicht jedes als außergewöhnlich eingestufte Ereignis als Schlüsselereignis bezeichnet werden sollte (ebd.: 21, 39, 179).²⁵ Im Kern lässt sich ihre Arbeit als ein Plädoyer dafür lesen, dass gerade bei der Auseinandersetzung mit Ereignissen – etwa in der Erforschung medialer Aufmerksamkeit – die Identifikation der zu beforschenden Schlüsselereignisse stets differenziert erfolgen muss (vgl. ebd.: 27 ff.).

Den Vorschlägen in Richtung einer differenzierten Sichtweise auf den Begriff Schlüsselereignis folgend, kann z. B. mittels einer länderspezifischen Ausdifferenzierung begonnen werden und danach gefragt werden, *ob* über das entsprechende Ereignis überhaupt berichtet wird (vgl. ebd.: 35 f.). Im Anschluss daran lässt sich dann z. B. die Frage in Richtung geografischer Reich- oder Tragweite stellen, etwa, ob lokale Ereignisse das Potenzial oder die Chance haben, nationale, transnationale oder globale (Medien-)aufmerksamkeit zu erhalten (vgl. zu der Skalierung von lokal bis global u. a. Rössler 1998). Darüber hinaus kann eine Differenzierung von Schlüsselereignissen ebenfalls auf anderen Ebenen erfolgen, etwa, indem man sich dezidiert mit dem *Wie* der Berichterstattung über entsprechende Ereignisse befasst (vgl. Rauchenzauner 2008: 25, 36).

Hierzu schlägt Rauchenzauner eine medien-, journalismus- oder kulturspezifische Differenzierung vor (vgl. ebd.: 28 ff.). Bei der medienpezifischen Unterscheidung wird insbesondere die mediale Aufmachung der Ereignisse (z. B. in Print-, Fernseh-, Radio- oder Onlinemedien) in den Blick genommen sowie die jeweils damit einhergehenden (kreativen) Gestaltungsmöglichkeiten (z. B. Text, Bild, Ton, Sprache etc.), mittels derer die Aufmerksamkeit der Zuschauer erregt werden soll. Bei der journalismuspezifischen Differenzierung steht u. a. die Frage nach der Art sowie der relativen Qualität der Berichterstattung im Fokus, der i. d. R. basierend auf einer Unterscheidung zwischen Boulevard- und Qualitätsjournalismus nachgegangen werden kann. Bei der kulturspezifischen Differenzierung geht es darum, Schlüsselereignisse

²⁵ Dies ist ein Argument, dem sich auch die vorliegende Arbeit anschließt, weswegen weiter oben im Rahmen der Auseinandersetzung mit dem Ereignisbegriff der neutralere Begriff „Auslöseereignis“ verwendet wurde (vgl. Kapitel 2.3.2).

anhand ihrer unterschiedlichen Aufbereitung zu betrachten. Hierbei gilt es zu reflektieren, dass sich unterschiedliche Darstellungen von Schlüsselereignissen auf die kulturellen Hintergründe und die „journalistischen Spielregeln“ (Rauchenzauner 2008: 37), die in einem Land herrschen, zurückführen lassen – ein Aspekt, der bereits weiter oben im Rahmen der kulturtheoretisch fundierten Perspektive auf Journalismus dediziert erörtert wurde (vgl. Kapitel 2.1.2).

Insgesamt korrespondiert die skizzierte Vorgehensweise einer auf den geschilderten Kriterien basierenden Differenzierung von Schlüsselereignissen vergleichsweise gut mit der kontextuellen Betrachtung von Journalismus, worauf die vorliegende Studie abzielt. Denn, hierin geht es – wie anhand der entsprechenden Mehrebenenheuristiken dargelegt – ebenfalls darum, verschiedene Einflussfaktoren auf das *Ob* und das *Wie* in der Berichterstattung über vergangene Ereignisse im Rahmen der Konstruktion von Erinnerung im Journalismus zu berücksichtigen (vgl. Kapitel 2.2.3).

Auf Basis der Annahme, dass ein zentrales Merkmal von Schlüsselereignissen deren langfristige Re-Thematisierung ist und infolgedessen deren Präsenz auf der medialen Agenda im Grunde erst nach Jahren beurteilt werden kann, stellt sich die Frage, welche Ereignisse Journalisten als derart einprägsam erachten. In Rauchenzauners Studie werden hierzu eine Reihe österreichischer Journalisten (n=336) dahingehend befragt, welche positiven und negativen Schlüsselereignisse es ihrer Meinung nach in den letzten 20 Jahren gegeben hat. Die zeitliche Eingrenzung in Richtung einer langfristigen mediale Aufmerksamkeit für Ereignisse bezieht sich hier also auf die primär *jüngere Vergangenheit* und damit auf das gesellschaftliche Kurzzeitgedächtnis (vgl. dazu genauer Kapitel 2.5.2). 60 Prozent der Befragten nannten die Terroranschläge vom 11. September (2001) in den USA, 42 Prozent den Fall der Berliner Mauer (1989), gefolgt von zwei national bedeutsamen österreichischen Ereignissen aus Politik und Sport, die von 30 Prozent der Befragten erwähnt werden. Dabei handelt es sich um die Schwarz-Blaue Regierung, also die Koalition aus ÖVP und FPÖ (2000) und den Sturz und Sieg des österreichischen Skirennläufers Hermann Maier bei den Olympischen Winterspielen im japanischen Nagano (1998). Weiter attestieren zwischen 19 und etwas über 20 Prozent der Journalisten den folgenden Geschehnissen Schlüsselereignischarakter: dem Tsunami im Dezember (2004), dem Tod von Lady Diana (1997), dem EU-Beitritt Österreichs (1994/95), der Einführung des Euros in Österreich (2002) sowie dem Irakkrieg (2003). 17 Prozent der Befragten erwähnen schließlich noch die Vergabe des Literaturnobelpreises an die österreichische Schriftstellerin Elfriede Jelinek im Jahr 2004 (vgl. Rauchenzauner 2008: 99).

Allein diese eine Befragung von Journalisten aus *einem* Land zeigt, dass hier Ereignisse ganz unterschiedlicher Trag- und Reichweite bzw. mit unterschiedlichem Identifikationspotenzial im Sinne von „Nähe“ und „Valenz“ miteinander konkurrieren. Bei einigen der Ereignisse schimmert auch die Faktorendimension „Status“ durch, etwa in der Form, dass es um prominente Personen geht (vgl. Abbildung 17 & Abbildung 18 im Anhang).

Betrachtet man nun diesen kleinen Ausschnitt des journalistischen Ereignis- und Erinnerungsmanagements und gleicht ab, welche Ereignisse im Mittelpunkt kommunikationswissenschaftlicher Erinnerungsstudien stehen, lassen sich gewisse Ähnlichkeiten identifizieren. So gibt es – was die zeitliche Eingrenzung der Ereignisse angeht – eine deutliche Fokussierung auf zeitgeschichtliche Ereignisse des 20. und 21. Jahrhunderts, insb. Zweiter Weltkrieg, NS-Zeit und Holocaust (vgl. dazu überblicksartig Lohner 2014: 17). Diese Befunde decken sich zudem mit der Einschätzung von leitenden Redakteuren bei bundesweiten Medien in Deutschland, wie aus der Studie von Arnold (2010: 97 f.) hervorgeht. Überdies fokussieren eine Reihe von Studien auch die erinnernde Berichterstattung über Ereignisse aus der jüngeren Vergangenheit, insbesondere die Terroranschläge des 11. September 2001 (vgl. Kitch 2003b; Ammann/Grittmann 2013; Donk/Herbers 2010) sowie die Terroranschläge in London 2005 (vgl. Allen/Bryan 2011).

Was die länderspezifische Ausdifferenzierung von Ereignissen anbelangt und damit den Aspekt der Verbreitung medialer Aufmerksamkeit z. B. auf einer Skala von lokal bis global, so lässt sich sukzessive ein Trend in Richtung der Erforschung transnationaler sowie globaler Erinnerungseignisse beobachten. Es werden nicht mehr, wie in den klassischen Ansätzen der kulturwissenschaftlichen und soziologischen Erinnerungsforschung, Länder bzw. Nationen als ‚geschlossene‘ Erinnerungsräume fokussiert. Vielmehr wird seit Beginn der 2000er Jahre verstärkt auf die Kritik am methodologischen Nationalismus (‚Container-Denken‘) reagiert (vgl. zusammenfassend Zelizer 2014; Erll 2011b). Damit deckt sich die Entwicklung mit jener, die Hartmut Wessler und Stefanie Auerbeck-Lietz (2012) ganz allgemein für das sich konsolidierende Forschungsfeld der grenzüberschreitenden Medienkommunikation festgehalten haben. Dazu zählt u. a. auch die endogene Theorieerweiterung des Konzeptes der „Media Events“ von Dayan und Katz (1992), welches in seiner Ursprungsform auf nationale Medien sowie nationale Publika konzentriert war, in Richtung einer Fokussierung des globalen und/oder transnationalen Charakters von Medienevents (Wessler/Auerbeck-Lietz 2012: 7).

Entsprechend wird in der Forschung der Holocaust als globales oder kosmopolitisches Erinnerungsereignis untersucht und dessen transnationaler Charakter betont (vgl. insb. Levy/Sznajder 2001, 2002). Ähnlich verhält es sich mit den Terroranschlägen des 11. September 2001, welche als Medienereignis mit globaler Ausdehnung (vgl. Volkmer/Lee 2014) oder als transnationales Medienereignis (vgl. Ammann/Grittmann 2013) eingestuft werden. Mithin wird die journalistische Erinnerung auf die Konstruktion von Nähe und Empathie sowie einer kosmopolitischen Gemeinschaft hin geprüft (ebd.: 369; vgl. Volkmer/Lee 2014: 62 f.). Auch der Fall der Berliner Mauer (1989) sowie das Tian'anmen-Massaker (1989) werden als Ereignisse mit „globalen Implikationen“ betrachtet (Li/Lee 2013: 830). Und die politische und soziale

Wende in den Ländern Mittel- und Osteuropas der Jahre 1989-1991 wird als ein „europäisches Erinnerungsereignis“ wahrgenommen (Lohner 2014: 315).²⁶

Schließlich finden sich darüber hinaus kommunikationswissenschaftliche Erinnerungsstudien, die Ereignisse aufgrund der damit verbundenen Status- und Identifikations-Faktoren wie „Prominenz“ und „Personalisierung“ (z. B. Beteiligung/Betroffenheit prominenter und/oder einflussreicher Personen) untersuchen. Beispiele hierfür sind die Studien zur Erinnerung an die Ermordung des ehemaligen US-amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy (1963) (vgl. Zelizer 1992) sowie an den ehemaligen israelischen Verteidigungsminister und Ministerpräsidenten Jitzchak Rabin (1995) (vgl. Peri 1999). Dass historische Ereignisse wegen der erwähnten Beteiligung *prominenter Personen* assoziativ erinnert werden und weniger aufgrund der jeweiligen soziopolitischen Entwicklungen, wird zudem durch Befunde zur Verknüpfung von Medienrezeption und Erinnerung gestützt (vgl. Teer-Tomaselli 2006).²⁷

Nun ließe sich die Erinnerungsereignisliste bzw. jene der ereignisbezogenen Querschnittsstudien weiter fortschreiben und durchaus auch nach einer anderen Logik als der hier gewählten aufbereiten (vgl. dazu die Übersicht von Lohner 2014: 17). Jedoch kann bereits anhand dieses Ausschnittes bilanziert werden, dass sich bei einer zeit- und kontextbasierten Differenzierung von potentiell erinnernswerten Ereignissen Nachrichtenfaktoren als durchaus hilfreich erweisen. Dabei geht es gar nicht so sehr um die Kumulation möglichst vieler Faktoren, sondern eher um die verdichtete Identifikation dessen, was das Ereignis ausmacht. Somit ist offenkundig eher die Ausprägung einzelner Nachrichtenfaktoren (oder vielleicht auch nur eines einzigen Faktors) ausschlaggebend dafür, um den *medialen Erinnerungswert* zu identifizieren und nicht das Vorhandensein besonders vieler Nachrichtenfaktoren (vgl. zu diesen Überlegungen Rauchenzauner 2008: 167, 180).

²⁶ An dieser Stelle sei erwähnt, dass mit der Fokussierung auf die globalen Implikationen bzw. die Ausdehnungen von (Medien)Ereignissen die Frage nach der regionalen Erinnerung sowie regionale oder lokale Erinnerungsereignisse ein Stück weit ins Hintertreffen zu geraten scheinen. Daraus folgt – wie etwa Kitch (2008: 312 f.) und Neiger et al. (2011: 156) bemerkt haben – dass der Fokus eher auf der Analyse der erinnernden Berichterstattung in nationalen bzw. überregionalen Qualitätsmedien liegt, und Lokal- oder Regionalmedien sowie lokalen oder regionalen Erinnerungsversionen weniger Beachtung geschenkt wird. Jedoch dürften Neiger et al. (2011: 156 ff.) zufolge auch und gerade in Zeiten grenzüberschreitender Medienkommunikation Aspekte grenzgebundener Medienkommunikation nicht vernachlässigt werden. Denn – wie Wessler/Averbeck-Lietz (2012: 9) anmerken – „(...) besitzen die allermeisten grenzüberschreitenden oder überwindenden Kommunikationsphänomene gerade keine wirklich weltweite Ausdehnung, auch wenn sie in einem großregionalen Maßstab (z. B. Europa, arabische Welt etc.) durchaus Ländergrenzen überwinden und unterminieren können.“

²⁷ Ruth Teer-Tomaselli identifiziert in ihrer Studie folgende Assoziationsmuster: Watergate-Affäre = Nixon; die palästinensische Freiheitsbewegung = Jassir Arafat; das Ende der Apartheid = Nelson Mandela (vgl. Teer-Tomaselli 2006: 223 f.). Ihre Studie basiert auf einem qualitativen Vergleich von Ergebnissen aus Gruppendiskussionen, die in verschiedenen Ländern und mit verschiedenen Medien-Generations-Kohorten (Radio-, TV-, Internet-Generation) durchgeführt wurde. Der erwähnte Erinnerungseffekt verstärkt sich laut Teer-Tomaselli, wenn Elite-Personen Elite-Nationen angehören, was sie unter dem Stichwort „globale Personifizierung“ zusammenfasst (ebd.: 234).

2.3.3.4 *Nachrichtenfaktoren als Beförderer medialer Erinnerungskarrieren*

Nun kommt bei der Identifikation und der Untersuchung potentieller Erinnerungsereignisse, also jenen (Schlüssel)Ereignissen, von denen man annimmt, dass sie langfristig mediale Aufmerksamkeit erhalten, noch ein entscheidender Aspekt hinzu: der *zeitgebundene Abgleich der Ereignisrelevanz*: Was hat das Ereignis in der Vergangenheit charakterisiert und berichtenswert gemacht? Was trägt dazu bei, dass ihm gegenwärtig und möglicherweise in Zukunft Relevanz attestiert wird?

Auch bei der Auseinandersetzung mit diesen Fragen können sich Nachrichtenfaktoren bzw. nachrichtenwerttheoretische Annahmen als hilfreich erweisen, so wie etwa die folgenden drei Hypothesen, welche Galtung und Ruge (1965) über das Zusammenwirken von Nachrichtenfaktoren aufgestellt haben:

1. Die *Additivitätshypothese*, die besagt, dass je mehr Nachrichtenfaktoren auf ein Ereignis zutreffen, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass es zur Nachricht wird (ebd.: 71).
2. Die *Komplementaritätshypothese*, die darauf hinweist, dass das Fehlen oder geringe Vorhandensein eines Faktors durch den hohen Wert eines anderen Faktors ausgeglichen werden kann, das Ereignis somit immer noch als berichtenswert eingestuft wird (ebd.: 72).
3. Die *Exklusionshypothese*, welche davon ausgeht, dass wenn zu wenige oder keine Nachrichtenfaktoren auf ein Ereignis zutreffen, darüber nicht berichtet wird (ebd.: 91).

Diese Hypothesen lassen sich prinzipiell auch auf die Frage nach der Re-Thematisierung vergangener Ereignisse übertragen, wenngleich sie sich in ihrer ursprünglichen Ausrichtung auf die journalistische Selektion und Thematisierung gegenwärtiger Ereignisse bezogen haben und damit im Grunde auf für die jeweils gegenwärtige Medienagenda ‚neue‘ Ereignisse.

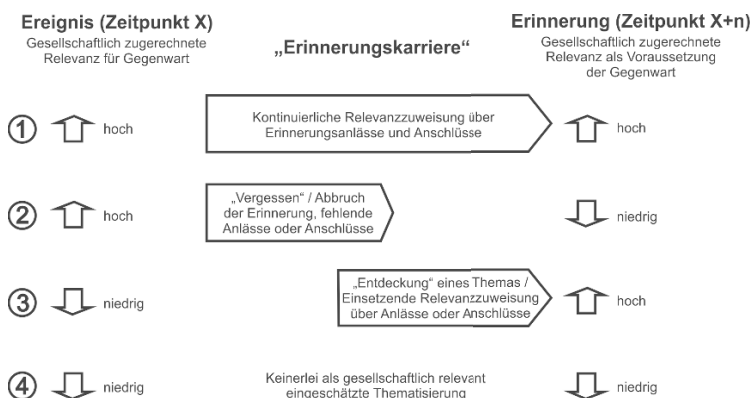
Um den angesprochenen zeitreflexiven Abgleich der Ereignisrelevanzen (damals-heute) und das damit verbundene Erfordernis einer lang- oder längerfristigen Medienaufmerksamkeit nachrichtenwerttheoretisch zu integrieren, bietet sich an, genannte Hypothesen mit dem von Zierold (2006a) vorgeschlagenen medienkulturwissenschaftlichen Konzept *gesellschaftlicher Erinnerungskarrieren* zu parallelisieren. Auf diese Weise lässt sich eine theoretisch-konzeptionelle Basis für die Auseinandersetzung mit möglichen Erinnerungskarrieren von Ereignissen in der Medienberichterstattung kreieren. In seinem Konzept formuliert Zierold Bedingungen der gegenwärtigen gesellschaftlichen Relevanzzuweisung für und damit Re-Thematisierung von vergangenen Ereignissen. Der grundlegende Gedanke ist dabei, dass vergangene Ereignisse in der

Gegenwart nur dann thematisiert werden, wenn sie in der Gegenwart relevant gemacht, ihnen also aktiv eine Relevanz zugeschrieben wird, etwa durch das Schaffen von sozial akzeptierten Erinnerungsanlässen (ebd.: 151).

Das Konzept basiert ferner auf der Annahme, dass die Relevanz eines Ereignisses in dessen Gegenwart (X) zum Zeitpunkt seiner Erinnerung (X+n) nicht unabhängig von der Erinnerungskarriere des Ereignisses bestimmt werden kann. Im Zuge der gegenwärtigen Erinnerung wird immer auch die angenommene Relevanz des Ereignisses in der Vergangenheit bewertet (ebd.: 152).

Ausgehend von dieser angenommenen Relevanz, differenziert das Konzept zwischen vier möglichen Erinnerungskarrieren von Ereignissen: erstens der kontinuierlichen Relevanzzuweisung, zweitens dem Vergessen bzw. dem Abbruch der Erinnerung, drittens der (Wieder-)Entdeckung eines vergangenen Ereignisses oder Themas sowie viertens der Nichtthematisierung vergangener Ereignisse (vgl. Abbildung 2).

Abbildung 2: Differenzierung möglicher Erinnerungskarrieren (nach Zierold)



Quelle: Zierold (2006a): 152

Stellt man nun das dargelegte Konzept den obigen drei nachrichtenfaktoriellen Annahmen gegenüber, so lassen sich folgende Synergien feststellen:

Der erste Karriereweg, bei dem sich die kontinuierliche Aufmerksamkeitszuwendung aus der hohen Relevanz des Ereignisses in dessen Gegenwart erklärt, korrespondiert am ehesten mit der *Additivitätshypothese*. Ausgehend davon, dass Nachrichtenfaktoren individuelle und gesellschaftliche Relevanz indizieren, ließe sich erstens annehmen, dass die mediale Erinnerungswahrscheinlichkeit umso höher ist, je größer der Nachrichtenwert des Ereignisses in der Vergangenheit war, d. h. je mehr Nachrichtenfaktoren das Ereignis auf sich vereint hat. Wie weiter oben angemerkt, ist es jedoch nicht ausschließlich die pure Addition von Nachrichtenfaktoren nach dem Schema ‚je mehr, desto besser‘. Die Bedeutsamkeit eines Ereignisses lässt sich – darauf verweist die *Komplementaritätshypothese* – auch aus der Intensität bestimmter Faktoren heraus erklären, wodurch das Nichtvorhandensein anderer Faktoren ausgeglichen wird.

Im Umkehrschluss dazu korrespondiert der vierte Karriereweg, die Nichtthematization vergangener Ereignisse, mit der *Exklusionshypothese*. Aufgrund dessen, dass das Ereignis bereits zum damaligen Zeitpunkt eine geringe Relevanz hatte bzw. keine oder wenig mediale Beachtung erhalten hat, wird ihm in der Gegenwart ebenfalls keine Relevanz beigemessen und darüber nicht berichtet.

Der zweite und dritte Karriereweg hingegen sind im Vergleich zu der fortlaufenden Re-Thematisierung aufgrund hoher Relevanz sowie der Nicht-Thematisierung aufgrund zu geringer Relevanz komplexer. Denn warum die Erinnerungskarriere eines Ereignisses, welches seinerzeit eine hohe Relevanz hatte, im Laufe der Zeit abbricht oder umgekehrt, warum sie bei einem Ereignis, dessen Relevanz in der Vergangenheit eher niedrig war, zu einem späteren Zeitpunkt ansteigt, kann verschiedene Gründe haben. Um diesen auf die Spur zu kommen, helfen die weiter oben angestellten Überlegungen bezüglich der Re-Thematisierung aufgrund *ähnlicher oder thematisch verwandter Ereignisse* (vgl. Kapitel 2.3.2). Ebenso hilfreich ist diesbezüglich das folgende von Klaus Arnold (2010) angeführte Argument, warum Historisches einen Neuigkeitswert besitzt oder seitens des Journalismus neu dargestellt werden kann:

So wird Vergangenheit aktuell, wenn zum Beispiel neue Forschungsergebnisse vorliegen oder neues Archivmaterial entdeckt wird. (Re-)Thematisierungen können jedoch auch ohne direkt erkennbaren Anlass vorgenommen werden, hier liegt das Neue dann in der Entdeckung eines vernachlässigten Themas oder Aspekts, einem neuen Zugang oder einer neuen Perspektive. (ebd.: 90)

Umgekehrt kann es jedoch sein, dass – etwa bedingt durch generationale Wechsel sowie mangels kommunikativer Anschlüsse – Ereignisse an gesellschaftlicher Relevanz verlieren und von der medialen Erinnerungsagenda verschwinden, ein Aspekt,

auf den wir weiter unten im Rahmen der erinnerungstheoretischen Auseinandersetzung zurückkommen werden (vgl. Kapitel 2.4 & 2.5). Wie genau sich die medialen Erinnerungskarrieren einzelner Ereignisse gestalten mögen, ob als fortlaufende Re-Thematisierung oder eben mit Unterbrechungen, bleibt schlussendlich eine empirische Frage. Zur Einordnung und Erklärung entsprechender Aufmerksamkeitsverläufe dürften die hier skizzierten Synergien zwischen dem dargelegten medienkulturrechtlichen Konzept über Erinnerungskarrieren und den nachrichtentheoretischen Reflexionen in jedem Fall hilfreich sein.²⁸

Nun lag das Augenmerk bis hierher deutlich auf den *Ereignismerkmalen* und der Frage, wie man den medialen *Erinnerungswerten* von Ereignissen auf die Spur kommen kann. In den folgenden Teilkapiteln sollen nun zwei Nachrichtenfaktoren in den Blick genommen werden, die auf Ebene der journalistischen Organisation und Routinen zu verorten sind. Dabei handelt es sich um die zeitbezogenen Faktoren „Erwartbarkeit“ und „Kontinuität“. Sie sollen dazu beitragen, den Aspekt der lang- oder längerfristigen journalistischen Aufmerksamkeit für vergangene Ereignisse zu beleuchten.

2.3.3.5 Erwartbarkeit als Erinnerungsgarant

Blickt man in die Definition der Faktorendimension „Konsonanz“, wie sie Galtung und Ruge (1965) sowie Schulz (1982) entworfen haben, so findet sich darin das Faktorenelement „Erwartbarkeit“. Damit ist die Annahme verbunden, je größer die Erwartbarkeit eines Ereignisses ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass es vom Journalismus beachtet wird (vgl. Abbildung 15 und Abbildung 18 im Anhang).

Dass der Faktor „Erwartbarkeit“ und damit einhergehend die *Planbarkeit der Berichterstattung* im Rahmen der journalistischen Produktion von Medieninhalten einen hohen Stellenwert hat, zeigte bereits die Studie von Philip Schlesinger (1978: 80) am Beispiel der *BBC News*. Und auch die Untersuchung von Claus Erich Boetzkes (2008) über das deutsche Pendant, die *ARD Tagesschau*, identifiziert eine „Dominanz des Vorhersehbaren“ (ebd.: 263). Die darin erforschte Differenzierung zwischen terminbasierten, absehbaren und unerwarteten Ereignissen (ebd.: 231 f.) hat ergeben, dass ein Großteil der Berichterstattung aus terminbasierten und absehbaren Ereignissen sowie etablierten Themen besteht (95,5 Prozent). Unerwartet auftretende Aktualität, so Boetzkes Bilanz, mache nur einen kleinen Teil der täglichen Fernsehnachrichten aus (ebd.: 263 f.).

²⁸ Wenn auch an anderer Stelle, so verweist Zierold ebenfalls auf die Nachrichtenforschung und sieht hierin eine zentrale Kompetenz der Kommunikationswissenschaft, auf die zurückgegriffen werden kann, wenn es um die Auseinandersetzung mit der Frage geht, auf welche Weise die zeitliche Ebene ‚Vergangenheit‘ in der medialen Darstellung realisiert wird (vgl. Zierold 2006a: 193).

Dieser Befund erinnert stark an das, was weiter oben in Bezug auf den scheinbaren Neuigkeitswert medialer Informationen sowie die offenkundige Notwendigkeit der Rekursivität journalistischer Berichterstattung diskutiert wurde (vgl. Kapitel 2.2.1).

Nun soll es an dieser Stelle jedoch nicht noch einmal darum gehen, dass der Journalismus Unerwartetes routiniert, um so den publikumsseitigen Orientierungserwartungen Folge zu leisten (vgl. Boetzkes 2008: 277; vgl. dazu auch Schönbach 2008: 506; Tuchman 1973). Vielmehr gilt es, den Faktor „Erwartbarkeit“ dahingehend auf die Konstruktion von Erinnerung im Journalismus zu beziehen, als dass sich darüber der journalistische Umgang mit Jahres- bzw. Gedenktagen erschließen lässt. Wie mehrfach angeklungen stellt die Berichterstattung über historische Ereignisse anlässlich von Jahrestagen offenkundig eine der wichtigsten Formen der Re-Thematisierung dar (vgl. Kapitel 2.3.2). Anhand des relativ gut erforschten Jahrestagsjournalismus (anniversary journalism) zeigt sich, dass die erwähnte Re-Thematisierung im Besonderen zu Jubiläen (milestone anniversaries) stattfindet, welche der Journalismus – in redaktionell-organisatorischer Hinsicht – mittel- bis langfristig vorbereiten kann, etwa in Form spezieller Serien, Sonderausgaben, -rubriken oder -seiten (vgl. u. a. Edy 1999: 75; Kitch 2003a; Zelizer 2008: 83; Pöttker 2010: 38 ff.; Amman 2010: 162; Beck 1994: 239; Harro-Loit/Köresaar 2010: 324; Tuchman 1973: 123; Boetzkes 2008: 231).

Rückblickend auf die in Kapitel 2.2.3 dargelegten Dimensionen und Arten von Aktualität (primär, sekundär, tertiär) kann man bei der jahrestagsbasierten Re-Thematisierung von der Konstruktion einer *okkasionalen Aktualität* sprechen (vgl. Beck 1994: 238 ff.). Dabei handelt es sich um eine Aktualität, die auf besondere und – je nach Ereignis – nur auf einen einmaligen Zeitpunkt begrenzt ist. Sie findet ihren Ausdruck vor allem in so genannten Medienereignissen (media events). Charakteristisch für diese Ereignisse ist, dass sie, aufgrund dessen, dass es um deren mediengerechte Aufbereitung geht, Vorausplanung bedürfen. Und diese ist wiederum nur durch Erwartbarkeit des Ereignisses i. S. v. Terminierung möglich wird. Zu solchen Medienereignissen können ebenfalls nationale Feier- und Gedenktage gezählt werden (ebd.: 239). Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Blick in Richtung Praxis. Folgende Perspektive auf den Journalismus entstammt dem Bereich der strategischen Kommunikation. So schreibt Lorenz Steinke (2014) im Rahmen seiner Vorstellung nachhaltiger PR-Werkzeuge unter der Rubrik „Alle Jahre wieder...“ in Bezug auf den sogenannten Jahrestagsjournalismus:

Medien lieben Wiederholungen. Das hat praktische Gründe: Altes Bild- und Recherchematerial kann ohne großen Aufwand wiederverwendet werden, die Inhalte liegen schon in der Schublade. Außerdem bringen sie etwas Ruhe und Struktur in den Redaktionsalltag, denn Jahrestage sind planbar. Man kann die entsprechenden Zeitungsseiten „vorbauen“. Daneben sind Rückblicke immer eine willkommene Gelegenheit, den journalistischen Nachwuchs auszubilden. (ebd: 239)

Dieses Zitat veranschaulicht die redaktionell-organisatorischen Aspekte, die mit der zeitlichen Plan- und Erwartbarkeit von Ereignissen verbunden sind. Das Geschilderte deckt sich mit dem, was Boetzkes im Zuge seiner Redaktionsbeobachtungsstudie identifiziert hat. Planbarkeit – so stellt er fest – sei ein wichtiger Grund für die Bevorzugung absehbarer und terminbasierter Ereignisse (Boetzkes 2008: 271).

Ähnliche Hinweise auf die Relevanz solch organisatorischer Komponenten im Kontext der journalistischen Thematisierung von Vergangenheit finden sich auch bei Walter Hömberg (2010) in seinem Aufsatz *Die Aktualität der Vergangenheit*. Darin differenziert er zwischen *Jubiläums-*, *Rückblicks-* und *Gedenktagsjournalismus* und damit im Grunde zwischen drei verschiedenen Formen kalendarisch orientierter Re-Thematisierung.

Die erste Form bezieht sich auf *runde oder ovale Jahresjubiläen*, die meistens in Form von Festveranstaltungen inszeniert werden (z. B. Erfindungen, Stadtjubiläen, Kriege). Hierbei ergibt es sich, dass der Journalismus das jeweilige Ereignis und dessen Entwicklung oftmals – z. B. mittels ausführlicher Titelgeschichten oder Serien – über mehrere Tage oder Wochen portraitiert und durch das Einstreuen verschiedenster ‚Vergangenheitsportionen‘ weiter kontextualisiert.

Die zweite Form beinhaltet vor allem – wie der Name schon sagt – *journalistische Rückblicke* bzw. Chroniken, auf Wochen-, Monats- oder Jahresbasis. Der zeitliche Horizont, an denen sich die Medien hierbei orientieren, ist die „astronomische Zeit“ (Hömberg 2010: 18). Die einzelnen Ereignisse werden in den jeweils behandelten Zeitraum (Woche, Monat, Jahr) eingeordnet.

Hinsichtlich der dritten Form, dem *Gedenktagsjournalismus*, decken sich Hömbergs Ausführungen mit denen aus der Typologie von Edy, welche weiter oben vorgestellt wurde (vgl. Kapitel 2.3.2.1). Die vergangenen Ereignisse bzw. Entwicklungen werden durch Bezugnahme auf „Erinnerungsorte“ oder „bestimmte Personen“ in die Gegenwart gezogen. Diesbezüglich führt Hömberg zudem aus, dass „bestimmte Erinnerungszeiten“ hierbei eine wichtige Rolle spielen. Die Eckdaten der deutschen Geschichte, auf die sich der Autor bezieht, konkretisieren sich im „Erinnerungskalender der Völker und Nationen“ und eben jene Zeiträume und -punkte legen sich die Medien terminlich auf „Wiedervorlage“ (ebd.: 18).

Insgesamt sieht man anhand der hier angeführten Beispiele, dass Jahrestage im Grunde regelrechte Garanten journalistischer Re-Thematisierung darstellen und dies eben nicht nur, weil das rituelle Gedenken aus erinnerungskultureller Sicht heraus moralisch geboten scheint, sondern ebenso, weil damit eine planerische Rationalität verbunden ist, die in der erwähnten Vorproduktion und Wiederverwertung von Inhalten zum Ausdruck kommt.

2.3.3.6 *Kontinuität als Indikator für die langfristige Aufmerksamkeit vergangener Ereignisse*

Was den erwähnten Aspekt der langfristigen Re-Thematisierung anbelangt, welcher im Kontext erinnerungsbezogener Fragestellungen von Bedeutung ist, lässt sich dieser prinzipiell mittels des Nachrichtenfaktors „Kontinuität“ indizieren. Mit diesem von Galtung und Ruge (1965) eingeführten Faktor ist die Annahme verbunden, dass ein Ereignis, welches bereits mediale Beachtung erhalten hat, eine hohe Chance hat, von den Medien weiterhin beachtet zu werden. Diese Annahme korrespondiert mit jener, die Zierold bezüglich einer potentiell kontinuierlichen Erinnerungskarriere eines vergangenen Ereignisses aufgestellt hat (vgl. Kapitel 2.3.3.4). So gesehen ist der Nachweis von Kontinuität in der Medienberichterstattung im Grunde ein Indikator dafür, dass einem vergangenen Ereignis zum Zeitpunkt seines Geschehens eine hohe Relevanz beigemessen worden ist (vgl. Abbildung 2: 1. Karriereweg).

Bei genauerer Betrachtung des Faktors fällt jedoch auf, dass dieser stark in Richtung einer *kurzfristigen Kontinuität* im Sinne einer Ereignis- oder Themenentwicklung geht. Galtung und Ruge (1965) beschränken sich – ihrem Untersuchungsinteresse folgend – auf die Formulierung „*for some time*“ (ebd.: 67, Herv. S.T.). Was sie damit meinen, wird durch ihren Rekurs auf Einar Östgaard (1965: 51) deutlich. Dieser bezieht den Faktor „Kontinuität“ auf die zeitliche Nähe zwischen Ereignis und Berichterstattung („proximity in time“) und untermauert diesen Sachverhalt mit Hilfe einer Aussage eines unbekannten Kolumnisten, die er dem Werk von Bernard C. Cohen (1963) entnimmt: „*You can't sustain a story more than two or three weeks*“ (Östgaard 1965: 51, Herv. S.T.). In einer solchen Auslegung ist der Geltungsbereich des Faktors „Kontinuität“ für die Fragestellung nach der journalistischen Selektion von vergangenen Ereignissen deutlich eingeschränkt, wird doch die längerfristige journalistische Aufmerksamkeit für jene Ereignisse geradezu ausgeklammert.

Dass aber ‚Geschichten‘ sehr wohl die angesprochene Drei-Wochen-Marke überschreiten und ihrerseits wieder Nachrichten schreiben, sodass man in dieser Hinsicht den Geltungsbereich in Richtung einer *längerfristigen Kontinuität* theoretisch ausweiten könnte, soll exemplarisch anhand ausgewählter kommunikationswissenschaftlicher Studien gezeigt werden. Hierbei handelt es sich um vier Studien, die basierend auf den erhobenen Daten Rückschlüsse über die *zeitliche Distanz* zwischen Ereignis- und Erinnerungszeitpunkten sowie die *quantitative Zu- oder Abnahme* hinsichtlich des Beachtungsgrades für die vergangenen Ereignisse im Zeitverlauf zulassen.

Beginnen wir mit einem Blick in die Inhaltsanalyse von André Donk und Martin R. Herbers (2010). Darin wurde die Gedenktagsberichterstattung in Text und Bild über die Terroranschläge des 11. September 2001 (9/11) in deutschen und amerikanischen Qualitätszeitungen im Zeitraum von 2002 bis 2008 jeweils vom 10. bis zum 12. September untersucht. Folglich beträgt die maximale zeitliche Distanz zwischen

Ereignis und der erinnernden Berichterstattung in dieser Studie sieben Jahre. Die Inhaltsanalyse zeigt, dass der Umfang der Berichterstattung über den Untersuchungszeitraum hinweg quantitativ stark abnimmt. Am ersten Jahrestag, und damit in zeitlicher Hinsicht noch vergleichsweise nah am Ereignis selbst, stehen vor allem die aktuellen Folgen der Anschläge im Mittelpunkt und weniger das Gedenken. Im weiteren Verlauf verdichten sich die Inhalte schließlich sukzessive zu einem „fokussierten Berichterstattungskern“ (ebd.: 211). Dazu zählen die geografische Fokussierung auf den *Ereignisort* New York, die *Personen* Osama Bin Laden und George W. Bush und die *Zahl der Opfer* auf amerikanischer Seite. Die weiteren Details über dieses komplexe Ereignis bzw. die verschiedenen Teilereignisse und Handlungsstränge treten in den Hintergrund. Diese Befunde spiegeln wider, was weiter oben bezüglich der Rekonstruktion von Ereignissen erörtert wurde (vgl. Kapitel 2.3.1.1).²⁹ Schließlich werfen die Autoren am Ende ihrer Studie die Frage auf, ab welchem Zeitpunkt und warum vergangene Ereignisse *keine* mediale Beachtung mehr finden, also dem Vergessen anheimfallen. Damit sprechen sie die *Zukunftsfähigkeit* bzw. die künftige Kontinuität journalistischer Erinnerung an, der man aus ihrer Sicht nur basierend auf einer Untersuchung *längerer Zeitspannen* nachkommen kann.

Die Erinnerung an 9/11 steht auch in der Untersuchung von Ilona Amman und Elke Grittmann (2013) im Mittelpunkt. Sie konzentrieren sich auf die journalistische Bildberichterstattung. Diese analysieren sie in der deutschen und amerikanischen Tagespresse zu den Jahrestagen und im Zeitraum von 2002 bis 2011 jeweils vom 01. bis zum 14. September. Damit erhöht sich die Zeitspanne im Vergleich zur erstgenannten Studie auf zehn Jahre. Für die deutschen Zeitungen konnten sie insgesamt eine kontinuierliche Aufmerksamkeit in der erinnernden Berichterstattung in Text und Bild nachweisen. Die Anzahl von Texten und Bildern verringert sich zwar, wie bereits die Analyse von Donk und Herbers ergeben hat, zum fünften Jahrestag (2006), steigt jedoch zum zehnten Jahrestag (2011) wieder an. Damit zeigt sich, dass trotz rein quantitativer Abnahme eine Art Kontinuität hinsichtlich der journalistischen Aufmerksamkeit stattfindet. Diesbezüglich ist ihr Fazit, dass 9/11 durch dieses zyklische Erinnern an den runden Jahrestagen ein rituelles Medienereignis geworden ist.

Einen deutlicheren Beleg für eine längerfristige Kontinuität in der erinnernden Berichterstattung liefert die Inhaltsanalyse von Martin Krieg (2010). In sechs deutschen Tageszeitungen untersuchte er die Berichterstattung über den Widerstand des 20. Juli 1944 an den runden Gedenktagen und zwar jeweils vier Wochen davor und vier Wochen danach (1954-2004). Damit erstreckt sich der Zeitraum auf 50 Jahre.

²⁹ Die Befunde von Donk/Herbers (2010) korrespondieren stark mit jenen aus der Studie von Rauchenzauner (2008), die sich mit 9/11 als Schlüsselereignis befasst hat. Darin wird dezidiert auf die Schaffung von Schlüsselfiguren, -begriffen und -bildern eingegangen (vgl. ebd.: 38 ff.). Vor diesem Hintergrund leuchtet es umso mehr ein, dass entsprechend nach sieben (oder mehr Jahren) solche Figuren, Begriffe oder eben Bilder den Erinnerungskern bilden, die sich gewissermaßen bereits kurz nach dem Ereignis in das Gedächtnis eingebrannt haben.

Die Studie zeigt, dass seit 1954 – mit einer Ausnahme im Jahr 1974 – die Berichterstattung in Form von Nachrichten und Hintergrundberichten über das vergangene Ereignis zu den Gedenktagen kontinuierlich zugenommen hat. Den erwähnten Aufmerksamkeitseinbruch erklärt Krieg mit der besonderen Ereignislage in diesem Jahr. Seiner Interpretation folgend, waren es vor allem die damals gegenwärtig relevanten, außenpolitischen Themen (Regierungswechsel in Spanien und der Zypernkonflikt). Darüber hinaus ließe sich hier auch die Fußball-WM als ein weiteres Konkurrenzereignis anbringen, welches die Erinnerung an den Widerstand des 20. Juli 1944 von der medialen Agenda verdrängt hat. Krieg resümiert, dass die Re-Thematisierung im doppelten Sinne ereignisabhängig sei, einerseits von der *Wichtigkeit* des Erinnerungsereignisses, andererseits von der *aktuellen Ereignislage* (ebd.: 175).³⁰

Vor dem Hintergrund der skizzierten Befunde erscheint obige Überlegung in Richtung einer längerfristigen Kontinuität für die Auseinandersetzung mit der Frage der journalistischen Aufmerksamkeit für vergangene Ereignisse durchaus anschlussfähig zu sein. Von daher könnte es sich lohnen, in dem Faktor „Kontinuität“ nicht nur einen Indikator für kurzfristig andauernde Medienaufmerksamkeit zu sehen. Ausgehend davon, dass in den referierten Studien die spezifische Form des Jahrestagsjournalismus analysiert wurde, kann schlussgefolgert werden, dass es sich hierbei um eine Form journalistischer Erinnerung handelt, die basierend auf „Erwartbarkeit“, kontinuierlich und entlang zeitlicher Fixpunkte über längere Zeiträume hergestellt wird (hier: von 7 bis 50 Jahre). Bezieht man dieses Phänomen schließlich noch auf das Prinzip der Aktualität, kann es im Grunde auch als eine Art „wiederkehrende Aktualität“, welche „die Zeitgestalt der Periodizität“ annimmt, erachtet werden (Beck 1994: 238).

Was jedoch die längerfristige Kontinuität in der journalistischen Aufmerksamkeit für vergangene Ereignisse *jenseits von Jahrestagen* anbelangt, bleibt festzustellen, dass bis jetzt dazu keine Befunde vorliegen. An diese Forschungslücke will die vorliegende Studie theoretisch-konzeptionell und mit dem Begriff der *nachhaltigen Erinnerung* anknüpfen. In empirischer Hinsicht besteht das Ziel darin, über die journalistische Plan- und Berechenbarkeit der Jahrestags- und Jubiläumsberichterstattung hinauszugehen und so genannte Zwischenzeiten zu inkludieren, um der journalistischen Aufmerksamkeit für vergangene Ereignisse präziser nachgehen zu können.

³⁰ Eine weitere Studie, die den Aspekt der Kontinuität sogar explizit berücksichtigt, ist jene von Ulrike Klein (1996). Darin wird die Erinnerung an den D-Day (1944) anlässlich des 50. Jahrestages in der deutschen, französischen, britischen und US-amerikanischen Presse untersucht. Obwohl bereits ein halbes Jahrhundert zwischen Ereignis und Erinnerung liegt, die zeitliche Distanz also vergleichsweise lang ist, wurde diese Studie hier nicht diskutiert. Der Grund dafür ist, dass sich nur bedingt Rückschlüsse über Entwicklung der Erinnerung an dieses Ereignis im Zeitverlauf ziehen lassen. Klein untersucht eher die kurzfristige Kontinuität in der Berichterstattung in Form der Entwicklung der medialen Aufmerksamkeit über vier Monate hinweg und bis zum Jahrestag (5. März bis 11. Juni 1994) (vgl. Klein 1996: 106 f.).

Insgesamt sollte in diesem Kapitel aufgezeigt werden, wie man sich aus einer kommunikationswissenschaftlich fundierten Perspektive heraus und basierend auf ereignis- und nachrichtenwerttheoretischen Überlegungen mit der Konstruktion von Erinnerung im Journalismus befassen kann. Im Mittelpunkt stand der Forschungsgegenstand Ereignis, der gleichzeitig Ausgangspunkt und Objekt jedweder Erinnerungskonstruktion darstellt. Das offenkundig Besondere ist, dass die Ereignisse, um die es dabei geht, salopp gesagt, eine Art ‚journalistisches Verfallsdatum‘ überschritten haben, weswegen sich entsprechend die Frage nach deren gegenwärtiger Relevanz stellt.

Daraus folgt, dass kommunikationswissenschaftlich orientierte Erinnerungsstudien – so ein Ergebnis der Auseinandersetzung – stets die Frage zu reflektieren haben, welche Ereignisse aus der Vergangenheit vor dem Hintergrund journalistischer Selektionslogiken und -routinen potenziell re-thematisiert werden können, wie sie dargestellt werden und welche potentiellen medialen Erinnerungskarrierewege zum Vorschein kommen. Dabei ist insbesondere der Aspekt der doppelten Selektivität zu beachten. Der Journalismus ist notwendigerweise selektiv in Bezug auf die Thematisierung gegenwärtiger, neuer Geschehnisse *und* in Bezug auf die Re-Thematisierung bereits bekannter Ereignisse aus der Vergangenheit. Entsprechendes gilt für die jeweiligen Ereignismerkmale. Nicht zuletzt erfordern derartige Verstrickungen im journalistischen Ereignismanagement ein Mindestmaß an ereignistheoretischer Reflexion.

2.4 Der Forschungsgegenstand Erinnerung

Im Vorfeld der Auseinandersetzung mit Erinnerung und deren kommunikationswissenschaftlichen bzw. journalismustheoretischen Anbindung ist es zunächst wichtig, ein Gespür dafür zu entwickeln, um was für eine Kategorie es sich hierbei eigentlich handelt.

Aus diesem Grunde beginnt das vorliegende Teilkapitel mit einem kursorischen Abriss darüber, welchen Stellenwert die Beschäftigung mit Medien und Erinnerung innerhalb der interdisziplinären Gedächtnis- und Erinnerungsforschung hat und umgekehrt, welche kommunikationswissenschaftlichen Perspektiven und Anknüpfungspunkte sich diesbezüglich herausarbeiten lassen (vgl. Kapitel 2.4.1). Dem schließt sich die Auseinandersetzung mit dem Erinnerungsbegriffsrepertoire an, unter besonderer Berücksichtigung (sozial)konstruktivistischer Definitionsvorschläge (vgl. Kapitel 2.4.2). Daraufgehend geht es um Teilaspekte aus zwei klassischen Gedächtnis- und erinnerungstheoretischen Konzepten – namentlich das kollektive Gedächtnis von Maurice Halbwachs sowie das kulturelle Gedächtnis von Jan und Aleida Assmann (vgl. Kapitel 2.4.3). Anschließend liegt das Augenmerk auf einer tendenziell vernachlässigten gedächtnis- und erinnerungstheoretischen Entwicklung. Dabei handelt es

sich um die Integration von Zukunft als Bezugspunkt bei der Auseinandersetzung mit erinnerungskulturellen Fragestellungen (vgl. Kapitel 2.4.4). Im Zuge all dieser Ausführungen wird stets versucht, den journalismustheoretischen Rückbezug herzustellen sowie die forschungsleitende Frage nach der Konstruktion von Erinnerung im Journalismus zu reflektieren.

2.4.1 *Kommunikationswissenschaft und Gedächtnis- und Erinnerungsforschung: Eine erste Annäherung*

Erinnerung ebenso wie Gedächtnis sind „transdisziplinäre Forschungsgegenstände par excellence“ (Welzer 2010b: 1). Dementsprechend heterogen ist die Gedächtnis- und Erinnerungsforschung und lang die Liste der sich in diesem Feld beteiligenden Disziplinen. So gibt es die naturwissenschaftliche Gedächtnisforschung, darunter etwa die Neurowissenschaften, die Medizin und die kognitive Psychologie, ebenso wie die per se interdisziplinär zugeschnittene kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung, die sich vornehmlich mit den soziokulturellen Dimensionen des Erinnerns befasst. Hierbei geht es insbesondere um die Verwendung, Schärfung und Weiterentwicklung der Phänomene „kollektives Gedächtnis“, „kulturelles Gedächtnis“ sowie um den Gegenstand „Erinnerungskulturen“, der vor allem durch den gleichnamigen Sonderforschungsbereich 434 an der Universität Gießen geprägt wurde (vgl. Erll 2011a: 36 ff.; Matussek 2003).

Ferner lassen sich auch verschiedene disziplinär zugeschnittene Ansätze zu den „kommunikativen“, den „sozialen“ und den „politischen“ Dimensionen und Funktionen von Gedächtnis und Erinnerung sowie zum Themenzusammenhang „Erinnern und Vergessen“ finden (vgl. Erll 2011a; Gudehus/Eichenberg/Welzer 2010; Dimbath/Wehling 2011).

Einen weiteren zentralen Forschungszusammenhang – wenn auch in sich erneut disziplinär unterschiedlich zugeschnitten – stellen ‚Medien, Gedächtnis und Erinnerung‘ dar (vgl. Erll 2005: 123-140; Zierold 2006a; Zierold 2010; Neiger/Meyers/Zandberg 2011: 1-14; Garde-Hansen 2011). Diesbezüglich ist zum Beispiel das Überblickswerk *Gedächtnis und Erinnerung* von Christian Gudehus, Ariane Eichenberg und Harald Welzer (2010) zu nennen, welches der Themenlinie „Medien des Erinnerns“ über einhundert Seiten widmet. Das Spektrum der Medien – dort verstanden als Vermittlungssysteme und Transformatoren – umfasst Schrift, Architektur, Fotografie, Museen, Erinnerungsorte sowie das Medium Körper. Die klassischen Massenmedien Print und Radio ebenso wie das neuere Medium Internet reihen sich in die vergleichsweise lange Liste der Medien des Erinnerns ein, ebenso das Fernsehen, welches gemeinsam mit dem Medium Film abgehandelt wird. Eine Auseinandersetzung

mit dem Journalismus (ob nun als soziales System oder als bedeutungsproduzierendes Textsystem) findet sich hier indes nicht.

Mit Blick auf eine Systematisierung bzw. Eingrenzung des Medienbegriffs hat Astrid Erll für die *kulturwissenschaftliche Gedächtnis- und Erinnerungsforschung* das Mehrebenenmodell „Medium des kollektiven Gedächtnisses“ sowie einen „erinnerungskulturwissenschaftlichen Medien-Kompaktbegriff“ vorgeschlagen. Ihr Argument ist, dass medientheoretische und kommunikationswissenschaftliche Konzepte „nur einen Teilbereich des Verhältnisses von Medialität und Kollektivgedächtnis“ (Erll 2004: 11) beleuchten könnten und daher die kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung eines „weiten [Herv. i. O.] Medienbegriffs“ (ebd.: 11) bedürfe. Erll versteht „Medien als Vermittlungsinstanzen und Transformatoren zwischen individueller und kollektiver Dimension des Erinnerns“ (Erll 2005: 123) und entwirft – ausgehend von Siegfried J. Schmidts Medienkompaktbegriff – das oben genannte Modell (ebd.: 130-137).³¹

In diesem Modell wird unterschieden zwischen (a) der materialen Dimension von Medien, welche Kommunikationsinstrumente, Medientechnologien und Medienangebote umfasst, und (b) der sozialen Dimension von Medien, welche neben der Produktionsseite auch die Rezeptionsseite in ihren jeweiligen Funktionen integriert.

Die Überlegungen von Erll sowie jene zum Medienkompaktbegriff werden von Zierold aufgegriffen, der sich aus einer *medienkulturwissenschaftlichen Perspektive* noch expliziter mit der Schärfung eines integrativen und gleichzeitig differenzierten Medienbegriffs auseinandersetzt. Sein Ziel ist es, eine Brücke zu schlagen zwischen der primär kulturwissenschaftlich ausgerichteten Forschung zu Medien, Gedächtnis und Erinnerung und der Kommunikationswissenschaft (vgl. Zierold 2006a: 3-11; Zierold 2010). Durch die Unterscheidung der verschiedenen Ebenen wie etwa Medienangebote, Produktion, Distribution sowie Rezeptions- und Nutzungsweisen sei es möglich „an jedem Punkt des Modells einzusteigen und die Beziehung zu anderen Ebenen

³¹ Der Medienkompaktbegriff nach Siegfried J. Schmidt basiert auf einer integrativen und zirkulären Betrachtung der Komponenten Kommunikationsinstrumente, Medientechnologien, sozialsystemische Institutionalisierung und Medienangebot (vgl. Schmidt 2008; Schmidt/Zurstiege 2000: 170). Vor dem Hintergrund der Adaption dieses Medienbegriffs bzw. -konzepts seitens Erll erscheint ihre implizite Kritik an medien- und kommunikationswissenschaftlichen Medienkonzepten obsolet, denn schließlich greift sie im Kern auf ein Modell aus eben diesem Fach zurück (vgl. dazu auch Zierold 2006a: 103; Zierold 2006b: 317). Zudem ist die von Erll diagnostizierte Verengung des kommunikationswissenschaftlichen Verständnisses von Medien insofern nur bedingt gerechtfertigt, weil die Kommunikationswissenschaft durchaus eine hinreichend ‚weite‘ Definition des Medienbegriffs anbieten kann, etwa im Kontext der Mediatisierungsforschung (vgl. Hepp/Krotz 2012: 10; Krotz 2012). Hier werden Medien verstanden als (1) Technologien und organisierende Maschinen, (2) als soziale Institutionen mit gesellschaftlicher Rolle sowie (3) als Erfahrungs- und Erlebnisraum der Menschen (vgl. Krotz 2007: 89). Zudem bezieht die Mediatisierungsforschung den Wandel von Medien im genannten Sinne mit ein.

anzugeben“ (Zierold 2006a: 164). Zudem erlaubt das Modell einerseits die Fokussierung auf das jeweilige Forschungsinteresse und andererseits die Abgrenzung bzw. Kennzeichnung, welche Aspekte nicht im Mittelpunkt des jeweiligen Erkenntnisinteresses stehen (vgl. ebd.: 163 f.).

Dass der Themenkomplex Medien, Gedächtnis und Erinnerung – wie bereits zu Beginn dieser Arbeit angedeutet – in der deutschsprachigen *Kommunikationswissenschaft* immer noch vergleichsweise unterrepräsentiert ist, überrascht vor allem vor dem Hintergrund, dass im Fach selbst kulturtheoretisch fundierte Herangehensweisen mehr und mehr an Bedeutung gewonnen und sich konzeptionell verfestigt haben.³² Dementsprechend gäbe es hier durchaus Anknüpfungspunkte für eine theoretisch wie empirisch integrative Betrachtung von Erinnerung und Medien sowie schließlich auch der stark unterrepräsentierten Konstellation Erinnerung und Journalismus innerhalb der Teildisziplin *Journalistik*.

Ungeachtet dieser *möglichen* Anknüpfungspunkte lassen sich in der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft bis dato aber eben doch nur *einige wenige* konkrete konzeptionelle Überlegungen finden, die der Frage nach dem Zusammenspiel von Erinnerung und Journalismus nachgehen. So gibt es zum Beispiel, basierend auf einer systemtheoretischen Perspektive, konzeptionelle Überlegungen in Richtung einer kommunikationswissenschaftlichen Integration des Gedächtnisbegriffs bzw. konkret der Kategorie ‚soziales Gedächtnis‘ (vgl. Donk 2009). Weiter ist der Sammelband *Geschichtsjournalismus* zu nennen, auf den bereits mehrfach rekurriert wurde. Hierin findet man Auseinandersetzungen mit eben dieser Form des (Fach-) Journalismus sowie in weiten Teilen mit dem Phänomen Jahrestagsjournalismus, die vornehmlich aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive heraus und basierend auf diversen empirischen Fallstudien erfolgen (vgl. Arnold/Hömborg/Kinnebrock 2010). Ferner lassen sich bereits erste konzeptionelle Überlegungen zur journalistischen Erinnerung als genuines Element der Aktualitätskonstruktion verzeichnen – ein Gedankengang, an den auch diese Studie angeknüpft hat (vgl. Neverla/Lohner 2012; vgl. Kapitel 2.3.1). Einen weiteren Zusammenhang stellt die Auseinandersetzung mit den rituellen und gemeinschaftsstiftenden Funktionen und Potenzialen des Journalismus in Bezug auf transnationales Gedenken an Medienereignisse dar, inklusive des Bildjournalismus (vgl. insb. Ammann/Grittmann 2013; Lohner 2014). Und schließlich gibt es erste Überlegungen in Richtung einer zeittheoretischen Reflexion journalistischer Erinnerung, dessen Bezugspunkt nicht in der Vergangenheit endet, sondern in die Zukunft gerichtet ist (vgl. Trümper/Neverla 2013).

³² Für eine kulturtheoretische fundierte Reflexion des Gegenstandes Journalismus vgl. Kapitel 2.1.2. Zum Thema Medienkultur, transkulturelle Kommunikation und der zirkulären Vorstellung über das Zusammenspiel von Medienproduktion, -repräsentation und Aneignung sowie Regulation und Identifikation vgl. u. a. Hepp (2009), (2006), (2005). Zum Thema transnationale bzw. transkulturelle Kommunikation sowie zum Konzept der politischen Diskurskulturen vgl. u. a. Hepp/Wessler (2009) sowie Hepp et al. (2012: 32-42).

2.4.2 *Gedächtnis, Erinnern, Erinnerung und Vergessen: Begriffsklärung*

Nachdem im vorherigen Kapitel nun eine kursorische Verortung der Kommunikationswissenschaft innerhalb der Gedächtnis- und Erinnerungsforschung vorgenommen wurde, geht es im Folgenden um die definitorische Klärung der mit Blick auf die Themenlinie Erinnerung und Journalismus relevanten Begriffe sowie deren Interdependenzen. Ziel ist es, die Begriffe *Gedächtnis*, *Erinnern* und *Erinnerung* – obschon sie in Relation zueinanderstehen – terminologisch voneinander abzugrenzen. Ferner wird auf den dialektischen Zusammenhang zwischen *Vergessen* und *Erinnerung* eingegangen. Insgesamt geht es bei dieser Definitionsarbeit in dem „Blätterwald der Definitionen“ (Lutz-Auras 2012: 51) nicht – wie bereits vielfach andernorts erfolgt – um eine ausführliche Herleitung und Diskussion kognitionswissenschaftlicher oder kulturwissenschaftlicher Gedächtnis- und Erinnerungskonzeptionen. Da es in der vorliegenden Studie um die journalistische Konstruktion und Vermittlung von Erinnerung geht, gilt es vornehmlich jene Begriffe sowie bestehende theoretische Konzepte zu fokussieren, die eine Übertragung der genannten Begriffe auf den Forschungsgegenstand Journalismus sowie damit einhergehend auf die gesellschaftliche Ebene erlauben.

Im Zuge einer Eingrenzung der Begriffe Gedächtnis, Erinnern, Erinnerung und Vergessen wird zum einen an die kulturwissenschaftlich basierte Arbeit von Astrid Erll zu kollektivem Gedächtnis und Erinnerungskulturen angeknüpft (vgl. Erll 2005). Zum anderen wird auf die Arbeit von Mathias Berek über kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit zurückgegriffen, in der sich vornehmlich wissenssoziologisch fundierte Herangehensweisen an die Erinnerungstermini finden lassen (vgl. Berek 2009).

Beide Autoren bilanzieren, dass disziplinübergreifend mittlerweile weitestgehend Einigung darüber herrscht, dass *Erinnern* als Prozess der Entstehung von Erinnerung verstanden werden kann. Demzufolge kann *Erinnerung* als Ergebnis oder als Produkt des Erinnerns und *Gedächtnis* als Grundlage für die Fähigkeit des Erinnerns sowie als veränderliche Struktur der Erinnerung konzipiert werden (vgl. Erll 2005: 7; Berek 2009: 32). Berek spitzt diese allgemeine Differenzierung zwischen Gedächtnis und Erinnern unter Bezugnahme auf wissenssoziologische Aspekte wie folgt zu:

Gedächtnis [Herv. S.T.] ist ein bestimmter Zustand zu einem bestimmten Zeitpunkt, es ist die Gesamtheit der in der Gegenwart zuhandenen Wissensselemente über die Vergangenheit. *Erinnern* [Herv. S.T.] dagegen ist der aktive Vorgang, das eigentliche Reproduzieren der vergangenen Wahrnehmungen. (Berek 2009: 32)

Sowohl aus Erlls als auch Berekts Definition wird in Bezug auf *Gedächtnis* deutlich, dass selbiges kein Aufbewahrungsort oder Speicher von Erinnerungen ist, sondern

sich stetig verändert – eine Perspektive, die mittlerweile disziplinübergreifend geteilt wird (vgl. u. a. Jacke/Zierold 2008; Welzer 2005; Hartwig 2004). Ferner impliziert der Hinweis, dass Gedächtnis in Bezug auf Erinnern *ein* bestimmter Zustand ist. Weiter ist wichtig zu erwähnen, dass das Gedächtnis als Funktion des menschlichen Gehirns an einer Vielzahl kognitiver Prozesse (u. a. Nachdenken, Lernen, Entscheiden, Problemlösen) beteiligt ist und eben nicht ausschließlich an Prozessen des Erinnerns (vgl. Lutz-Auras 2013: 52 f.; Zierold 2006a: 43; Jacke/Zierold 2008; Schmidt 1991a: 32).

In Bezug auf *Erinnern*, das Berek, wie aus obigem Zitat deutlich wird, als Reproduktion vergangener Wahrnehmungen definiert, muss aus Sicht dieser Arbeit eine Ergänzung vorgenommen werden. Ausgehend von der Prozesshaftigkeit des Gedächtnisses, wodurch sich das Wissen über die Vergangenheit stetig und im Abgleich mit jenen Situationen, die in der Gegenwart stattfinden verändert, ist Erinnern eben gerade nicht Reproduktion, sondern vielmehr die Rekonstruktion oder streng genommen sogar Konstruktion von Vergangenen (vgl. Schmidt 1991b: 390; Schmidt 1996: 65 f.). Diesbezüglich und insbesondere mit Blick auf Medien und Journalismus lässt sich mit Siegfried J. Schmidt argumentieren, der Erinnern aus einer konstruktivistischen Perspektive als „aktuelle Sinnproduktion im Zusammenhang jetzt wahrgenommener oder empfundener Handlungsnotwendigkeiten“ (Schmidt 1991b: 386) beschreibt. Noch deutlicher wird der konstruktivistische Charakter von Erinnern in der folgenden Definition:

Erinnern entwirft Jetzt-Vergangenheiten durch das Erzählen von Geschichten, in deren Konstruktion unsere jeweils aktuellen politischen und kulturell bestimmten Vorstellungen von der Beschaffenheit 'der Vergangenheit' ebenso eingehen wie unsere Emotionen, Interessen, Bedürfnisse, Wünsche, Begierden und Ängste. (Schmidt 1996: 65)

Nachdem nun geklärt worden ist, dass *Gedächtnis als veränderliche Wissensgrundlage* und vor diesem Hintergrund *Erinnern als prozessuale Konstruktion von Vergangenen* verstanden werden kann, gilt es, den Begriff *Erinnerung* zu schärfen. Hier erweist sich die seitens Erll vorgeschlagene Definition, *Erinnerung als Ergebnis oder Produkt des Erinnerns* zu betrachten, als anschlussfähig für die Analyse der Konstruktion von Erinnerung im Journalismus. Sie verweist auf den gesamten Prozess des Erinnerns, der wiederum als Teil der journalistischen Bedeutungsproduktion erachtet werden kann. So gesehen sind damit sowohl das Handeln und Denken journalistischer Akteure in entsprechenden strukturellen Zusammenhängen als auch die journalistischen Produkte zirkulär

abgedeckt.³³ Was sich aus den obigen Definitionen von Berek und Erll ebenfalls auf den Journalismus übertragen lässt, betrifft die folgenden zwei zentralen Erinnerungsmerkmale: Zum einen die *Gegenwartsbezüglichkeit*, weswegen Erinnerung als Prozess in der Gegenwart verstanden wird. Zum anderen der konstruktivistische Charakter von Erinnerung, verstanden als selektive und von der jeweiligen Situation in der Gegenwart abhängige (Re-)Konstruktion vergangener Wahrnehmungen oder von Wissen über die Vergangenheit (vgl. u. a. Erll 2005: 7; Jacke/Zierold 2008; Lutz-Auras 2013: 53).

Bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Phänomen Erinnerung ist es ebenso essentiell, dessen Oppositions- bzw. Komplementärbegriff – das *Vergessen* – in den Blick zu nehmen (vgl. Erll 2005: 7 f.; Berek 2009: 162 ff.; Welzer 2010a: 9; Dimbath/Wehling 2011: 7; Lutz-Auras 2013: 53).

Grundsätzlich ist Vergessen die Voraussetzung für Erinnerung. Dieser Sachverhalt ergibt sich in erster Linie aus der Tatsache, dass Erinnern ein selektiver Prozess ist, dass also ausschließlich jene Aspekte erinnert werden, die als relevant oder sinnstiftend für die Gegenwart erachtet werden (vgl. Esposito 2002: 27 ff.; J. Assmann 1991: 346 ff.; Schmidt 1991b: 386; Zifonun 2011: 193 f.). Überdies lässt sich Vergessen „(...) – wie auch das Gedächtnis – allein über den Umweg der Beobachtung von Erinnerung“ (Erll 2005: 8) analysieren, da es im Kern keine eigene Existenzweise hat. Bei genauerer Betrachtung können mindestens zwei Vergessensarten unterschieden werden (vgl. Berek 2009: 168 ff.). Zum einen ist das *primäre Vergessen* zu nennen, welches dann vorherrscht, wenn Ereignisse erst gar nicht in den o. g. Wissensvorrat gelangen, weil sie keine ausreichende Bedeutung haben. Zum anderen gibt es das *sekundäre Vergessen*, welches dann vorherrscht, wenn Ereignisse, die bereits Bestandteil des Wissensvorrates sind, jedoch aufgrund mangelnder Relevanz für die Gegenwart nicht mehr erinnert werden. Somit kann Vergessen als primäres Nicht-Erinnern oder sekundäres Nicht-Erinnern gefasst werden (vgl. ebd.: 169).

Der Aspekt der gegenwärtigen Relevanzzuschreibung oder der Mangel dieser, findet sich bei Zierolds Konzept der gesellschaftlichen Erinnerungskarrieren. Auch hier wird konstatiert, dass vergangene Ereignisse aufgrund mangelnder Relevanz vergessen werden oder eben überhaupt nicht erinnert werden (vgl. Zierold 2006a: 152 ff.; vgl. Abbildung 2 in Kapitel 2.3.3.4). Obgleich sich vielerorts der Fokus auf das Erinnern und dessen Erforschung richtet, darf nicht unterschlagen werden, dass im Kontext der Wirklichkeitserfahrungen und deren Verarbeitung das Vergessen das Erinnern dominiert und somit „Vergessen die Regel, Erinnern die Ausnahme“ (Erll 2005: 8) darstellt.

³³ Der Begriff *journalistische Bedeutungsproduktion* verweist auf eine primär integrative bzw. kulturtheoretische Betrachtung des Gegenstandes Journalismus, etwa das zirkuläre Verhältnis von Produktion, Repräsentation und Aneignung in Bezug auf Medienprodukte, die Dynamik zwischen Handeln und Strukturen, wenn es um organisatorische Kontexte geht sowie die Einbettung des Journalismus in soziokulturelle Kontexte (vgl. Kapitel 2.1.2).

Das Wechselspiel von Erinnern und Vergessen bzw. die Dominanz des Vergessens sind den gedruckten, elektronischen und webbasierten Massenmedien – im Sinne eines Massenmediensystems – sowie dem Journalismus immanent (vgl. Zelizer 2008: 80; Esposito 1999: 56 f.).³⁴ Journalismus kennzeichnet sich durch die drei Merkmale Neuigkeitsbezug (Zeitdimension), Faktenbezug (Sachdimension) und soziale Relevanz (Sozialdimension) und lässt sich dadurch von anderen publizistischen Formen wie etwa PR abgrenzen und hinsichtlich seiner gesellschaftlichen Primärfunktion beschreiben. Daraus lassen sich wiederum Indikatoren ableiten, warum im Journalismus im Grunde das Vergessen dominiert.

Systemtheoretisch argumentiert, selektiert Journalismus aktuelle und sozial relevante Themen und Ereignisse, stellt diese zur öffentlichen Kommunikation her- und bereit und reduziert so Komplexität (vgl. Arnold 2008: 493; Meier 2013: 13 f.; Scholl/Weischenberg 1998: 78). Weil Journalismus also in zeitlicher, sachlicher wie auch sozialer Hinsicht selektiv ist, können nur bestimmte Themen und Ereignisse sowohl aus der Gegenwart berichtet als auch aus der Vergangenheit erinnert – also re-aktualisiert – werden. Selektion und Relevanzzuschreibung sowie schlussendlich auch die Darstellung von Themen und Ereignissen ergeben sich konkret aus den Organisationsstrukturen, den Rollen sowie den professionellen Regeln des Journalismus (vgl. Blöbaum 2004; 2008). Welche Themen und Ereignisse berichtet oder nicht berichtet werden, lässt sich – wie in Kapitel 2.3 gezeigt wurde – am ehesten anhand von Nachrichtenwerten bzw. -faktoren beschreiben und erklären. Journalisten wählen Themen und Ereignisse aufgrund bestimmter Merkmale aus und stufen sie als relevant respektive publikationswürdig ein (vgl. Burkart 2002: 279 ff.; Blöbaum 2004: 210).

In Bezug auf die journalistischen Selektionsentscheidungen können Nachrichtenfaktoren als „das Navigations-System in jeder Redaktion“ und als „Code für Relevanz und Ignoranz“ bezeichnet werden (Ruhrmann/Göbbel 2009: 1). Vor diesem Hintergrund lassen sich etwaige Erinnerungs- und Vergessenslogiken im Journalismus einordnen und erklären sowie spezifische Formen des Vergessens in den Medien beschreiben (vgl. Donk/Herbers 2010: 198).

Vergessen oder Nicht-Erinnern können – ebenso wie Erinnern – jedoch nicht ausschließlich aus der Notwendigkeit der Selektivität sozialer Systeme heraus begründet werden (vgl. Kapitel 2.2.1). Im Kontext von Wirklichkeitskonstruktionen und deren Gültigkeit sowohl durch den Journalismus als auch durch andere soziale Systeme – wie etwa Politik, Wirtschaft oder Wissenschaft – ist die Frage nach Erinnertem und Vergessenem stets mit politischen oder institutionellen Machtfragen verbunden, d. h.

³⁴ Hier ergibt sich ein interessanter Anknüpfungspunkt in Richtung Rezeptionsforschung, wenn man bedenkt, dass insbesondere der tagesaktuelle und nachrichtlich orientierte Journalismus eher zum Vergessen denn zum Erinnern beiträgt, da Nachrichtenwissen nicht kumuliert wird (vgl. Merten 1990: 36).

der Legitimierung von Vergangenheits- und Gegenwartsentwürfen. So konstatieren Oliver Dimbat und Peter Wehling in ihrem Werk *Soziologie des Vergessens*:

Politiken der Erinnerung sind immer, teils bewusst und gewollt, teils unbewusst, auch Politiken des Vergessens. Sie blenden oder grenzen manche Erinnerungen aus, deuten andere um, schwächen diese ab und verstärken jene. (Dimbat/Wehling 2011: 24)

Insofern stehen Erinnern und Vergessen in einem Sinnzusammenhang, der einerseits bewusst oder strategisch produziert werden kann, oder sich andererseits auf eher implizite Weise aus dem Wissensbestand ergibt (vgl. Zifonun 2011). In Bezug auf den Journalismus ist dieser Aspekt in mehrfacher Hinsicht relevant. Denn Journalismus ist – wie in Kapitel 2.1.2 gezeigt wurde – immer auch eingebettet in die allgemeine Kommunikationskultur eines Landes, also in ein Set an Verhaltensmustern, Regeln und Traditionen, welches Journalisten dafür sensibilisiert, was gesagt und geschrieben werden kann oder darf und was nicht.

2.4.3 Klassische Erinnerungskonzepte mit Gesellschafts-, Zeit- und Medienbezug

Bezüglich der im vorangegangenen Kapitel definierten Begriffe wurde nicht explizit zwischen deren Anwendbarkeit auf individueller und gesellschaftlicher bzw. soziokultureller Ebene differenziert. Lediglich die bisher vorgenommenen Übertragungen der Begriffe auf den Journalismus als gesellschaftliches System sowie dessen kulturelle Einbettung und Beteiligung an der Produktion von Erinnerungskulturen deuten darauf hin, dass Erinnerungsprozesse ebenso wie Prozesse des Vergessens soziokulturell geprägt sein müssen.

Der Beitrag des Journalismus bei der Konstituierung kollektiver Gedächtnisse bzw. gesellschaftlicher Erinnerungen scheint offenkundig entscheidend und stellenweise sogar unumstritten zu sein. So schreibt etwa die Kommunikationswissenschaftlerin Jill A. Edy, auf deren Typologie weiter oben schon mehrfach rekurriert wurde, über die Bedeutung von Medien in Bezug auf die Herausbildung gesellschaftlicher bzw. nationaler Erinnerung in den USA:

The media are extremely important to the construction and maintenance of a national collective memory [Herv. S.T.] in the 20th century U.S. The stories of the past presented in media, especially on television, are far more visceral than those presented in the classroom. Further, whereas the classroom teaches history with careful attention to objectively presented facts, the media may encourage the personal and emotional connections with the past that are associated with collective memory. (Edy 1999: 72)

Und Carolyn Kitch, ebenfalls Kommunikationswissenschaftlerin, geht sogar noch einen Schritt weiter, indem sie Journalismus als primäre Quelle eines öffentlich geteilten Verständnisses über die Vergangenheit bezeichnet:

For much if not most of the public, journalism is a primary source of information about the past and shared understandings of the past. It also is a main site for public anticipation of memory: as 'the first draft of history', journalism is also the first draft of memory, a statement about what should be considered, in the future, as having mattered today. (Kitch 2008: 311 f.)

Doch wie lässt sich die vielerorts in ähnlicher Weise und beinahe selbstverständlich konstatierte Wichtigkeit des Journalismus im Kontext gesellschaftlicher Erinnerung theoretisch begründen?

Zur Beantwortung dieser Frage ist es sinnvoll, den Blick auf bestehende theoretische Ansätze zu richten, welche die soziokulturellen Dimensionen von Gedächtnis und Erinnerung betonen und es somit erlauben, über die Rolle der Medien sowie die des Journalismus im Kontext gesellschaftlicher Erinnerung weiter zu reflektieren. Zu diesem Zweck wird nachfolgend auf zwei aufeinander aufbauende theoretische Ansätze aus der Soziologie und den Kulturwissenschaften Bezug genommen. Im Fokus stehen zum einen die Theorie des *kollektiven Gedächtnisses*, die der französische Soziologe Maurice Halbwachs in den 1920er Jahren entwickelt hat, und zum anderen das theoretische Konzept des *kulturellen Gedächtnisses*, welches Jan und Aleida Assmann in den frühen 1980er Jahren entworfen haben.

2.4.3.1 *Kollektives Gedächtnis: Erinnerung als soziale Konstruktion mit gegenwärtiger Relevanz*

Die Theorie des kollektiven Gedächtnisses, in der terminologisch nicht zwischen Gedächtnis und Erinnerung unterschieden wird, basiert auf der These, dass individuelle Erinnerungen immer sozial und kommunikativ bedingt sind, denn „sie werden uns von anderen Menschen ins Gedächtnis zurückgerufen“ (Halbwachs 1985: 2). Ferner wird in dieser Theorie davon ausgegangen, dass Erinnerungen an vergangene Ereignisse Rekonstruktionen aus der Perspektive der Gegenwart sind und entsprechend von ihr geprägt werden (vgl. Halbwachs 1985: 55 f.):

Wir haben es oft wiederholt: die Erinnerung ist in sehr weitem Maße eine Rekonstruktion der Vergangenheit mit Hilfe von der Gegenwart entliehenen Gegebenheiten und wird im Übrigen durch andere, zu früheren Zeiten unternommene Rekonstruktionen vorbereitet, aus denen das Bild von ehemals schon recht verändert hervorgegangen ist. (ebd.: 55 f.)

Erinnerungen stützen sich auf die sozialen Bezugsrahmen (*cadres sociaux*), die ihrerseits in der Gegenwart und innerhalb unterschiedlicher sozialer Gruppen (z. B. Familie, Religion, soziale Klasse, Berufsgruppe etc.) durch Interaktion und Kommunikation vermittelt und angeeignet werden (vgl. Halbwachs 1985: 21 ff.). Als die wichtigsten sozialen Erinnerungsrahmen erachtet Halbwachs die *Sprache*, die *Zeit*, den *Raum* und die *Zugehörigkeit* zu sozialen Gruppen bzw. die daraus entstehenden Alltagserfahrungen und Konventionen (vgl. Echterhoff/Saar 2002: 17 f.; Schmitt 2009: 24 f.). Der soziale Rahmen der Sprache ist jener mit der größten Generalität und dem größten Fortbestand, wenn es um das Gedächtnis von Gruppen geht (vgl. Halbwachs 1966: 124). Soziale Zeit und sozialer Raum sorgen dafür, dass Ereignisse fixiert werden und zwar in Form von Datierung und Archivierung. Der Rahmen der Alltagserfahrung umfasst sowohl alltägliche Ereignisse als auch historische, geografische und politische Vorstellungen und Begebenheiten (vgl. Halbwachs 1966: 71 f.; Wetzel 2011: 42 ff.).

Die genannten Rahmen verändern sich im Laufe der Zeit oder können sogar gänzlich verschwinden und damit lässt sich das Vergessen erklären. Fehlt der gegenwärtige Bezugsrahmen oder hat er sich signifikant gewandelt, etwa durch Zerfall oder Veränderung seiner Trägerschaft, so kann Vergangenheit nicht rekonstruiert werden und die Möglichkeit des Fortbestandes der Erinnerung schwindet (vgl. Halbwachs 1966: 189, 368). Weil Vergessen – genauso wie Erinnern – in genannte soziale Rahmen eingebunden und durch diese bedingt wird, ist es ebenso sozial geprägt.

Das Vergessen erklärt sich aus dem Verschwinden dieser Rahmen oder eines Teils derselben, entweder, weil unsere Aufmerksamkeit nicht in der Lage war, sich auf sie zu fixieren, oder weil sie anderswohin gerichtet war (...). Das Vergessen oder die Deformierung bestimmter Erinnerungen erklärt sich aber aus der Tatsache, dass diese Rahmen von einem Zeitabschnitt zum anderen wechseln. (Halbwachs 1985: 368)

In dieser Hinsicht kann also zusammenfassend gesagt werden, dass die Voraussetzung für die Herausbildung eines kollektiven Gedächtnisses eine Art *Erinnerungs- oder Erfahrungsgemeinschaft* ist, welche konkrete Ereignisse, die es zu erinnern gilt, auch erlebt hat. Auf diese Weise lässt sich schließlich auch die von Halbwachs vorgenommene Differenzierung zwischen Geschichte und kollektivem Gedächtnis nachvollziehen. Geschichte, so schreibt er, beginnt „(...) im allgemeinen an dem Punkt (...), an dem die Tradition aufhört – in einem Augenblick, in dem das soziale Gedächtnis erlischt und sich zersetzt“ (Halbwachs 1985: 66). Während kollektives Gedächtnis als „kontinuierliche Denkströmung“ (ebd.: 68) begriffen werden kann, tritt Geschichte als gesichertes, fixiertes Wissen über vergangene Ereignisse in Form von Zeugnissen – z. B. Geschichtsbüchern – in Erscheinung (vgl. Schmitt 2009: 29 f.; Moller 2010). Entsprechend können vergangene Ereignisse auch nach dem Fortbestand bestimmter Gruppen in Erfahrung gebracht werden. Den lebendigen Bezug jedoch, den etwa

Zeitzeugen herstellen, kann das fixierte Geschichtswissen nicht ersetzen. Da kollektives Gedächtnis – wie mehrfach erwähnt – *zeitlich und räumlich* an bestimmte Gruppen und alltägliche Lebensweisen gebunden ist, gibt es somit auch eine Vielzahl kollektiver Gedächtnisse.³⁵

Die Frage nach Medien des Gedächtnisses im weitesten Sinne oder nach Journalismus im engeren Sinne und welche Rolle beide bei Prozessen des kollektiven Erinnerns und Vergessens spielen, bleibt bei Halbwachs zum größten Teil unberücksichtigt (vgl. Schmitt 2009: 31; Erll 2004: 7). Lediglich in dem mittlerweile vielfach zitierten Beispiel eines imaginären Stadtspaziergangs durch London zeigt sich – wenn auch nur sehr rudimentär – das „mediengestützte Fundament von kollektivem Gedächtnis“ (Moller 2010: 86; vgl. auch Erll 2004: 7; Neumann 2005: 55). In diesem Beispiel beschreibt Halbwachs, wie er die Stadt vor allem geprägt durch Erinnerungen an einen Roman aus seiner Kindheit wahrnimmt. Ferner erwähnt er den Stadtplan sowie die Architekten und Maler, die er ebenfalls aus der Literatur kennt, und erachtet sie als Interpreten spezifischer Gruppenerinnerungen, mittels derer er sich die Stadt erschließt (vgl. Halbwachs 1985: 3).

2.4.3.2 Kulturelles Gedächtnis: Langfristige Erinnerung durch Medien

Die Gedanken von Halbwachs zum kollektiven Gedächtnis wurden schließlich von Jan und Aleida Assmann mit dem Konzept des *kulturellen Gedächtnisses* erweitert. Und eben dieses Konzept liefert auch – im Vergleich zur Theorie des kollektiven Gedächtnisses – dezidierte Anknüpfungspunkte für die Rolle der Medien und damit schlussendlich auch für den Journalismus im Kontext gesellschaftlicher Erinnerungsprozesse. Zuvorderst ist jedoch zu betonen, dass Assmann und Assmann eine Vielzahl der oben skizzierten Gedanken von Halbwachs zum kollektiven Gedächtnis übernehmen: die soziale Rahmung, den konkreten Raum- und Zeitbezug (ereigniskonkret), die Gebundenheit an konkrete Gruppen (identitätskonkret), den Gegenwartsbezug von Erinnerung (Rekonstruktivität).

All diese Aspekte führt Jan Assmann in dem Begriff der „Erinnerungsfiguren“, die kulturell geformte und gesellschaftlich verbindliche Erinnerungsbilder verkörpern,

³⁵ An den Gedanken der Diversifikation von Geschichte als „Kollektivsingular“ vor dem Hintergrund der Pluralität des kollektiven Gedächtnisses, haben etwa auch Pierre Nora (1990: 18 ff.) aus einer eher kulturkritischen Perspektive sowie Reinhardt Koselleck (1989: 51 ff.) aus einer eher geschichtswissenschaftlichen Sichtweise heraus angeknüpft. Und auch im Rahmen der obigen Auseinandersetzungen mit der journalistischen Re-Thematisierung wurde deutlich gemacht, dass die Re-Thematisierung ein und desselben Ereignisses z. B. im intramedialen Vergleich durchaus *unterschiedlich* ausfallen kann (vgl. Kapitel 2.3.1.1 & 2.3.2). Es konnte aber auch gezeigt werden, dass sich die Erinnerung an historische Ereignisse gewissermaßen auf einen zentralen „Erinnerungskern“ (Donk/Herbers 2010: 211) hin verdichtet, sich im Verlauf der Zeit also *eine bestimmte Version* durchsetzt (vgl. Kapitel 2.3.3.6).

zusammen (vgl. Assmann 2007: 38). Des Weiteren wird im Kontext des Assmann'schen Ansatzes auch die Unterscheidung zwischen Geschichte und deren objektiver Gültigkeit sowie dem an konkrete Erfahrungen gebundenen kollektiven Gedächtnis beibehalten.

Von diesen Parallelen ausgehend differenziert Jan Assmann den Begriff des kollektiven Gedächtnisses weiter aus und führt dazu die Unterscheidung zwischen *kommunikativem* und *kulturellem Gedächtnis* ein. Das alltagsnahe kommunikative Gedächtnis stimmt mit dem Konzept von Halbwachs überein. Es konstituiert sich durch Interaktionen im Alltag, ist in seiner Trägerschaft an Zeitzeugen gebunden und bezieht sich bezüglich seiner Zeitstruktur auf 80 bis 100 Jahre in der Gegenwart und damit auf einen *Zeithorizont* von drei bis vier Generationen:

Das Gedächtnis lebt und erhält sich in der Kommunikation: bricht diese ab, bzw. verschwinden oder ändern sich die Bezugsrahmen der kommunizierten Wirklichkeit, ist Vergessen die Folge. (Assmann 2007: 37)

Das kulturelle Gedächtnis hingegen zeichnet sich dadurch aus, dass es epochenübergreifend und alltagsfern ist und sich vor allem an einschneidenden, schicksalhaften Ereignissen in der Vergangenheit orientiert. Ein zentrales Charakteristikum des kulturellen Gedächtnisses ist dessen Langfristigkeit und zwar in dem Sinne, dass Erinnerungen generationsübergreifend aufrechterhalten werden. Dafür bedarf es externer Medien, Institutionen und Aufbewahrungsorte (Archive, Museen, Bibliotheken etc.). Die Inhalte des kulturellen Gedächtnisses, welche auf epochenspezifischen Beständen an Texten, Bildern und Riten basieren, haben für eine Gesellschaft vor allem identitätsstiftende Funktionen (vgl. Assmann 1988: 15). In Bezug auf das kulturelle Gedächtnis und dessen Existenz differenziert Jan Assmann schließlich noch dezidiert zwischen zwei Modi: Zum einen nennt er den *Modus der Potentialität* als Archiv, als Totalhorizont angesamelter Texte, Bilder und Handlungsmuster, also im Kern das gespeicherte Wissen. Zum anderen nennt er den *Modus der Aktualität*, was bedeutet, dass aus dem genannten Bestand je nach Maßgabe dessen, was für die Gegenwart von Interesse ist, geschöpft wird (vgl. Assmann 1988: 13). Somit kann gesagt werden, dass das kulturelle Gedächtnis zwar fixierte Wissensbestände umfasst, was jedoch nicht bedeutet, dass es sich dabei um objektive Abbilder der Vergangenheit handelt. Vielmehr ist es in der Tat die Ausrichtung an den gegenwärtigen Bedürfnissen von sozialen Gruppen, die das kulturelle Gedächtnis ausmacht.

Die Selektivität des kulturellen Gedächtnisses impliziert schlussendlich die Dimension des Vergessens. Vor diesem Hintergrund nimmt Aleida Assmann in Bezug auf das kulturelle Gedächtnis eine weitere Binnendifferenzierung vor. Die dahinterstehende Idee ist, dass es mit dem Aufkommen der Schrift als Medium möglich geworden ist, Wissen in verschiedenen Medien zu sichern. Auf diese Weise bildet das *kulturelle Speichergedächtnis* eine Art Aufbewahrungsort für Überlieferungen aus der

Vergangenheit, die nicht mehr relevant sind, also keinen Bezug zur Gegenwart haben, oder dem Vergessen anheimgefallen sind. Das *kulturelle Funktionsgedächtnis* dagegen ist mit einer Gruppe, einem Individuum oder einer Institution verbunden und umfasst demnach Bestände der Überlieferung, die *gegenwärtig* gebraucht werden. Somit ist das zentrale Charakteristikum des kulturellen Funktionsgedächtnisses dessen Selektivität, da es im Kern nur einen bestimmten Teil möglicher Erinnerungen umfasst, während das kulturelle Speichergedächtnis dem Erhalt von latentem Wissen dient, also eine Art Pool für die Ausgestaltung des zukünftigen Funktionsgedächtnisses darstellt (vgl. Assmann 2009: 133 ff.).

Zusammenfassend lässt sich in Bezug auf den Ansatz des kulturellen Gedächtnisses und insbesondere hinsichtlich der genannten Modi Potentialität und Aktualität sowie der Binnendifferenzierung in Speicher- und Funktionsgedächtnis sagen, dass er grundlegende, medientheoretische Annahmen beinhaltet. In ihrem Aufsatz *Das Gestern im Heute* wird seitens Assmann und Assmann (1994) vor allem die Bedeutung von Speichermedien jedweder Art im Kontext der Medienevolution betont: In ihnen manifestiert sich Vergangenheit und dadurch wird der Zugriff des kulturellen Gedächtnisses auf Vergangenheit erst möglich. Überdies wird kritisch reflektiert, dass gerade im Zuge der Expansion von Information und Wissen durch elektronische Medien das Vergangene zugunsten einer stetigen Präsentation scheinbar neuer Informationen verdrängt wird. In dieser Hinsicht fordern die Autoren, dass Medien ihre gesellschaftliche Aufgabe darin sehen müssten, die Vergangenheit auch im Funktionsgedächtnis aufrecht zu erhalten – also jene Elemente der Vergangenheit, die gegenwärtig von Relevanz sind.

2.4.3.3 *Erinnerung mit Gesellschafts-, Zeit- und Medienbezug: Journalismustheoretische Anbindung*

Aus den bisher skizzierten theoretischen Ansätzen des kollektiven und des kulturellen Gedächtnisses, die schlussendlich Einsichten in Erinnerungs- und Vergessenprozesse auf gesellschaftlicher Ebene gegeben haben, ist es nun möglich, die oben konstatierte Schlüsselrolle des Journalismus etwas dezidiierter darzustellen.

In Bezug auf die Theorie des kollektiven Gedächtnisses und dessen kommunikative Bedingtheit bildet der Aspekt der *Anschlusskommunikation* einen adäquaten Anknüpfungspunkt (vgl. Jarren 2000: 30 f.; Weber 2015: 31 ff.). Die Rezeptions- und Aneignungsforschung sowie auch die Medienwirkungsforschung haben vielfach theoretisch und empirisch belegt, dass journalistische Beiträge und insbesondere Nachrichten – neben einer Vielzahl anderer Medieninhalte (z. B. Filme, Serien, Bücher) – Gegenstand zwischenmenschlicher Gespräche sind (vgl. dazu überblicksartig Hefner

2012; Charlton 1997: 22 ff.). Aus diesem Grund ist es also plausibel, dass auch journalistisch produzierte Medieninhalte über vergangene Ereignisse in die gegenwärtige Kommunikation über Vergangenheit mit einfließen.³⁶

Darüber hinaus lässt sich sagen, dass Journalismus das kollektive Gedächtnis durch Auswahl und Art der Darstellung von Vergangenheit mitprägt. Damit liefert er spezifische Entwürfe für Wissen und Interpretationen von Vergangenheit und beeinflusst, was Individuen über die Vergangenheit wissen und wie sie diese interpretieren (vgl. Arnold 2010: 92).

Blickt man auf die Binnenlogik des Journalismus und das professionelle journalistische Handeln, so zeigt sich eine Reihe von Anknüpfungspunkten zum theoretischen Konzept des kulturellen Gedächtnisses: Journalismus arbeitet im Schnittfeld zwischen dem *Modus der Potenzialität* und dem *Modus der Aktualität* des kulturellen Gedächtnisses. Er macht Gebrauch von Archiven, die Redaktionen eigens angelegt haben und stetig pflegen, ebenso wie er auf Archive anderer Institutionen und damit auf gespeichertes Wissen zugreifen und dieses – je nach Lage – mit der Gegenwart in Bezug setzen kann. Ferner ist Journalismus auch an der Konstituierung des alltagsnahen kommunikativen Gedächtnisses mitbeteiligt, indem er Zeitzeugen bzw. deren Aussagen über die jeweils erlebte Vergangenheit zum Gegenstand der Berichterstattung macht. Ebenso korrespondiert die Einsicht, dass das kulturelle Gedächtnis an den gegenwärtigen Bedürfnissen von Gruppen ausgerichtet ist grundsätzlich mit den weiter oben angedeuteten Logiken journalistischer Relevanzzuschreibung, die sich nicht ausschließlich, aber in hohem Maße danach richtet, was zeitlich und sozial relevant, also von Interesse und damit publikationswürdig ist (vgl. Kapitel 2.3.3.4).³⁷

Auch fungieren Medien und Journalismus – dies wurde im Kontext der Auseinandersetzungen mit dem Aktualitätsbegriff verdeutlicht – als eine Art Rahmengeber in Bezug auf soziale Zeit (vgl. Kapitel 2.2.2; vgl. dazu übergeordnet Neverla 2010c: 190 ff.). Weil die Darstellung von Vergangenheit im Allgemeinen, d. h. auch jene in journalistischen Produkten, immer in der Gegenwart stattfindet und formal mit ihr kontextualisiert wird, stehen dem Publikum, respektive den jeweiligen sozialen Gruppen, Interpretationsrahmen für die Zeitwahrnehmung zur Verfügung (vgl. Kitch 2003: 48). Ein Blick in existierende kommunikationswissenschaftliche Erinnerungstudien zeigt, dass darin die Erfassung von Zeitbezügen vor dem Hintergrund der Theorie des kulturellen Gedächtnisses von Jan und Aleida Assmann (1994) erfolgt.

³⁶ Die Nutzung, Rezeption und Aneignung von erinnernden journalistischen Medienangeboten wurde bis dato kaum empirisch untersucht. Eine Ausnahme bildet die Untersuchung von Pfaff-Rüdiger/Riesmeyer/Meyen (2010), die sich auf Basis von Gruppendiskussionen mit der Frage nach den Publikums-erwartungen in Bezug auf öffentlich-rechtliche Geschichtssendungen befasst.

³⁷ Die Tatsache, dass sich Journalismus – obgleich vielfach aus medienökonomischen Gründen – in Bezug auf die Auswahl der Themen an den Interessen seines Publikums orientiert, eröffnet einen weiteren Anknüpfungspunkt in Bezug auf die Frage der Modi Potenzialität und Aktualität des kulturellen Gedächtnisses.

Konkret werden dabei die seitens der beiden Autoren vorgeschlagenen drei Zeitebenen *Anachronie*, *Diachronie* und *Synchronie* adaptiert (vgl. Klein 1996: 91; Amman/Grittmann 2013; Lohner 2014: 226 ff.).

Wenngleich dieser typologische Zugriff graduell unterschiedlich operationalisiert wird, dient er übergreifend der Klärung, wie Journalismus vergangene Ereignisse an die Gegenwart anknüpft. Bei der Analyse erinnernder Medieninhalte werden somit in aller Regel die folgenden zeitbasierten Arten der Vergangenheitsthematisierung unterschieden: Erstens die vergangenheitszentrierte Re-Thematisierung, bei der das vergangene Ereignis im Mittelpunkt steht (*anachrone Zeitebene*). Zweitens die anlassbezogene Darstellung des vergangenen Ereignisses, bei der es um die Verbindung des Damals mit dem Heute geht. Hierbei wird das vergangene Ereignis mit der Gegenwart verbunden, etwa durch das rituelle Gedenken oder durch Personalisierung in Form von Zeitzeugen (*diachronen Zeitebene*). Drittens kann das vergangene Ereignis aber auch mit anderen gegenwärtigen Ereignissen in Verbindung gebracht werden, wodurch – zeitlich gesehen – dann eher die Gegenwart im Mittelpunkt steht (*synchrone Zeitebene*).

Zusammenfassend kann somit festgehalten werden, dass der Journalismus das Wissen aus der Vergangenheit einerseits aufbewahrt. Andererseits – und dies ist eine zentrale Funktion des Journalismus in Bezug auf gesellschaftliche Erinnerung – aktualisiert er basierend auf gegenwärtigen Relevanzzuschreibungen Wissen über die Vergangenheit, stellt es seinem Publikum bereit und ist so an Prozessen gesellschaftlicher Erinnerung sowie der Konstituierung von Erinnerungskulturen maßgeblich beteiligt.

Was hingegen bei der kommunikationswissenschaftlichen Adaption der kulturwissenschaftlichen Zeitebenen-Trias und deren Anwendung auf die Analyse journalistischer Erinnerungsberichterstattung auffällt, ist, dass damit vor allem die Frage journalistischer Vergangenheits- und Gegenwartsbezüglichkeit fokussiert wird. Dies ist insofern einleuchtend, als dass Erinnerung ein Prozess in der Gegenwart ist und es somit – formal und inhaltlich – um die Verknüpfung von Vergangenheit und Gegenwart geht. Was jedoch durch diese zweiseitige Fokussierung aus dem Blickwinkel gerät, ist, dass Zukunft (und nicht Vergangenheit) der erkenntnistheoretische Bezugspunkt für Erinnerung ist.

2.4.4 Erinnerung mit Zukunftsbezug: Der ‚prospective turn‘ in der Erinnerungsforschung³⁸

Nachdem im vorangegangenen Kapitel zwei klassische Gedächtnis- und Erinnerungskonzepte thematisiert sowie mögliche Journalismustheoretische Anknüpfungspunkte aufgezeigt wurden, geht es nun um eine Perspektive auf Gedächtnis- und Erinnerung, bei der die *Integration der Zeitebene Zukunft* im Mittelpunkt steht. Denn – wie eingangs dargelegt – spielt im Rahmen dieser Studie die bis dato theoretisch-konzeptionell und empirisch vernachlässigte Frage der Zukunftsbezüglichkeit journalistischer Konstruktion von Erinnerung eine zentrale Rolle (vgl. Kapitel 1.1).

Gleichzeitig stellt die Integration von Erinnerung und Zukunft auch eine zentrale Herausforderung für die Theoriebildung bzw. -weiterentwicklung innerhalb der oben skizzierten interdisziplinären Gedächtnis- und Erinnerungsforschung dar. Auf die Notwendigkeit eines entsprechenden Perspektivenwechsels in Richtung einer „Theorie des Zukunftsgedächtnisses“ hat im deutschsprachigen Raum aus einer soziologischen und sozialpsychologischen Perspektive heraus insbesondere Harald Welzer hingewiesen (Welzer 2010a: 23; vgl. auch Welzer 2010b: 8 ff.). Er kritisiert, dass die gegenwärtige Erinnerungs- und Gedächtnisforschung im Grunde die Vergangenheit gegenüber der Gegenwart und der Zukunft privilegiere und attestiert ihr eine „sehr starke Verzerrung hin zu retrospektiven Gedächtnisformen und -praktiken“ (Welzer 2010b: 8). Entsprechend lautet sein Vorschlag – angelehnt an eine Auseinandersetzung über zeitgenössische Formen und Formate des Wissenstransfers zu sozialem Handeln – „Erinnerungskultur in Richtung Zukunft neu zu justieren“ (Welzer 2010a: 22).³⁹ Diesbezüglich rekurriert er auf einen aus seiner Sicht „weitgehend unbeachteten Aspekt der Gedächtnistheorie“, und zwar, dass Erinnerung der Orientierung in einer Gegenwart zu Zwecken künftigen Handelns dient (ebd.: 22; Welzer 2010b: 8 f.). Damit wird schlussendlich angesprochen, was in diversen zeit- und wissenssoziologischen sowie philosophischen Arbeiten und Ansätzen reflektiert worden ist: In der Vergangenheit gemachte Erfahrungen und in die Zukunft gerichtete Erwartungen

³⁸ An dieser Stelle sei angemerkt, dass dieses Kapitel auf einem 2013 publizierten Beitrag basiert, worin auf die vorliegende Dissertationsschrift hinweisen (vgl. Trümper/Neverla 2013: 17).

³⁹ Welzer (2010a: 22) verweist in diesem Kontext u. a. auf das „Phaeno“ (Wolfsburg), das „Universum“ (Bremen) sowie das „Klimahaus“ (Bremerhaven). Er erachtet sie als „anspruchsvolle Vermittlungsangebote mit Event-Charakter auf dem neuesten Stand der Präsentationstechnik. Dass es solche Ausstellungshäuser, die nicht zufällig nicht mehr ‚Museum‘ oder ‚stätte‘ heißen, bislang ausschließlich im naturwissenschaftlich-technischen Bereich gibt, sollte als Herausforderung begriffen werden, analoge Häuser im geschichts- und gesellschaftswissenschaftlichen Feld zu etablieren.“ (ebd.)

bedingen einander.⁴⁰ So zeigt zum Beispiel Norbert Elias (1984) aus zeitsoziologischer Warte heraus, dass die Synthese dessen, was zu verschiedenen Zeitpunkten geschehen ist, eine zentrale menschliche Fähigkeit darstellt, die dazu dient, sich in dem „Nacheinander sozialer und natürlicher Abläufe“ (ebd.: VIII) zurechtzufinden. Dabei fungiert Elias zufolge Zeit als zentrales Orientierungsmittel.

Dass Zeit den Charakter einer universellen Dimension annimmt, ist nichts anderes als ein symbolischer Ausdruck der Erfahrung, dass alles, was existiert, in einem unablässigen Geschehensablauf steht. Zeit ist ein Ausdruck dafür, dass Menschen Positionen, Dauer von Intervallen, Tempo der Veränderungen und anderes mehr in diesem Fluss zum Zwecke ihrer eigenen Orientierung zu bestimmen suchen. (ebd.: o. S.)⁴¹

Und dass es in diesem Zusammenhang auch und im Besonderen um die soziale Normierung und um Standardisierung bei der Einordnung von etwaigen Geschehensabläufen geht, zeigt Elias recht anschaulich anhand der Zeitmessung (z. B. mittels Uhren, Kalender usw.). Sie ermöglicht es, dass – i. d. R. per zahlenbasiertem Verweis – Positionen oder Abschnitte in Vergangenheit und Zukunft bestimmt werden können, die andernfalls nicht bestimmbar wären (ebd.: XX ff.). In dieser Hinsicht ist Zeit also eine

(...) symbolische Synthese auf sehr hoher Ebene, eine Synthese, mit deren Hilfe Positionen im Nacheinander physikalischen Naturgeschehens, des Gesellschaftsgeschehens und des individuellen Lebenslaufs in Beziehung gebracht werden können. (ebd.: XXIV)

Die wissenssoziologische Perspektive von Alfred Schütz (1972) – konkret dessen Konzept der *antizipierten Retrospektion* – setzt ebenfalls bei der humanspezifischen Fähigkeit an, sich tagtäglich in dem Kontinuum von Raum und Zeit zurechtzufinden (ebd.: 264). Er zeigt auf, dass wir uns in unserem Alltagsdenken und -handeln stets auf unsere „Voraus-Erfahrungen“ und auf eine in Richtung Vergangenheit und Zukunft ausgedehnte Gegenwart beziehen, die „unsere Erwartungen der zukünftigen Dinge mit unseren Erfahrungen der gewesenen Dinge verbindet“ (vgl. ebd. 276). Dadurch ist es uns möglich, gegenwärtig und basierend auf unserem jetzigen Wissen

⁴⁰ An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass sich vor allem auch die Sozialpsychologie mit dem Zusammenspiel aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Hinblick auf die Funktionen von Erinnerung auf Individual- bzw. Handlungsebene befasst. Diesbezüglich sind insbesondere die Überlegungen von George Herbert Mead zur Funktion von Erinnerung sowie zur Zeitreflexivität richtungweisend (vgl. Flathery/Fine 2001).

⁴¹ In dem zitierten Werk werden – wie auch aus den anderen Verweisen ersichtlich wird – römische Zahlen zur Angabe von Seitenzahlen verwendet. Das hier angeführte Zitat findet sich auf der Folgeseite von XLVI (46).

sowie unseren Erfahrungen aus der Vergangenheit, Zukunftsvorstellungen auszubilden:

[Wir, Anm. S.T.] sind beim Entwerfen unserer zukünftigen Handlungen nicht bloß zurückgewandte Historiker. Wir sind Historiker, wenn wir von jedem Jetzt zurück auf unsere vergangenen Erfahrungen blicken und sie entsprechend unserem jetzt zuhandenen Wissensvorrat auslegen. Aber in unseren Erfahrungen gibt es nichts Offenes und Leeres. Was in ihnen früher antizipiert wurde, hat sich erfüllt oder nicht. Wenn wir andererseits *entwerfen* [Herv. S.T.], wissen wir, daß das, was wir antizipieren, offene Horizonte trägt. (ebd.: 277)

Aus dieser Warte heraus leuchtet es ein, warum mit Blick auf die gesellschaftliche Relevanz von Erinnerung die Frage des Zukunftsbezuges so entscheidend ist. Es geht folglich nicht nur darum, Wissen und Erfahrungen aus der Vergangenheit zu bewahren und weiterzugeben und sie im Lichte gegenwärtiger Entwicklungen zu reflektieren, sondern sie für Vorentwürfe künftigen Handelns einzusetzen.

Und genau darin begründet sich auch das weiter oben angeführte Plädoyer von Welzer, Zukunft als erkenntnistheoretischen Bezugspunkt von Erinnerung anzunehmen und nicht Vergangenheit (Welzer 2010b: 9). Auf diese Weise, so einer seiner Vorschläge, könnte die Tiefenwirkung historischer Erfahrungen auf die Konzipierung von Zukunftsentwürfen und zukunftsbezogenen Handlungspotenzialen analysiert werden (ebd.: 9) und zwar sowohl auf individueller wie auch gesellschaftlicher Ebene. Interessanterweise rekurriert Welzer in seinen Ausführungen auf die Themen Klimawandel und Umweltrisiken und die damit einhergehende stark ausgedehnte Spanne zwischen Verursachung (Vergangenheit) und Wirkung (Zukunft), wodurch Gesellschaften im Grund die Relevanz von Zukunftshorizonten vor Augen geführt wird (ebd.: 8).

Auf das Zusammenspiel von vergleichsweise ausgedehnten Vergangenheitshorizonten auf der einen und eingeschränkten Zukunftshorizonten auf der anderen Seite verweisen auch die soziologischen Arbeiten von Barbara Adam (2004) und Helga Nowotny (2008). Für beide Autorinnen sind Erinnerungen – verstanden als Relation aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – essentiell, um Unsicherheiten, Risiken, Gefahren und dergleichen zu antizipieren, gegenwärtige Krisen zu bewältigen sowie

schlussendlich auch für den Umgang mit unsicherem Zukunftswissen (vgl. Adam 2004: 299; Nowotny 2008: 113-117).⁴²

Insgesamt dürften die hier getätigten Ausführungen verdeutlicht haben, dass bei der Beschäftigung mit dem Forschungsgegenstand Erinnerung grundsätzlich von einer Dreierkonstellation aus Vergangenheit, Gegenwart *und* Zukunft ausgegangen werden muss. Einen hilfreichen Zugriff auf diese Konstellation stellen zeit- und wissenssoziologische Reflexionen dar. Erstere zeigen, dass Zeit das zentrale und sozialverbindliche Orientierungssystem darstellt, weil sich Individuen und Gesellschaften darüber im Zeitverlauf von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft positionieren können. Davon ausgehend wird der wissenssoziologische Gedankengang nachvollziehbar, Vergangenheit als essentiellen Teil gegenwärtiger Zukunftsentwürfe zu betrachten, um so schließlich eine theoretische und empirische Inklusion von Zukunft im Rahmen erinnerungskultureller Fragestellungen vornehmen zu können.

2.4.4.1 *Erinnerung mit Zukunftsbezug: Journalismustheoretische Anbindung*

Wie lassen sich die skizzierten Überlegungen in Richtung einer stärkeren Integration der Zeitebene Zukunft journalismustheoretisch rückbeziehen und im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit der Frage nach der Erinnerungskonstruktion im Journalismus operationalisieren? Journalismus ist – wie weiter oben verdeutlicht – an der Produktion von Erinnerung auf gesellschaftlicher Ebene und Erinnerungskultur(en) beteiligt (vgl. Kapitel 2.4.2 & 2.1.2). Folglich ist er im Rahmen der seitens Welzer (2010a: 22) angesprochenen Neujustierung erinnerungskultureller Perspektiven in Richtung Zukunft entsprechend zu berücksichtigen.

Was nun die damit verbundene konkrete Frage der Zukunftsbezüglichkeit journalistischer Erinnerungskonstruktion betrifft, kann diese am ehesten diskutiert werden, wenn man sich mit der formalen und inhaltlichen Zeitbezüglichkeit des Journalismus in Richtung Vergangenheit und Zukunft befasst. Wie verschiedene Studien

⁴² Adam (2004) spricht hier ganz konkret von „memory of future“ und „memory aids for the future“ und führt als Beispiele für Zukunftsthemen Atomenergie, gentechnisch veränderte Nahrungsmittel, Nanotechnologien usw. an – also im Kern Aspekte industriellen und technischen Fortschritts sowie die damit verbundenen Risiken. Nowotny (2008) bezieht sich übergeordnet auf das Phänomen der „unersättlichen Neugier“ („instable curiosity“) moderner Naturwissenschaft, die Zukunft zu erforschen und zu denken sowie den gesellschaftlichen Drang nach Innovationen. Vor diesem Hintergrund wird die Ambivalenz diskutiert zwischen Fortschrittsvertrauen auf der einen und dem Aspekt der Vorläufigkeit sowie Unsicherheit (wissenschaftlichen) Wissens auf der anderen Seite: Zukunft, so eine zentrale Bilanz ihrerseits, ist fragil. Folglich fragt Nowotny, ob wir nicht möglicherweise unsere Zukunft verloren haben, weil wir das Gefühl dafür verloren haben, im Stande zu sein, die Zukunft zu kontrollieren (ebd.: 113).

zum Thema Zeitbezüge in der journalistischen Berichterstattung gezeigt haben, überwiegt hierbei der Blick auf das Gegenwärtige und das Vergangene, wohingegen Zukunftsbezüge eher selten hergestellt werden (vgl. u. a. Bentele 1992; Bell 1995; Siems 2009; Harro-Loit/Köresaar 2010; Henn/Vowe 2015: 353 f.).

Und auch bei der Frage, wie Journalismus z. B. mit unsicherem Zukunftswissen umgeht – etwa im Zuge der Berichterstattung über Umwelt-, Ökologie- und Nachhaltigkeitsthemen oder den Klimawandel – zeigt sich, dass er dabei vorzugsweise auf gesichertes bzw. für ihn überprüfbares Wissen zurückgreift. Gleichzeitig ist mit den genannten und ähnlichen zukunftsbezogenen Themen eine zeitliche und thematisch-inhaltliche Komplexität, Heterogenität und Abstraktheit verbunden. Dies und z. T. fehlende fachliche Expertise erschweren den journalistischen Umgang mit zukunftsbezogenen Themen, mit der oftmals auch eine Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Evidenzen und Unsicherheiten wissenschaftlichen Wissens einhergeht (vgl. dazu zusammenfassend u. a. Bonfadelli 2007: 257; vgl. auch DFG SPP 1409 2015: 6 f.). Des Weiteren liegt die Thematisierung von z. T. unsicherem Zukunftswissen im Grunde quer zum eigenständigen Umgang mit Informationen der ja gemeinhin die journalistische Profession kennzeichnet. Journalismus wählt Themen mit *Faktenbezug* aus, recherchiert und überprüft sie und bereitet sie schlussendlich für das Publikum nachvollziehbar und verständlich auf (vgl. dazu u. a. Maurer 2011). Entsprechend leuchtet es ein, dass sich Journalismus thematisch vorzugsweise auf ‚sicherem‘ Wissensterrain bewegt. Und dieses Terrain liegt zeitlich betrachtet nun einmal eher in der Vergangenheit als in der Zukunft.

Diese Feststellung deckt sich schlussendlich auch mit dem, was Michael Krzeminski (1987: 378) im Rahmen seiner Analyse der journalistischen Thematisierungsfunktion kritisch festgestellt hat. Zum einen findet der Zukunftsbezug der Berichterstattung in der Redaktionsarbeit nur geringe Beachtung. Zum anderen sind Redaktionen bezüglich Neu- oder Eigenthematisierung sehr zurückhaltend. Die Berichterstattung erfolgt somit weitestgehend retrospektiv und episodisch-punktuell. Geradezu identisch – nur zwanzig Jahre später – ist die Einschätzung von Beatrice Dernbach (2007) in Bezug auf die mangelnde journalistische Aufmerksamkeit für Nachhaltigkeitsthemen:

Journalismus blickt eher in die Vergangenheit als in die Zukunft. Redaktionen sind bezüglich Neuthematisierungen sehr zurückhaltend und zeigen außerdem eine geringe Neigung, isolierte Einzelereignisse thematisch zu verknüpfen. (Dernbach 2007: 185)

Die angesprochene Ereignishaftigkeit, d. h. die Fokussierung auf klar abgrenzbare, zeitlich abgeschlossene Einzelereignisse, verdeutlicht im Grunde noch einmal mehr, dass Journalismus dem Prinzip der „zuverlässigen Überraschung“ (Schönbach 2005, 2008) folgt, ein Prinzip, in dem sich die Orientierungserwartungen des Publikums

widerspiegeln. Diese bedient der Journalismus aber eben nicht, indem er Unsicherheiten thematisiert, sondern am ehesten mittels verifizierter Informationen (vgl. Schönbach 2008: 507). Die verlässliche Reduktion von Umweltkomplexität, der Abbau von Unsicherheiten, die Beurteilung, Einordnung und Erklärung von Informationen – all dies sind schlussendlich journalistische Kernkompetenzen. In dieser Hinsicht erscheint es nachvollziehbar, warum Journalismus sich eher auf die Vergangenheit bezieht, als auf die (unsichere) Zukunft. Denn – und hier kann man nochmals an Schütz anknüpfen – der Rückblick lässt (im Gegensatz zur Voraussicht) nichts offen und unbestimmt: „Die Vergangenheit ist unwiderruflich und unwiederbringlich“ (Schütz 1972: 277).

Nun erwächst jedoch gerade aus der augenscheinlichen Dominanz der journalistischen Vergangenheitsfokussierung – genauer gesagt aus der Faktizität oder Unwiderruflichkeit vergangenheitsbezogenen Wissens – das prospektive Potenzial, welches im Rahmen der journalistischen Konstruktion von Erinnerung zum Tragen kommen kann. Und auf eben diese „predictive power“ hat Edy (1999) in ihrer Typologie über die Arten und Formen journalistischer Vergangenheitsthematisierung (vgl. Kapitel 2.3.3), hingewiesen:

There seem to be two reasons the past is perceived as having predictive power. First, the fact that the past event really happened (regardless of its subsequent interpretation and reconstruction, and the plausibility of its comparison to the present) makes it appear to be a better predictor than the guesswork of officials or experts. The past is perceived as neutral, unlike educated guesses that may have an agenda behind them. (...). Second, the idea of the past as predictor draws on the notion that history repeats itself. (...). (Edy 1999: 79)

Konkret verweist sie auf den prognostischen Gehalt von Vergangenheit im Rahmen der Verwendung *historischer Analogien*. Basierend auf der Annahme, dass sich Geschichte in Zyklen wiederholt, können gegenwärtige Geschehnisse, deren Entwicklungen sowie Ausgänge gewissermaßen vorhergesagt werden. Die mit dem vergangenheitsbezogenen Wissen verbundene Faktizität – es handelt sich ja um überprüfbares Wissen – verleiht angestellten Prognosen gewissermaßen Neutralität und Glaubwürdigkeit. Diese Verwendung von Analogien ist Edy zufolge jedoch nicht gänzlich unproblematisch, da daraus resultieren könnte, dass Journalisten, weil sie eben derart präformierte Vorstellungen haben, an gegebener Stelle keine oder die falschen Fragen stellen (ebd.: 79). Davon abgesehen und ungeachtet des sich aus historischen Analogien ergebenden Potenzials, wie z. B. die Überprüfung der Vergangenheit im Lichte der Gegenwart sowie die daran anknüpfende Auseinandersetzung mit Zukunftserwartungen, fällt Edys Bilanz in Bezug auf den journalistischen Einsatz vergleichsweise nüchtern aus: Der Journalismus bleibe in der Regel bei der Vergangenheitsthematisierung primär auf die Gegenwart fokussiert und folge seiner professionellen Logik, einfach und überschaubar zu berichten (ebd.: 79).

Schließlich soll noch auf die Arbeiten von Keren Tenenboim-Weinblatt (2011, 2013) hingewiesen werden. Darin plädiert sie dafür, Journalismus als Agent prospektiver Erinnerung zu betrachten. Konkret schlägt sie vor, bei der Betrachtung von Journalismus bzw. der journalistischen Berichterstattung, zwischen vergangenheitsbezogener Erinnerung (*retrospective memory*) und zukunftsbezogener Erinnerung (*prospective memory*) zu unterscheiden. Während es bei der ersten Form vor allem um die Erinnerung an vergangene Ereignisse aus Sicht der Gegenwart geht, impliziert letztere Handlungsorientierung (Tenenboim-Weinblatt 2013: 99). Die Autorin untersucht diese Erinnerungsformen am Fallbeispiel der Berichterstattung über die Entführung und Kriegsgefangenschaft von kolumbianischen, französischen, israelischen sowie US-amerikanischen Bürgern zwischen 2002 und 2008 während der Konflikte in Kolumbien, Irak, Afghanistan und Gaza. Damit handelt es sich um ein prozessuales bzw. langfristiges Thema basierend auf einer Reihe z. T. unabgeschlossener Geschehnisse, anhand derer das Wechselspiel zwischen Retrospektion (z. B. Erinnerung an Opfer) und Prospektion (z. B. Forderungen von Entführern) gut nachgezeichnet werden kann. Sie kommt zu dem Schluss, dass die zukunftsbezogenen Erinnerungen im Kontext journalistischer Berichterstattung ein probates Mittel darstellen, um auf noch nicht gelöste Probleme sowie die Dringlichkeit politischen oder gesellschaftlichen Handelns aufmerksam zu machen (vgl. Tenenboim-Weinblatt 2011: 218 ff.; Tenenboim-Weinblatt 2013: 100).

2.5 Zusammenfassung des Modells der nachhaltigen Erinnerung

In den vorangegangenen Kapiteln wurden Stück für Stück die einzelnen Komponenten des Modells der nachhaltigen Erinnerung im Journalismus vorgestellt. Im Mittelpunkt stand dabei die Auseinandersetzung mit der Frage *Wie konstruiert Journalismus Erinnerung?* Zur theoretischen Beantwortung der Frage wurde das bisher und insbesondere im Rahmen der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft noch wenig systematisch erforschte Verhältnis von Erinnerung und Journalismus aus einer kommunikationswissenschaftlich sowie journalismustheoretisch fundierten Perspektive heraus analysiert (vgl. Kapitel 2.1, 2.2 & 2.3). Anschließend erfolgte eine Rückbindung der Erkenntnisse an Begriffe und Konzepte aus der Erinnerungsforschung (vgl. Kapitel 2.4).

Basierend auf einer zusammenfassenden Betrachtung der theoretischen Ausführungen über die Konstruktion von Erinnerung im Journalismus (vgl. Kapitel 2.5.1) soll im Rahmen dieses Kapitels *nachhaltige Erinnerung* als ein neuer Begriff bzw. neues Konzept für die kommunikationswissenschaftliche Beschäftigung mit Journalismus und Erinnerung eingeführt werden (vgl. Kapitel 2.5.2). Dem schließt sich die Dar-

stellung der daraus ableitbaren Dimensionen an, die ihrerseits Indikatoren bereitstellen, um die *Erscheinungsformen nachhaltiger Erinnerung im Journalismus* empirisch erfassen zu können (vgl. Kapitel 2.5.3).

2.5.1 Die Konstruktion von Erinnerung im Journalismus: Theoretischer Rahmen

Die zugrundeliegende theoretische Argumentation wurde in Bezug auf die zentralen Komponenten *Journalismus*, *Ereignis* und *Erinnerung* organisiert und reflektiert. Als Verbundstücke dieser Komponenten fungierten die journalistischen Aktualisierungsstrategien, die ihrerseits Ausdruck finden in der Art und Weise der Re-Thematisierung vergangener Ereignisse.

Journalismus als bedeutungsproduzierender Vermittler von Erinnerungskultur

In einem ersten Schritt wurde der Forschungsgegenstand Journalismus, basierend auf einer Integration aus system- und kulturtheoretischen Perspektiven, konturiert (vgl. Kapitel 2.1.).

Systemtheoretisch betrachtet besteht die gesellschaftliche Funktion des Journalismus darin, aktuelle Themen auszuwählen und sie zur öffentlichen Kommunikation her- und bereitzustellen und zur Selbstbeobachtung und Synchronisation der Gesellschaft beizutragen. Auf diese Weise erbringt er für die Gesellschaft eine wesentliche Informations- und Orientierungsleistung. Überdies lassen sich die professionellen Regeln und Strukturen, welche der Journalismus im Laufe seiner Genese entwickelt hat – etwa zur Sammlung, Selektion und Darstellung von Ereignissen und Themen – aus systemtheoretischer Warte heraus vergleichsweise kompakt mittels der *journalistischen Programme* beschreiben (vgl. Kapitel 2.1.1).

Gleichzeitig darf der Journalismus hierauf nicht reduziert werden, denn Journalisten werden in ihrer täglichen Arbeit von einer Vielzahl kultureller Rahmenbedingungen bzw. ideologischen, organisatorischen und individuellen Einflüssen geprägt, die alle bis zu einem gewissen Grad in die Berichterstattung einfließen.

Um diesem Sachverhalt Rechnung zu tragen, wurde neben die systemtheoretische eine kulturtheoretische Perspektive gestellt. Sie ermöglicht es, Journalismus als Teil eines zirkulären Kommunikationsprozesses aus Medienproduktion, den medialen Produkten sowie deren unterschiedliche Rezeption und Aneignung durch das Publikum zu betrachten. Dieses Verständnis verweist darauf, dass Journalisten (a) Produzenten und Vermittler von Kultur sind, weil sie im Kern die unterliegenden Werte und Haltungen, die sie und ihr Publikum in sich verkörpern, in die journalistischen Produkte integrieren. Darüber hinaus arbeiten Journalisten (b) innerhalb spezifischer *Produktionskulturen*, die ebenso in den journalistischen Produkten zum Ausdruck kommen, etwa in Form der Haltung und der Sprache einer Redaktion oder bestimmter

Autoren. Und schließlich sind Journalisten (c) Teil einer allgemeinen Kommunikationskultur z. B. eines Landes und damit Teil eines Sets an Verhaltensmustern, Regeln und Traditionen. Die ideologische Atmosphäre der Gesellschaft – die „cultural air“ (Hoggart 1976: x) – sensibilisiert Journalisten dahingehend, was gesagt und geschrieben werden kann bzw. darf und was möglicherweise nicht. Dieser Dreiklang wird gemeinhin mit dem Begriff Journalismuskultur gebündelt, welcher die Orientierungen (Werte, Einstellungen, Überzeugungen) und die Praktiken der Journalisten (kulturelle Produktion) sowie die Artefakte (Produkte, Texte) kommunikationswissenschaftlich integriert. Die kulturtheoretisch orientierte Perspektive auf Journalismus korrespondiert mit dem formalen Verständnis von Erinnerungskultur. Demzufolge sind Journalisten Träger respektive bedeutungsproduzierende Vermittler und journalistische Produkte eine denkbare Form von Erinnerungskultur (vgl. Kapitel 2.1.2).

Ausgehend von diesem integrativen Verständnis und unter Einbezug existierender Mehrebenenheuristiken, ist es schließlich möglich, eine Konturierung und Positionierung des Gegenstandes Journalismus im Modell der nachhaltigen Erinnerung vorzunehmen und einen Analyserahmen für die Konstruktion von Erinnerung im Journalismus zu schaffen (vgl. Kapitel 2.1.3).

Aktualität als thematisch-zeitliche Einordnungsleistung des Journalismus

In einem zweiten Schritt galt es herauszuarbeiten, auf welche Weise der Journalismus – der gerade in Zeiten zunehmend beschleunigter (digitaler) Medienkommunikation mehr denn je auf der schmalen Zeitstelle des ‚Jetzt‘ operiert, und folglich auf gegenwärtig wichtige und neue Ereignisse fokussiert ist – seinen Blick auf Vergangenes und Zukünftiges richtet. Als Zugriff auf dieses scheinbare Paradoxon wurde die Kategorie *Aktualität* gewählt, die ein konstituierendes Merkmal des Journalismus ist und innerhalb der deutschsprachigen Publizistik- bzw. Kommunikationswissenschaft einen Schlüsselbegriff darstellt (vgl. Kapitel 2.2).

In diesem Zusammenhang wurde aus systemtheoretischer Warte heraus die Gedächtnisfunktion der Massenmedien erörtert und daraus abgeleitet, dass die journalistische Produktion von Nachrichten und Berichten ein regelrechtes Wechselspiel aus *Aktualität* und *Rekursivität* darstellt. Daraus folgt, dass der Journalismus per se und systematisch seinen Blick in die Vergangenheit richten muss, auf das, was bereits passiert ist, wenn er darüber berichtet – selbst, wenn die Geschehnisse erst einige Sekunden, Minuten, Stunden oder Tage zurückliegen. Zum anderen rekurriert der Journalismus aber auch Jahre oder Dekaden später wieder auf diese Ereignisse sowie die mit ihnen verbundenen Themen. Wird dieses Prinzip in den größeren und dahinterliegenden Zusammenhang der Zeitreflexivität gestellt – der „Historisierung der Zeit“ (Luhmann 2005a [1975]: 140 f.) – so lassen sich adäquate Anknüpfungspunkte für eine *zeittheoretisch-reflektierte* Betrachtung der Konstruktion von Erinnerung im Journalismus finden. Diese gehen zum einen in Richtung einer *langfristigen Aufmerksamkeit*

für vergangene Ereignisse und zum anderen in Richtung einer *Inklusion von Zukunft im Rahmen journalistischer Vergangenheitssthematisierung* (vgl. Kapitel 2.2.1).

Ausgehend von diesen grundlegenden theoretischen Gedanken ging es sodann um die Konstruktion verschiedener Dimensionen von Aktualität. Dabei wurde Aktualität als zeitliche und sozial-geografische Relationsgröße sowie faktisches Relationsmaß beschrieben. Basierend auf einer zeittheoretischen Argumentation konnte gezeigt werden, dass sich die Mehrdimensionalität, die der Aktualität inhärent ist, bündeln lässt. Aktualität kann somit – analog zur Zeit – als ein prozessuales und relationales, journalistisches Programm und als gesellschaftliches Referenz- und Symbolsystem verstanden werden. Diese Perspektive integriert den zentralen Gedanken, dass sich Aktualität und Aktualitätsvorstellungen oder -bedürfnisse im Laufe der Zeit wandeln können und dass Journalismus dynamisch darauf reagiert – etwa in Form bestimmter Berichterstattungsmodi oder ressortspezifischer Zuschnitte (vgl. Kapitel 2.2.2).

Aus dieser Vorstellung von Aktualität heraus wurde schließlich anhand ihrer *temporalen Ausprägungen* dargelegt, dass sich darüber mindestens zwei Aspekte theoretisch erfassen und operationalisieren lassen. Zum einen kann in *zeitlich-formaler Hinsicht* ermittelt werden, wie der Journalismus selbst zeitlich weit zurückliegende Ereignisse aber auch Geschehnisse oder Themen, die auf die ferne Zukunft verweisen, auf die Agenda holt und ihnen dadurch gegenwärtige Relevanz attestiert. Zum anderen können in *thematisch-inhaltlicher Hinsicht* die Ausprägungen der temporalen Einordnungsleistung, die der Journalismus damit erbringt, qualitativ eingeschätzt und bewertet werden. Vor diesem Hintergrund wurde Aktualität als journalistische Konstruktionsleistung und als thematisch-zeitliche Einordnung vergangener und künftiger Ereignisse und Themen in der gegenwärtigen Berichterstattung definiert. Damit bietet die Kategorie Aktualität theoretisch und empirisch einen passenden Zugriff für die Erforschung der Konstruktion von Erinnerung im Journalismus, die sich – je nach Fragestellung – auf die Ebene der medialen Produkte (Inhalte) oder die Ebene der Medienproduktion (Akteure, Organisationsstrukturen) konzentrieren kann (vgl. Kapitel 2.2.3.).

Ereignisse als Ausgangspunkte und Objekte der Erinnerung

Im dritten Schritt standen die Objekte der Erinnerungskonstruktion im Mittelpunkt: die vergangenen Ereignisse. Als Zugriff auf diesen Forschungsgegenstand wurde auf den Theoriebereich der Nachrichtenauswahl rekuriert, insbesondere auf nachrichtenwerttheoretische Ansätze (vgl. Kapitel 2.3). Ähnlich zu dem damit verbundenen Diskurs über mediale bzw. journalistische Realitätskonstruktionen, wurde der Blick auf Ereignisse als Ausgangspunkte jedweder Konstruktion von Erinnerung im Journalismus gelenkt und *Erinnerung als erneute Rekonstruktion von Ereignissen* durch den Journalismus betrachtet. Angelehnt an gängige publizistik- bzw. kommunikationswissenschaftliche Auseinandersetzungen mit dem Ereignisbegriff, lassen sich Ereignisse

als zeitlich und räumlich begrenzte Geschehnisse definieren und in Abgrenzung dazu Themen als zeitliche und räumliche Verknüpfung zwischen Ereignissen (vgl. Kapitel 2.3.1).

Journalistische Re-Thematisierung mit unterschiedlicher Tiefenschärfe

Anschließend erfolgte eine dezidierte Auseinandersetzung mit den publizistischen Funktionen sowie der journalistischen Verarbeitung von Ereignissen. Im Mittelpunkt stand dabei im Besonderen das journalistische Verarbeitungsmuster der *Re-Thematisierung*. Hierbei geht es – ganz allgemein gesagt – um die erneute Thematisierung von Auslöseereignissen und damit von Ereignissen, denen in der Vergangenheit bereits mediale Relevanz beigemessen worden ist. Vor dem Hintergrund, dass die Berichterstattung über historische Ereignisse eine der wichtigsten Formen der Re-Thematisierung darstellt, ist dieses Verarbeitungsmuster grundlegend für die Auseinandersetzung mit der Frage, wie Journalismus Erinnerung konstruiert (vgl. Kapitel 2.3.2).

Ein weiterer Aspekt, welcher aus den ereignistheoretischen Überlegungen abgeleitet werden konnte, ist, dass die thematisierten Ereignisse immer nur Ausschnitte oder bestimmte Handlungsstränge aus einem größeren Ereignisnetz bzw. einer potentiellen Ereigniskette darstellen. Entsprechendes gilt für die Re-Thematisierung, weswegen sich unweigerlich die Frage nach der Art der journalistischen Ereignisdarstellung anschließt, welche mit dem Begriff der Tiefenschärfe umschrieben werden kann. Diese ist umso größer, je mehr die journalistischen Beiträge über den Zusammenhang zwischen verschiedenen Ereignissen, oder zwischen Ereignissen und Themen informieren.

An diesem Punkt zeigen sich schließlich Parallelen zur Kategorie Aktualität und damit einhergehend zu den Ausprägungen der temporalen Einordnungsleistung, die der Journalismus im Zuge der Re-Thematisierung erbringt. Es kann z. B. danach gefragt werden, ob die erinnernde Berichterstattung eher episodisch und punktuell, d. h. auf das entsprechende Ereignis oder den Anlass fokussiert ist oder eher thematisch-einordnend erfolgt.

Dass sich für diese grundlegenden Fragen bereits empirische Korrelate finden lassen, hat die Auseinandersetzung mit existierenden Typologien zur Erfassung der Arten und Mustern journalistischer Re-Thematisierung gezeigt. Zu nennen sind hier allen voran (a) die gedenkende Berichterstattung, wie sie insbesondere zu Jahrestagen stattfindet, (b) die historischen Kontextualisierungen in Form von Vergangenheitsportionen, die im Kern die Entwicklung gegenwärtiger Ereignisse erklären, sowie (c) die historischen Analogien, wo es im Besonderen um die Parallelisierung von damals und heute sowie um die faktische Explikation des vergangenen Ereignisses in der jeweils geltenden Gegenwart geht (vgl. Kapitel 2.3.2.1).

Weiter vertieft wurde die Auseinandersetzung mit der journalistischen Aufmerksamkeit für vergangene Ereignisse mittels des Rekurses auf nachrichtentheoretische Grundannahmen sowie konkrete Nachrichtenfaktoren (vgl. Kapitel 2.3.3).

Deutlich geworden ist hierbei, dass es offenbar gewisse Parallelen gibt zwischen der Auswahl gegenwärtiger Ereignisse und der Bezugnahme auf vergangene Ereignisse, zwischen dem, welche Ereignisse seitens der Journalisten als potentiell berichtens- und welche als erinnerenswert eingestuft werden. Mit Blick auf eine längerfristige Bedeutung bestimmter Ereignisse sowie deren mediale Erinnerungskarrieren scheint in erster Linie die jeweilige potentielle gesellschaftliche sowie individuelle Bedeutung ausschlaggebend zu sein. Exemplarisch gezeigt wurde dies mittels der Darlegung, welche Ereignisse journalistische Akteure retrospektiv als bedeutsam erachten und welche Ereignisse in kommunikationswissenschaftlichen Erinnerungsstudien als gesellschaftlich bedeutungsvoll eingestuft und entsprechend untersucht werden.

Neben den ereignisbezogenen Faktoren lag ein weiteres Augenmerk auf den zeitgebundenen, redaktionell-organisationalen Faktoren „Erwartbarkeit“ und „Kontinuität“. Durch entsprechende Bezugnahmen auf existierende kommunikationswissenschaftliche Studien konnte hier untermauert werden, dass vor allem Jahrestage – nicht zuletzt aufgrund ihrer Planbarkeit sowie ihrer zyklischen Kontinuität – regelrechte Garanten darstellen, was die journalistische Aufmerksamkeit für vergangene Ereignisse betrifft.

Erinnerung als gegenwärtiger gesellschaftlicher (Re-)Konstruktionsprozess

In dem vierten und letzten Schritt stand schließlich der Forschungsgegenstand Erinnerung im Fokus. Dabei ging es im Besonderen darum, die vorab disziplinär angestellten Überlegungen hinsichtlich der journalistischen Konstruktion von Erinnerung an gedächtnis- und erinnerungstheoretische Konzepte rückzubinden. Bei dieser transdisziplinären Validierung wurden vor allem soziologische und kulturtheoretisch fundierte Perspektiven fokussiert.

Nach einem kleinen ‚cross-check‘, welche potentiellen und realen Berührungspunkte zwischen der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft und der (medien-)kulturwissenschaftlichen Gedächtnis- und Erinnerungsforschung auszumachen sind (vgl. Kapitel 2.4.1), ging es um eine Eingrenzung des Erinnerungsbegriffsrepertoires. Basierend auf kulturwissenschaftlich und wissenssoziologisch fundierten Herangehensweisen erfolgte die Festlegung der Begriffe Gedächtnis, Erinnern, Erinnerung sowie Vergessen. Im Ergebnis wurde *Gedächtnis* als veränderliche Wissensgrundlage, *Erinnern* als prozessuale Konstruktion von Vergangenem sowie *Erinnerung* als Ergebnis oder Produkt des Erinnerns definiert. *Vergessen* als Voraussetzung für Erinnerung verweist auf die Tatsache, dass Erinnern ein selektiver Prozess ist. Dieser führt unweigerlich dazu, dass stets jene Aspekte erinnert werden, die als relevant oder sinnstiftend für die Gegenwart erachtet werden. Aus den Definitionen ließen sich als zentrale Merkmale von Erinnerung zum einen ihre Prozesshaftigkeit sowie Gegenwartsbezüglichkeit ableiten und zum anderen ihr konstruktivistischer Charakter (vgl. Kapitel 2.4.2).

Um die vorgeschlagenen Definitionen nun adäquat an den Journalismus in Bezug auf dessen Konstruktion von Erinnerung in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext rückzubinden, wurde auf zwei Klassiker aus der soziologischen und der kulturwissenschaftlichen Erinnerungsforschung rekurriert (vgl. Kapitel 2.4.3). Im Mittelpunkt standen die Konzepte des *kollektiven* und des *kulturellen Gedächtnisses*. Beide Konzepte betonen die soziokulturellen Dimensionen von Gedächtnis und Erinnerung und erlauben es, Reflexionen über die Rolle des Journalismus im Kontext gesellschaftlicher Erinnerungsprozesse sowie in Bezug auf die *Konstitution von Erinnerungskulturen* anzustellen.

Was aus diesen Überlegungen festgehalten werden kann, ist, dass Journalismus eine Schlüsselrolle zukommt, wenn es um Erinnerungs- und Vergessensprozesse auf gesellschaftlicher Ebene geht. Basierend auf gegenwärtigen Relevanzzuschreibungen aktualisiert er Wissen über die Vergangenheit, stellt es seinem Publikum bereit und ist auf diese Weise an Prozessen gesellschaftlicher Erinnerung sowie der Konstituierung von Erinnerungskulturen maßgeblich beteiligt.

Gleichzeitig operiert Journalismus – wie mehrfach verdeutlicht – nicht in einem luftleeren Raum. Deswegen ist der Sinnzusammenhang von Erinnerung und Vergessen stets auch vor dem Hintergrund zu reflektieren, dass der Journalismus in ein Set an Verhaltensmustern, Regeln und Traditionen eingebettet ist und somit unweigerlich dafür sensibilisiert ist, was im Rahmen der Erinnerungskonstruktion gesagt und geschrieben werden kann oder darf und was nicht. Das heißt, der Journalismus liefert spezifische Entwürfe von Vergangenheit und beeinflusst schlussendlich die publikumsseitige Interpretation derselben.

Auf journalismusprofessioneller Ebene findet diese Feststellung ihre Entsprechung in den Selektionsroutinen sowie den erwähnten Aktualisierungsstrategien. Ersteren lässt sich – wie wir gesehen haben – mittels nachrichtenwerttheoretischen Überlegungen nachgehen, unter besonderer Berücksichtigung, dass die journalistische Re-Thematisierung vergangener Ereignisse im Kern doppelt selektiv erfolgt. So schaffen es nur bestimmte Ereignisse aus der Vergangenheit auf die Erinnerungsagenda und es können auch nur bestimmte Merkmale dieser Ereignisse erinnert werden. Überdies kann der Fokus auch nur auf bestimmten Ausschnitten der potentiellen und mit diesen Ereignissen verbundenen Handlungssträngen liegen, wodurch schlussendlich die Tiefenschärfe der Erinnerung entsprechend größer oder kleiner ausfällt.

Den Abschluss der Auseinandersetzungen mit dem Forschungsgegenstand Erinnerung bildete die Frage der *Zukunftsbezüglichkeit*, welche offenbar im Rahmen sozialwissenschaftlich ausgerichteter Erinnerungsstudien bis dato stark vernachlässigt bzw. allenfalls am Rande behandelt worden ist.

Als argumentative Grundlage für die Notwendigkeit einer stärkeren Integration der Zeitebene Zukunft wurde auf zeit- und wissenssoziologische Ansätze und insbe-

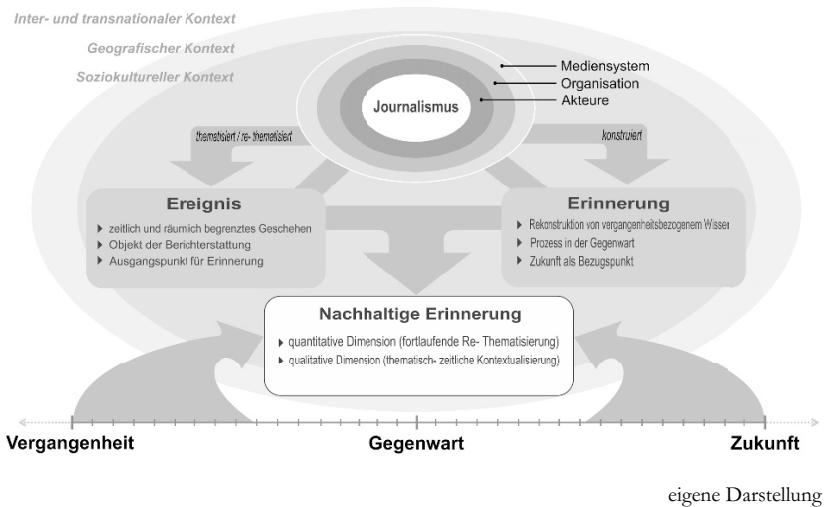
sondere das Konzept der antizipierten Retrospektionen rekurriert. Es konnte festgestellt werden, dass Erinnerung Individuen wie auch Gesellschaften der Orientierung in einer Gegenwart zu Zwecken künftigen Handelns dient (vgl. 2.4.4.).

Daraus wurde schließlich die Frage abgeleitet, welchen Stellenwert Zukunft und zukunftsbezogene Themen im Vergleich zu Ereignissen oder Themen aus der Vergangenheit im Journalismus haben. Hier zeigen verschiedene Studien, dass erstere vom Journalismus deutlich weniger präferiert werden, weil mit ihnen eine gewisse Unsicherheit einhergeht, welche der journalistisch-professionellen Logik nach Eindeutigkeit und Faktizität zu widerstreben scheint.

Interessanterweise gibt es jedoch im Gegenzug dazu erste Befunde, die indizieren, dass gerade der journalistische Rückgriff auf Vergangenheit deutliches prospektives Potenzial hat, wenn etwa bedacht wird, dass sich Geschichte in Zyklen wiederholt. Indem der Journalismus in der Berichterstattung auf vergangene Ereignisse Bezug nimmt, kann er beispielsweise den Ausgang bestimmter Ereignisse oder Krisen abschätzen und liefert somit Voraussichten und Vorentwürfe. Gleichzeitig kann er auf diese Weise – je nach Thema – auch auf noch nicht gelöste Probleme oder die Dringlichkeit politischen oder gesellschaftlichen Handelns aufmerksam machen. Nicht zuletzt sind die angeführten Befunde Grund genug, der zeitlichen Perspektive auf die Zukunft im Rahmen kommunikationswissenschaftlicher Erinnerungsstudien mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Die nachfolgende Abbildung 3 bündelt die bis hierher zusammengefassten Erkenntnisse zu den einzelnen Modellbausteinen *Journalismus*, *Ereignis* und *Erinnerung* und deren Interrelationen. Bevor im anschließenden Kapitel *nachhaltige Erinnerung* weiter konzeptionell geklärt und operationalisiert wird, sei noch einmal an den Status des hier visualisierten Modells erinnert. Bereits zu Beginn dieser Studie wurde darauf hingewiesen, dass dieses mindestens drei Funktionen erfüllt. Es dient erstens der Organisation und Systematisierung der theoretischen Argumentation. Zweitens besitzt es heuristischen Wert für die Theorieentwicklung. Es trägt demnach dazu bei, die wenig systematisch erforschten kommunikationswissenschaftlichen Analogien zwischen Journalismus und Erinnerung zu erfassen und damit verbundene Fragen aufzuwerfen, Probleme zu reflektieren und Thesen zu formulieren. Drittens erfüllt es – wie im weiteren Verlauf zu sehen sein wird – eine Messfunktion, weil es die Kategorien und deren Beziehungen festlegt, die für die anschließende Operationalisierung und empirische Überprüfung maßgeblich sind (vgl. Kapitel 1).

Abbildung 3: Das Modell der nachhaltigen Erinnerung im Journalismus



2.5.2 Nachhaltige Erinnerung: Konzept zur Analyse der Erinnerungskonstruktion im Journalismus

Die theoriegeleitete Analyse der Frage *Wie konstruiert Journalismus Erinnerung?* hat im Wesentlichen die zwei nachfolgenden Forschungsdesiderata identifiziert, die im Rahmen dieser Studie mittels des Konzepts *nachhaltige Erinnerung* und dessen Anwendung aufgegriffen werden.

Analyse der Re-Thematisierung vergangener Ereignisse jenseits von Jahrestagen

Als erstes wurde festgestellt, dass in existierenden kommunikationswissenschaftlichen Erinnerungsstudien der Fokus auf Jahrestagsjournalismus oder Gedenktagsjournalismus klar dominiert, wohingegen andere potentielle Erinnerungsanlässe tendenziell empirisch vernachlässigt werden. Nun handelt es sich hierbei – ganz allgemein gesprochen – um eine terminbasierte Form des Journalismus, also um eine planbare Produktion erinnerungsbezogener Medieninhalte. Jahrestage sind vorherschaubare und wiederkehrende Ereignisse zu feststehenden Zeitpunkten, sodass hier im Grunde eine terminbasierte Re-Thematisierung der Ereignisse stattfindet. Dass sich die Untersuchung journalistischer Erinnerungskonstruktion auf eben jene ritualisierten Ereignisse (*ritual media events*) konzentriert, ist durchaus nachvollziehbar. Neben den

formalen Aspekten, dass sich Untersuchungszeiträume effektiv eingrenzen und Wiederholungsstudien zu verschiedenen Jahrestagen durchführen lassen (Längsschnittstudien), wird zu diesen Zeitpunkten erwartungsgemäß viel bzw. mehr über die vergangenen Ereignisse berichtet, als zu anderen Zeitpunkten. Jahrestage sind folglich regelrechte Erinnerungsgaranten, die für eine zyklische Kontinuität der Re-Thematisierung sorgen (vgl. Kapitel 2.3.2 & 2.3.3.5).

Gleichwohl sind Jahrestage aber eben auch nur *ein* Erinnerungsanlass – wenn auch ein ganz entscheidender. Demnach stellen sie auch nur *einen* möglichen Zugriff dar, von dem folglich nicht auf die gesamte Erinnerungskonstruktion im Journalismus oder gar einen ‚Erinnerungsjournalismus‘ geschlossen werden kann. Aus eben diesem Grund bedarf es einer Analyse journalistischer Erinnerungskonstruktion, die sich nicht allein auf einzelne aufmerksamskeitsstarke Zeitabschnitte fokussiert, sondern einen längeren, zusammenhängenden Zeitraum in den Blick nimmt. Auf diese Weise – so die dahinterstehende Überlegung – lässt sich die Erinnerungskonstruktion im Journalismus als ein Prozess medialer Aufmerksamkeit für vergangene Ereignisse beschreiben, mitsamt seinen Kontinuitäten und Diskontinuitäten.

Integration von Zukunft bei der Analyse der Erinnerungskonstruktion im Journalismus

Als zweite Forschungslücke lässt sich die unzureichende theoretische und empirische Integration von Zukunft bzw. Zukunftsbezügen im Rahmen erinnerungsbezogener Fragestellungen identifizieren, und zwar sowohl innerhalb der interdisziplinären Gedächtnis- und Erinnerungsforschung als auch konkret bei der theoretischen und empirischen Auseinandersetzung mit der journalistischen Erinnerungskonstruktion. In Bezug auf die Zeitbezüglichkeit journalistischer Erinnerung fokussieren existierende Typologien vor allem Vergangenheit und Gegenwart als Bezugspunkte für Erinnerung. Zukunft als eigenständige Zeitebene wurde bis dato zwar reflektiert, jedoch nicht konsequent theoretisch oder empirisch integriert (vgl. Kapitel 2.4.3.3).

Nun zeichnet sich jedoch ein ‚prospective turn‘ innerhalb der sozialwissenschaftlich orientierten Gedächtnis- und Erinnerungsforschung ab, und es wird dafür plädiert, Erinnerungskulturen in Richtung Zukunft gewissermaßen neu auszurichten. Nimmt man dieses Plädoyer ernst bzw. sieht darin vielmehr dessen heuristisches Potenzial, so ist eine Übertragung auf den Journalismus in mehrerlei Hinsicht interessant und lohnenswert. So lässt sich etwa durch die Integration von Zukunft die temporale Richtung journalistischer Erinnerung klarer konturieren, etwa indem man zwischen retrospektiven und prospektiven Arten journalistischer Erinnerung unterscheidet (vgl. Kapitel 2.4.4.1). Ferner lässt sich durch diese temporale Erweiterung die Kategorie Erinnerung konzeptionell besser mit dem Verständnis von sekundärer Aktualität zusammenbringen. Denn hierbei geht es schließlich nicht nur um vergangenheitsbezogene Rückblicke, die in der Gegenwart stattfinden, sondern ebenso darum, der Gegenwart voranzugreifen, also Zukünftiges in die Gegenwart zu ziehen. In ähnliche Richtung ließe sich auch hinsichtlich der temporalen Einordnungsleistungen, welche

im Zuge journalistischer Aktualitätskonstruktionen zum Vorschein kommen, argumentieren. Hier zeigen sich vielversprechende Anschlussmöglichkeiten in Richtung der damit verbundenen qualitativen Einschätzung journalistischer Erinnerungskonstruktionen (vgl. Kapitel 2.2.3 & 2.3.2).

Vorschlag zur Erfassung journalistischer Erinnerungskonstruktion als fortlaufenden Prozess

Auf beide angesprochenen Forschungslücken bzw. den daraus abgeleiteten Desiderata soll mittels des Konzepts der nachhaltigen Erinnerung reagiert werden. Dass der Begriff ‚nachhaltig‘ in jüngerer Zeit inflationär und durchaus auch strategisch in verschiedensten Kontexten – von Politik über Wissenschaft bis hin zu Lifestyle – gebraucht wird, macht ihn aus Sicht der vorliegenden Studie nicht minder passend für die Idee, die im definitorischen und konzeptionellen Sinne damit verbunden ist.⁴³

Aufgrund dessen, dass wir es hier mit einem deutlich diffusen Attribut zu tun haben, bedarf es umso mehr einer Klarstellung, was bei dem vorzustellenden Begriffspaar ‚nachhaltige Erinnerung‘ mit ‚nachhaltig‘ gemeint ist. Grundsätzlich wird sich an der Etymologie des Wortes orientiert, die darauf verweist, dass etwas für die Zukunft aufbewahrt wird, dass etwas andauert:

Das seit dem Ende des 18. Jahrhunderts bezeugte Adjektiv ist eine Ableitung von dem heute veralteten Substantiv Nachhalt »etwas, das man für Notzeiten zurückbehält, Rückhalt«, das zu dem gleichfalls veralteten nachhalten »andauern, wirken« (vergleiche nach und halten) gehört. (Duden - Das Herkunftswörterbuch 2014: o. S.)

Darüber hinaus steht ‚nachhaltig‘ synonym für „anhaltend, auf lange/längere Sicht, dauerhaft, (...), fortgesetzt, fortwährend (...), für lange/längere Zeit (...)“ (Duden - Das Synonymwörterbuch 2014: o. S.).

In einer etwas umfassenderen, ökologischen Bedeutung verweist ‚nachhaltig‘ in zeitlicher Hinsicht darauf, dass „nicht mehr verbraucht werden darf, als jeweils nachwachsen, sich regenerieren künftig wieder bereitgestellt werden kann“ (Duden –

⁴³ Sehr anschaulich wird das angesprochene Dilemma zwischen positiver Konnotation und strategischer Überstrapazierung des Wortes ‚nachhaltig‘ in einer Ausgabe von *Aus Politik und Zeitgeschichte* (APuZ 31-32/2014) auf den Punkt gebracht: „Als durchweg positiv besetztes Attribut schmücken zahlreiche Unternehmen ihre Produkte und Dienstleistungen mit dem Label ‚nachhaltig‘, ebenso wie politische Akteure häufig von ‚nachhaltig‘ sprechen, wenn sie eigene Entscheidungen loben. (...). Während sich Nachhaltigkeit als politischer Grundwert also durchgesetzt zu haben scheint, droht der inflationäre Gebrauch des Schlagwortes seinen Gehalt zu verwässern“ (Piepenbrink 2014: o. S.). An anderer Stelle in demselben Heft wird wie folgt über den Bedeutungsverfall von Nachhaltigkeit sinniert: „Das einst erhabene Carlowitz-Wort hat sich zu einer Werbefloskel gewandelt. Sie gehört zur PR-Strategie zahlreicher Unternehmen, denen *greenwashing* [Herv. i. O.] vorgeworfen wird. (...). Der Begriff ‚Nachhaltigkeit‘ verschleiert die komplexen Zusammenhänge in der Natur und die zwischen Umwelt und Gesellschaft. (...)“ (Bojanowski 2014: 7).

Wörterbuch der deutschen Sprache 2014: o. S.) und hat folglich normative Implikationen bezüglich des Umgangs mit Ressourcen. Diese spiegeln sich auch und vor allem im Begriff ‚nachhaltige Entwicklung‘ wider. Damit wird ein globales entwicklungs-, umwelt- sowie zunehmend auch wirtschaftspolitisches Prinzip beschrieben, „nach dem die Lebenssituation und die Lebensqualität der derzeitigen Generation verbessert werden soll, ohne die Lebenschancen kommender Generationen zu verschlechtern oder zu gefährden“ (Duden - Wirtschaft von A bis Z 2010: o. S.).

Überträgt man die skizzierten Bedeutungen und Verweise des Wortes ‚nachhaltig‘ auf den Journalismus und die Frage nach der Konstruktion von Erinnerung, so vereint es im Kern drei belangreiche Aspekte: *Langfristigkeit*, *Kontinuität* und *Zukunftsfähigkeit*. Sie finden ihren Ausdruck in einer – in zeitlich-formaler Hinsicht – langfristigen und kontinuierlichen Medienaufmerksamkeit für vergangene Ereignisse sowie darin, dass im Zuge der Re-Thematisierung vergangener Ereignisse thematische Anschlüsse in Richtung Zukunft erfolgen. Darüber hinaus verweist ‚nachhaltig‘ – im normativen Sinne – auf einen verantwortungsvollen Umgang mit Ressourcen. Bezogen auf erinnerungskulturelle Fragestellungen findet diese Normativität ihre Entsprechung in dem Erfordernis, dass Erinnerung der Orientierung in einer Gegenwart zu Zwecken künftigen Handelns dient (vgl. Kapitel 2.4.4). Diesbezüglich ließe sich mit Blick auf den Journalismus über dessen Verantwortung im Rahmen seiner Beteiligung an der Produktion zukunftsorientierter Erinnerungskulturen diskutieren. Dass werte- und normenbezogene Fragestellungen in diesem Zusammenhang nicht zu vernachlässigen sind, zeigt nicht zuletzt der Sachverhalt, dass Journalismus in hohem Maße daran beteiligt ist, welche Ereignisse und Themen auf der gesellschaftlichen Erinnerungsgagenda bleiben und in Bezug auf zukunftsorientiertes Handeln tradiert werden können und welche dem Vergessen anheimfallen.

Doch auch wenn diese und andere Fragen hohe gesellschaftspolitische Relevanz haben, so muss an dieser Stelle festgehalten werden, dass nachhaltige Erinnerung im Journalismus in der hier zu entwickelnden Fassung zunächst kein normatives Konzept darstellt. Es ist in erster Linie ein empirisches Korrelat für die zeit- und wissenssoziologische Annahme, dass sich Medienaufmerksamkeit immer auch auf Vergangenes *und* auf Zukünftiges richtet. Dass sich aber aus vorab genannten erinnerungskulturellen Erfordernissen durchaus weitere Fragen ergeben und Kategorien abgeleitet werden können, die in Richtung einer Bewertung der Erscheinungsformen nachhaltiger Erinnerung im Journalismus gehen, ist denkbar und wünschenswert. Jedoch kann und sollte dies allenfalls am Ende der empirischen Untersuchung erfolgen. Insofern wird auch erst im letzten Teil der vorliegenden Studie darüber zu reflektieren sein, inwieweit dem Konzept der nachhaltigen Erinnerung neben seinem analytischen auch ein normativer Status attestiert werden kann (vgl. Kapitel 5).

In Anbetracht dessen sowie vor dem Hintergrund der herausgearbeiteten o. g. Desiderata wird daher folgende konzeptionelle Eingrenzung des Begriffs ‚nachhaltige Erinnerung‘ in Bezug auf den Journalismus vorgeschlagen:

Nachhaltige Erinnerung im Journalismus beschreibt (a) den Prozess der fortlaufenden Re-Thematisierung von Ereignissen über einen bestimmten Zeitraum hinweg und (b) deren thematisch-zeitliche Kontextualisierung in der gegenwärtigen Berichterstattung.

Einige Komponenten in dieser Definition müssen jedoch noch weiter erläutert werden. So impliziert der angesprochene *Prozesscharakter* nachhaltiger Erinnerung, dass dem Erfordernis Rechnung getragen wird, Erinnerung im Journalismus theoretisch und empirisch nicht ausschließlich auf bestimmte Anlässe oder Zeitpunkte wie z. B. Jahrestage zu reduzieren.

Mit Blick auf den erwähnten *Zeitraum* ergeben sich – wie nachstehende Grafik veranschaulicht – mindestens zwei Abhängigkeiten (vgl. Abbildung 4). Zum einen ist im Zuge der Festlegung des zeitlichen Abstandes zwischen Ereignis- und Erinnerungszeitpunkt die Frage der Langfristigkeit zu reflektieren. Zum anderen ist in diesem Zusammenhang eine Auseinandersetzung mit den Ereignischarakteristika, wie Zeitpunkt, Dauer, Ausmaß und Auswirkungen bzw. Folgen, erforderlich: Um was für einen Ereignistyp handelt es sich? Was hat die gesellschaftliche Relevanz des Ereignisses in der Vergangenheit ausgemacht? Welche Konsequenzen hat das Ereignis nach sich gezogen? Welche soziokulturelle Relevanz könnte dem Ereignis heute noch attestiert werden? Wird das Ereignis in Zukunft noch von Relevanz sein und über welche Themen ließe es sich sinnstiftend an die Zukunft anbinden?

Abbildung 4: Reflexion der zeitlichen Distanz zwischen Ereignis und Erinnerung



eigene Darstellung

Ausgehend davon, dass Erinnerung im Grunde ein hochgradig selektiver Prozess ist, muss auch das dialektische Verhältnis zwischen Erinnern und Vergessen im Blick behalten werden (vgl. Kapitel 2.4.2). Daraus folgt in Bezug auf die doppelte Selektivität journalistischer Erinnerung, dass eben nicht alle, sondern nur bestimmte Ereignisse und eben nicht alle, sondern nur bestimmte Ereigniseigenschaften erinnert werden (vgl. Kapitel 2.3.3.2). Wenn es also um den *Zeitraum* geht, der sich zwischen Vergangenheit und Gegenwart erstreckt, so drängt sich unweigerlich die Frage auf, wie lange sich Individuen und Gesellschaften eigentlich an Ereignisse erinnern, ihnen also

Relevanz beimessen und ab wann schlussendlich Vergessen einsetzt. Diesbezüglich gibt es zwar keine eindeutigen Regeln, jedoch zumindest einige weiterführende gedächtnis- bzw. erinnerungstheoretische Hinweise, an denen man sich orientieren kann.

So hat zum Beispiel Aleida Assmann (2006) auf die zeitliche Begrenzung des individuellen und des sozialen Gedächtnisses hingewiesen. Sie betont, dass der zeitliche Horizont, über den wir hier sprechen, in ganz entscheidendem Maße durch Generationswechsel bestimmt wird: „Er hat (...) den Charakter eines Schattens, der mit der Gegenwart mitläuft (...)“ (ebd.: 28) und nach 80 bis 100 Jahren kommt es zu einem Einschnitt (vgl. dazu auch Kapitel 2.4.3.2). In der besagten Periode existieren i. d. R. drei Generationen parallel, die ihre Erinnerungen entsprechend persönlich austauschen können, z. B. durch Erzählen, Nachfragen, weitererzählen usw. Dieses „Drei-Generationen-Gedächtnis“ stellt den existenziellen Horizont für persönliche Erinnerungen dar und ist überdies entscheidend für die jeweils eigene Orientierung in der Zeit (Assmann 2006: 26). Mit dem Ableben einer Generation zerreiße das Netz der lebendigen Kommunikation und vergehe die gemeinsame Erinnerung (ebd.: 28).

Neben dem genannten Zeithorizont des individuellen und des sozialen Gedächtnisses spricht Assmann noch einen weiteren Zeitfaktor an, und zwar in Bezug auf die Herausbildung einer Erinnerungskultur. Sie konstatiert, dass sich nach jedem Generationswechsel, also folglich alle 30 Jahre, das „Erinnerungsprofil einer Gesellschaft“ (ebd.: 27) merklich verändert, d. h. Haltungen, die einst als repräsentativ galten, treten mehr und mehr in den Hintergrund. Von dieser Dynamik ausgehend leuchtet auch der sodann folgende Hinweis ein, dass sich eine öffentliche Erinnerungskultur nach beschämenden oder traumatischen Ereignissen in der Regel erst nach einem zeitlichen Intervall von 15 bis 30 Jahren einstellt (ebd.: 28; vgl. dazu auch den Aspekt der Bezugsrahmen des kollektiven Gedächtnisses in Kapitel 2.4.3.1).⁴⁴

Nun wurde ja mehrfach auf die Beteiligung des Journalismus bei der Herausbildung, Manifestation sowie Neujustierung von Erinnerungen auf gesellschaftlicher Ebene hingewiesen. Entsprechend könnte mit Blick auf die Zeitraumfrage als mögliche Orientierung Folgendes gelten: Die *zeitliche Distanz* zwischen Ereignis und journalistischer Erinnerung sollte in etwa 30 Jahre betragen, um der Dynamik bei der Herausbildung von öffentlichen Erinnerungskulturen analytisch gerecht zu werden bzw. Rückschlüsse in diese Richtung ziehen zu können. Zweitens ist es möglich, bei zeitlichen Distanzen zwischen Ereignis und Erinnerung von mehr als 100 Jahren von

⁴⁴ Assmann (2006) bringt als Beispiel für diese „Gedächtnislähmung“ den Zweiten Weltkrieg und die im Kern verspätete Thematisierung der deutschen Schuld durch die 68er-Generation an. Ferner verweist sie auf die Ermordungen von John F. Kennedy und Martin Luther King. In beiden Fällen mussten erst 30 Jahre vergehen, bis den beiden Opfern in der jeweiligen Stadt (Dallas und Memphis) Straßen und Schulen gewidmet sowie Museen eingerichtet wurden. Interessanterweise besaß jede Stadt bereits vorher Straßen und Schulen, die dem jeweils *anderen* Opfer gewidmet wurden, worin sich schlussendlich zeigt, dass die Manifestation von Erinnerungskulturen insbesondere nach traumatischen oder beschämenden Ereignissen offenbar Zeit braucht (vgl. ebd.: 28).

einer *Langfristigkeit* zu sprechen, denn hier endet gewissermaßen das „gesellschaftliche Kurzzeitgedächtnis“ (Assmann 1998: 37).

2.5.3 Dimensionen nachhaltiger Erinnerung und Darlegung der Untersuchungsfragen

Nach der begrifflichen Klärung, was unter nachhaltiger Erinnerung zu verstehen ist, sowie den Hinweisen auf die Abhängigkeiten, die es bezüglich des angesprochenen Prozesscharakters und des Zeitraums zu bedenken gilt, stellt sich schließlich die Frage nach der Operationalisierung der beiden ereignisbezogenen Komponenten ‚fortlaufende Re-Thematisierung‘ und ‚thematisch-zeitliche Kontextualisierung‘.

Wie weiter oben aus Abbildung 3 ersichtlich und in der Definition beschrieben, kann nachhaltige Erinnerung im Journalismus anhand einer *quantitativen Dimension* sowie einer *qualitativen Dimension* beschrieben und charakterisiert werden. Beide in diesem letzten Teilkapitel dargestellten Dimensionen sollen einen Beitrag leisten zur Klärung der offenen empirischen Frage nach den Erscheinungsformen nachhaltiger Erinnerung im Journalismus. Während die quantitative Dimension den Fokus auf die journalistische Aufmerksamkeit für vergangene Ereignisse richtet und die damit verbundene sozialgeografische Erinnerungsverbreitung und -verortung, soll die qualitative Dimension erklärende Einblicke geben in Richtung der journalistischen Re-Thematisierung und den damit verbundenen Aktualisierungsstrategien.

Die *quantitative Dimension* bezieht sich auf den Prozess der fortlaufenden Re-Thematisierung der Ereignisse über einen bestimmten Zeitraum hinweg. Dabei interessieren zum einen die Menge bzw. das Niveau der Aufmerksamkeit und der Aufmerksamkeitsverlauf; zum anderen die Verbreitung der Aufmerksamkeit sowie der räumliche Bezugsrahmen der Erinnerungsereignisse. All dies sind potentielle Indikatoren, die Aufschluss über den Erinnerungswert und folglich die gegenwärtige Relevanz, die den vergangenen Ereignissen seitens des Journalismus zugeschrieben wird, geben können (vgl. Kapitel 2.3.3.3 & 2.3.3.4). Um diesen Indikatoren jedoch auf die Spur zu kommen, muss das Design der Untersuchung gewisse Voraussetzungen erfüllen (vgl. Tabelle 1). Folgende Untersuchungsfragen sind der Erfassung der quantitativen Dimension nachhaltiger Erinnerung gewidmet:

UF1a Niveau der journalistischen Aufmerksamkeit für die Erinnerungsereignisse

Wie viel Aufmerksamkeit erhalten die Ereignisse in der gegenwärtigen Medienberichterstattung?

UF1b Verlauf der journalistischen Aufmerksamkeit für die Erinnerungsereignisse

Wie gestaltet sich die journalistische Aufmerksamkeit für die vergangenen Ereignisse im zeitlichen Verlauf?

UF1c Verbreitung der journalistischen Aufmerksamkeit für die Erinnerungseignisse

Wie weit verbreitet ist die journalistische Aufmerksamkeit für die vergangenen Ereignisse?

UF1d Sozialgeografische Verortung der Erinnerungseignisse

Wie werden die vergangenen Ereignisse im Rahmen der gegenwärtigen Medienberichterstattung geografisch verortet und was lässt sich daraus mit Blick auf die sozio-kulturelle Ausdehnung der Erinnerung ableiten?

Tabelle 1: Empirische Phänomene der quantitativen Dimension

Empirische Phänomene	Voraussetzungen und Vorschläge zur Erfassung
1a Aufmerksamkeitsniveau 1b Aufmerksamkeitsverlauf	<p>Das interessierende vergangene Ereignis muss in der gegenwärtigen Berichterstattung mediale Beachtung haben.</p> <p>Der Untersuchungszeitraum muss hinreichend lang sein.</p> <p>Das Aufmerksamkeitsniveau muss in Relation zu Aufmerksamkeitsniveaus für andere Ereignisse und Themen betrachtet werden.</p>
1c Verbreitung der Aufmerksamkeit 1d Sozialgeografische Verortung	<p>Die Verbreitung der Aufmerksamkeit lässt sich zum einen durch die Integration und den Vergleich verschiedener Medienangebote in einem Land bestimmen (z. B. lokal, regional, überregional). Zum anderen ist sie auch durch einen Vergleich von Medienangeboten aus verschiedenen Ländern bestimmbar (z. B. national oder transnational).</p> <p>Die sozialgeografische Verortung der Erinnerungseignisse repräsentiert die räumlichen Bezugsrahmen der Erinnerung. Erinnerungseignisse können sowohl mittels sozialgeografischer Eingrenzung als auch losgelöst, d. h. entgrenzt oder entkoppelt von konkreten Ortsbezügen Erwähnung finden. Ebenso können sie auch weiter geografisch ausgedehnt werden, z. B. auf mehrere Orte (Nennung von konkreten Orten, Landesteilen, Regionen, Provinzen, Landstrichen, Ländern).</p>

Die *qualitative Dimension* bezieht sich auf die thematisch-zeitliche Kontextualisierung der re-thematisierten Ereignisse in der gegenwärtigen Berichterstattung. Hierbei geht es darum, genauer zu ergründen und zu erklären, wann, warum und wie sich diese Re-Thematisierung vollzieht. Davon ausgehend, dass sich Ereignisse als zeitlich abgeschlossene Geschehnisse identifizieren und stets in größere bzw. allgemeinere wie auch spezifischere thematische Kontexte einordnen lassen, muss dies auch für die Re-Thematisierung von Ereignissen in der gegenwärtigen Berichterstattung gelten.

Hierbei sind neben den Erinnerungsanlässen, die sich u. a. durch thematische Ähnlichkeiten und Verwandtschaften oder planbare Folgeereignisse, insbesondere Jahrestage, ergeben, auch die Erinnerungsarten von Interesse (vgl. Kapitel 2.3.2).

Dem mehrdimensionalen Verständnis von Aktualität und den damit verbundenen Relationen und Qualitäten in *zeitlich-formaler* wie auch *thematisch-inhaltlicher* Hinsicht folgend, wurde die ‚Verbundkategorie‘ *thematisch-zeitliche Kontextualisierung* konzipiert. Sie verweist zum einen auf die ereignistheoretischen Überlegungen der thematischen Verkettung und Vernetzung von Ereignissen und zum anderen auf die temporalen Einordnungsleistungen, welche der Journalismus diesbezüglich erbringt (vgl. Kapitel 2.2.3). Im Hinblick auf die Operationalisierung von Erinnerungsanlässen und -arten sowie der genannten Verbundkategorie sind folglich sowohl ereignis- als auch zeittheoretische Vorüberlegungen erforderlich (vgl. Tabelle 2). Zur Erfassung der qualitativen Dimension nachhaltiger Erinnerung werden folgende Untersuchungsfragen gestellt.

UF2 Erklärung der Aufmerksamkeit

Zu welchen Zeitpunkten wird den vergangenen Ereignissen überdurchschnittlich viel Aufmerksamkeit beigemessen und was sind die Gründe dafür?

UF3 Thematisch-zeitliche Kontextualisierung der Erinnerungereignisse

In welchen thematisch-zeitlichen Kontexten erfolgt die Erinnerung an die vergangenen Ereignisse?

Zum Zwecke der Analyse wird diese Verbundkategorie gewissermaßen aufgelöst. In einem ersten Schritt geht es schwerpunktmäßig um die thematische und in einem zweiten Schritt um die zeitliche Kontextualisierung. Dementsprechend werden die folgenden zwei zusätzlichen Untersuchungsfragen formuliert:

UF3a Thematische Kontextualisierung der Erinnerungereignisse

Inwieweit setzt der Journalismus die Erinnerungereignisse mit gegenwärtigen und zukünftigen Ereignissen und Themen in Bezug und welche Rückschlüsse lassen sich diesbezüglich in Richtung der damit verbundenen Aktualisierungsstrategien und temporalen Einordnungsleistungen ziehen?

UF3b Zeitliche Kontextualisierung der Erinnerungsereignisse

In welchem zeitlichen Spektrum erfolgt die journalistische Bezugnahme auf die Erinnerungsereignisse und wie gestaltet sich diesbezüglich die Präsenz von Vergangenheits- und Zukunftsbezügen in der Berichterstattung?

Tabelle 2: Empirische Phänomene der qualitativen Dimension

Empirische Phänomene	Voraussetzungen und Vorschläge zur Erfassung
<p>2 Erklärung der Aufmerksamkeit anhand von Erinnerungsanlässen und Erinnerungsarten</p>	<p>Potentielle Erinnerungsanlässe im Untersuchungszeitraum müssen vorab mit Hilfe der externen Ereignislage identifiziert und idealerweise in einem Ereigniskatalog festgehalten werden.</p> <p>Existierende Typologien zu Erinnerungsarten in der journalistischen Berichterstattung sollten zur weiteren Validierung integriert werden. In Hinblick auf das eigene sowie weiterführende Forschungsinteresse sollten jedoch auch andere Erinnerungsarten abgeleitet und getestet werden.</p> <p>Erinnerungsanlässe und Erinnerungsarten sollten miteinander in Bezug gesetzt werden, um Aussagen treffen zu können, sowohl über die zeitpunktspezifische Präsenz der Erinnerungsarten als auch über deren Gesamtpräsenz im Untersuchungszeitraum.</p>
<p>3 Thematisch-zeitliche Kontextualisierung</p> <p>3a Thematische Kontextualisierung</p> <p>3b Zeitliche Kontextualisierung</p>	<p>Zur Ermittlung der thematischen Kontextualisierung bietet sich die Festlegung von Themenschwerpunkten an. Die Schwerpunkte sind i. d. R. ableitbar aus dem Ereignistyp, den damit verbundenen geografischen, historischen und soziokulturellen Kontexten sowie den gegenwärtigen und künftigen Folgen des Erinnerungsereignisses.</p> <p>Zur Ermittlung der zeitlichen Kontextualisierung in Richtung Vergangenheit und Zukunft bedarf es konkreter Vorgaben, welche exakten und/oder umschreibenden zahlen- und wortgestützten Zeitangaben erfasst werden sollen.</p> <p>Zur qualitativen Bestimmung und ggf. Bewertung der thematisch-zeitlichen Kontextualisierung ist mindestens zu unterscheiden, ob der journalistische Fokus eher episodisch, d. h. auf dem Ereignis selbst und damit auf der Vergangenheit liegt, oder eher thematisch, d. h. in die Gegenwart oder Zukunft gerichtet wird. Analog zu existierenden Typologien zur Erfassung der temporalen Einordnungsleistung des Journalismus sind auch feinere Abstufungen denkbar (z. B. nähere Vergangenheit, ferne Zukunft o. Ä.).</p>

Nachhaltige Erinnerung im Journalismus
Konzept und Fallstudie zur Medienaufmerksamkeit für
vergangene Flutkatastrophen

Truemper, S.

2018, XVII, 311 S. 17 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-19163-4